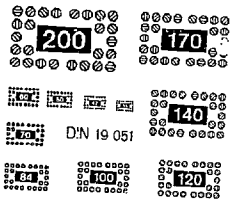

Der sozialdemokratische Zukunftsstaat"

Verhandlungen des Deutschen Reichstags

am

31. Januar, 3., 4., 6. und 7. Februar 1893

veröffentlicht nach dem offiziellen stenographischen Bericht.

A18888
PV 6F
Friedrich-Ebert-Stiftung
Bibliothek

Preis

Sozialdem
De
Part

Berliner Volksblatt

Werden die Arbeiter bestimmen, ob sie sich nach Art der Produktivgenossenschaften einigen sollen, oder wie wird es sein? Ja, die Frage der Vertheilung ist eine eminent wichtige, und auch nach dieser Richtung hin haben Sie Ihre Ansichten in merkwürdiger Weise gewechselt. Am interessantesten war die Frage zu lösen versucht im Gothaer Programm. Dort heißt es:

Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, d. h. allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen.

Ja, meine Herren, da gehen die verschiedensten Maßstäbe der Vertheilung durcheinander. „Arbeit ist die Quelle alles Reichthums" — danach muß also die Arbeit selbst der Maßstab der Vertheilung sein. Die Arbeitsprodukte sollen allen nach gleichem Recht gehören — da müssen also nach dem Grundsatze der allgemeinen Gleichheit die Produkte der Arbeit vertheilt werden. Schließlich heißt es: nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen — das ist wieder ein verschiedener Maßstab: denn daß das „gleiche Recht" und „vernunftgemäße Bedürfnisse" sich nicht decken, ist selbstverständlich. Der Herr Abgeordnete Richter hat behauptet, die Vertheilung im Zukunftsstaate werde eine gleichmäßige sein, werde sich also, kurz gesagt, vollziehen ohne Rücksicht darauf, ob einer faul oder fleißig, tüchtig oder weniger tüchtig ist — alle werden gleichen Antheil haben. Ich war sehr gespannt darauf, wie die Herren sich darüber äußern würden. Herr Frohme hat es nicht gethan; vielleicht wird Herr Bebel es noch thun und aussagen, welcher der Maßstäbe der Vertheilung im Zukunftsstaate gelten soll. — Meine Herren, der Herr Abgeordnete Bebel hat sich zwar eigentlich dagegen gewehrt, daß der Zukunftsstaat im voraus konstruirt werden könne; er hat diejenigen verhöhnt, welche ein Gemälde des Zukunftsstaats gegeben haben. Aber er selbst gehört zu diesen Malern; er hat selbst uns in seiner „Frau" ein Bild und zwar ein glänzendes Bild des Zukunftsstaats entworfen. Aber es ist mehr die innere Ausstattung des Gebäudes, es sind mehr die Tapeten, die Erfrischungs- und Erholungssäle gewesen, die er uns entworfen hat, als der Grundaufbau, der Querschnitt und der Grundriß. Das ist es aber, was wir verlangen. — Ich möchte Herrn Bebel bitten, uns zu sagen, wie er sich in diesem Zukunftsstaat die Vertheilung denkt. Es scheint mir, er will die Arbeitszeit zum Vertheilungsmaßstab machen, und er hat es uns selbst so ausgeführt:

Die neue Gesellschaft produzirt aber keine Waaren, sondern nur Bedürfnißgegenstände, Gebrauchswerthe, deren Herstellung ein gewisses Maß gesellschaftlicher Arbeitszeit erfordert. Die Arbeitszeit, die durchschnittlich nöthig ist, um einen Gegenstand herzustellen, ist allein das Maß, an dem er für den gesellschaftlichen Gebrauch gemessen wird. 10 Minuten gesellschaftlicher Arbeitszeit in einem Gegenstand sind gleich 10 Minuten gesellschaftlicher Arbeitszeit in einem anderen Gegenstand, nicht mehr und nicht weniger .... wie viel jedes einzelne Produkt an gesellschaftlicher Arbeitszeit zur Herstellung bedarf, ist leicht zu berechnen. Danach bemißt sich das Verhältniß dieses Arbeitszeittheils zur ganzen Arbeitszeit. Irgend ein Zertifikat, ein bedrucktes Stückchen Papier, Gold oder Blech bescheinigt die geleistete Arbeitszeit und setzt den Inhaber in die Lage, diese Zeichen gegen seine Bedürfnißgegenstände von der verschiedensten Art auszutauschen.

Also er will die Arbeitszeit als Vertheilungsmaßstab im Zukunftsstaat hinstellen; er meint, als Kriterium benutzen zu können, wie viel Zeit jedes einzelne Produkt zur Herstellung bedarf. Ja, ich möchte Herrn Bebel einmal bitten, die Arbeitszeit, die z. B. in seinem Rock kondensirt ist, zu berechnen. Derselbe ist durch hundert Hände gegangen, durch hundert Fabrikationsmethoden, und nun zu bestimmen, wie viel an Arbeitszeit derselbe darstellt, ist unmöglich. Noch schwieriger ist die Sache in der Landwirthschaft. Herr Bebel und die übrigen Herren stellen die Sache so dar, als ob in diesem Zukunftsstaat ein Gegensatz der Interessen gar nicht mehr bestehen könne, sondern stets die Harmonie der Interessen herrsche. Das ist eben unrichtig. Der Gegensatz der Interessen besteht dann eben zwischen Konsumenten und Produzenten. Die Arbeiter haben ein Interesse daran, jedesmal ihr Produkt möglichst hoch zu berechnen, d. h. die Arbeitszeit hoch zu taxiren; die Konsumenten haben ein Interesse daran, möglichst viel einzutauschen für ihre Zertifikate, also den Werth der Produkte möglichst niedrig zu stellen. Wie soll da die Frage gelöst werden? Versuchen Sie es doch einmal, Herr Bebel, z. B. die Arbeitszeit, die in 100 Zentnern Roggen kondensirt ist, zu taxiren. Diese stellt sich ganz verschieden je nach dem Wetter, der Bodenart u. s. w., und nun berechnen Sie zuerst einmal die Arbeitszeit auf verschiedene Böden, und endlich wie hoch sich 100 Zentner Roggen im ganzen deutschen Vaterlande stellen, und berechnen

Sie dann daraus, wie viel Lohn dann dem einzelnen ländlichen Arbeiter zukommt! Es ist überhaupt die größte Schwierigkeit für Sie, einen gerechten Maßstab der Vertheilung zu finden. Ich bin noch nicht einmal im Grundsatz dagegen, die Arbeit als Maßstab der Vertheilung anzunehmen. Aber es ist absolut unmöglich, das zu realisiren. Sobald uns Herr Bebel zeigt, wie das zu machen ist, werde ich ganz gewiß dabei sein. Wenn er auf Rodbertus hinweist, so war dieser allerdings auch dafür, daß die Arbeit der Maßstab der Vertheilung sein sollte, die Quelle des Eigenthums. Allein er stellt es so dar, daß in 500 Jahren vielleicht dies Problem gelöst sein würde. Aber die Herren sind ungeduldig, wollen das Problem sofort lösen, thun aber trotzdem nichts, diesem Problem näher zu kommen. — Also mögen wir diese Dinge nehmen, wie wir wollen, überall kommen wir auf die Undurchführbarkeit. — Herr Bebel hat es merkwürdig gefunden, daß Herr Bachem die Produktivgenossenschaften berührt hat und die Sozialdemokraten auf den Bankerott der Bäckereigenossenschaft hinwies. Die Herren haben den Zusammenhang dieser Ausführungen mit unserem ganzen Grundgedanken nicht verstanden. Wir machen Ihnen das nicht zum Vorwurf, daß die Produktivgenossenschaften gescheitert sind; wir finden das ganz begreiflich, wir finden das natürlich. Unsere Beweisführung ist folgende: wenn es euch nicht einmal gelingt, in dem kleinen Kreise einer Genossenschaft die Organisation der Arbeiter zu schaffen, — wie wollen Sie es im Großen? Meinen Sie, dadurch wird es leichter, wenn Sie die Organisation in hunderttausende Genossenschaften überführen, als wenn Sie eine einzelne Fabrikordnung schaffen sollen? Soweit die Arbeiter Zucht, Ordnung, Disziplin und Bildung genug besitzen, um demokratisch-genossenschaftlich ein Unternehmen einzurichten, so weit sind wir gerne bereit, diese Entwickelung zu fördern, aber auch nur in so weit. Auf diesem Gebiet müssen wir langsam vorgehen, da geht es nicht mit Riesenschritten; wir können der Zeit nicht vorauseilen. Wir thun alles, um die Arbeiter in diesem Geiste zu schulen; wir sind sogar gern bereit, den Gedanken zu erwägen, ob auch von Staatswegen Mittel gegeben werden können, um diese Bewegung zu fördern. Aber jedenfalls ist eine solche Entwickelung die Vorstufe, ehe man so weit gehen kann, wie die Sozialdemokraten wollen. — Also ich muß wiederholen, was die anderen Redner schon verschiedentlich konstatirt haben: die Sozialdemokraten haben ein Ideal aufgestellt, aber auch nicht im geringsten gezeigt, wie dieses zu verwirklichen wäre; am wenigsten haben sie die Wege angegeben; sie sind die Antwort auf die gestellte Frage schuldig geblieben. Da glaube ich, daß unsere deutschen Arbeiter besser thun werden, wenn sie sich an das Ideal halten, das seit Jahrhunderten besteht: das ist das Ideal, daß es nach dem Tode eine Belohnung und Vergeltung giebt; daß sie lieber an diesem Ideal festhalten, das auf dem festen Boden des Christenthums ruht, während die Sozialdemokraten uns für die Erreichung ihres Ideals auch nicht die geringste Gewähr bieten können. (Bravo! im Zentrum.)

Abgeordneter Leuschner: Meine Herren, Sie werden wohl nicht erwarten, daß ich bei der vorgeschrittenen Zeit Ihnen jetzt noch eine Rede von längerer Dauer halte. Das ist auch um so weniger nothwendig, als das, was ich zu sagen hatte, bereits von anderen beredteren Herren heute gesagt worden ist. Ich kann nur konstatiren, daß die Herren Sozialdemokraten durch die verschiedenen Reden, die gehalten worden sind, eine Niederlage ohne gleichen erlitten haben, die sie meiner Auffassung nach in jeder Beziehung vollständig verdienen (Zuruf links), und von der ich nur wünsche, daß diese phantastischen Utopisten sich so bald nicht wieder erholen mögen. — Mit dieser Bemerkung kann ich für heute schließen; ich verzichte auf das Wort. (Lebhafter Beifall rechts und im Zentrum.)

Abgeordneter Bebel: Meine Herren, am Schlusse der letzten Sonnabendsitzung erklärte der Herr Abgeordnete Leuschner, als er das Wort zu einer Rede erbielt, er verzichte auf das Wort, da nach seiner Meinung die Sozialdemokratie in der dreitägigen Debatte moralisch derartig vernichtet sei, daß er nichts mehr hinzuzufügen habe. (Sehr richtig! rechts.) Der Umstand, daß ich unmittelbar nach ihm das Wort ergriff und den Antrag auf Vertagung der Sitzung stellte, damit auch wir unsererseits noch einmal Gelegenheit hätten, ausgiebig auf die gehörten Angriffe zu antworten, hat doch wohl schon den Herren bewiesen, daß wir nicht „vernichtet" sind, und daß wir nicht gewillt sind, den Kampf aufzugeben. Davon werden Sie aus den heutigen wie aus früheren Verhandlungen noch sehr oft Veranlassung haben, sich zu überzeugen. Wir sind gewillt und bereit, den Kampf jederzeit gegen Sie aufzunehmen, und wer zuletzt in diesem Kampfe moralisch Sieger ist — denn nur darum kann es sich handeln —, darüber lassen wir ruhig die öffentliche Meinung entscheiden und diejenige Klasse, die bei diesem Streite am meisten in Frage kommt, die deutsche Arbeiterklasse. Was schließlich

die letztere dazu sagen wird, was aus diesen Debatten herauskommt, ist für uns das Entscheidende. Daß Sie keine Ursache haben werden, sich über das Resultat dieser Verhandlungen bei der deutschen Arbeiterklasse zu freuen, das wird schon die nächste Zukunft lehren. Also sind Sie bereit, mit uns zu debattiren, sei es über den „Zukunftsstaat" oder über andere Themata, wir werden Ihnen Rede und Antwort stehen, und wir werden Ihnen auch noch im Laufe dieser Session bei den verschiedensten Gelegenheiten beweisen, daß wir auf dem Platze sind, unsern Mann stehen und Sie zwingen werden, auch uns Rede zu stehen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Nach dieser kurzen Einleitung gehe ich dazu über, auf die Einwendungen zu antworten, welche die verschiedenen Herren Redner gegen meine Ausführungen und theilweise gegen die meines Parteigenossen Frohme gemacht haben. Es kann selbstverständlich mir nicht zugemuthet werden, auf alle die kleinen und kleinlichen Dinge, die von Seiten der Herren Redner und namentlich von den Herren Bachem und Richter hier vorgebracht wurden, im einzelnen einzugehen. — Meine Herren, die Reden dieser beiden Herren haben sich ja in der Hauptsache dadurch ausgezeichnet, daß sie eine Menge von kleinen und kleinlichen Dingen hier zur Sprache brachten (Widerspruch), auf Grund deren sie glaubten nachzuweisen, daß unsere Bestrebungen nothwendig Schiffbruch leiden müßten. Aber noch in anderen Beziehungen zeichnen sich die Reden dieser beiden Herren aus und zwar durch die ihnen zu Grunde liegende Taktik. Die Herren haben nicht etwa an der Hand des vorliegenden Beweismaterials und der gedruckt vorliegenden Aeußerungen mit wahrheitsgemäßer Zitirung unserer Ausführungen im Zusammenhang sich auf diese Dinge eingelassen, sondern beide Redner haben die Taktik beobachtet, daß sie die Aeußerungen unserer Parteischriftsteller über die künftige sozialistische Gesellschaft, so wie sie die beiden Gegner sich vorstellten, darlegten und dann gegen den so von ihnen selbst konstruirten „Zukunftsstaat" ihre Einwendungen machten. (Sehr richtig! bei d. Sozialdemokraten.) Das ist ja eine allbekannte Taktik, die namentlich bei den Herren Juristen sehr gebräuchlich ist: sind sie in Verlegenheit und wissen sich nicht zu helfen, dann unterstellen sie dem Gegner Dinge und Ausführungen, die er garnicht gemacht hat, und nunmehr widerlegen sie die von ihnen selbst aufgestellten Behauptungen als solche des Gegners, um zu beweisen, wie schwach der Gegner in seinen Ausführungen gewesen sei. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) — Nun, ich habe die Ueberzeugung, daß diejenigen, die außerhalb dieses Hauses objektiv diesen Verhandlungen folgen, weit mehr, als es innerhalb dieses Hauses der Fall sein wird, das Endresultat zu würdigen wissen werden. Daß wir Sie nicht überzeugen, das haben wir von vornherein gewußt und habe ich auch von vornherein erklärt. Denn wenn wir statt der vier Tage, die wir hier debattiren, noch vier Wochen, vier Monate oder gar vier Jahre debattirten — wir sind bereit, auch darauf einzugehen —, so werden wir am Ende dieser vier Wochen, vier Monate oder vier Jahre genau auf demselben Flecke stehen, auf dem wir gegenwärtig stehen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Von Ihnen, den Vertretern der besitzenden Klassen, den Vertretern derjenigen Parteien, welche das größte Interesse dabei haben, die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht zu vertheidigen, deren Hauptaufgabe es ist, diese zu vertheidigen, anzunehmen, daß Sie jemals dazu kommen könnten, unsere Ueberzeugung zu theilen, wäre mehr als Thorheit. Wenn Sie uns das zumuthen, zu glauben, so verwahren wir uns feierlichst dagegen. Ich sagte Ihnen schon am Freitag: nie ist, so lange die Welt steht, dagewesen, daß eine herrschende Klasse erkannt und zugegeben hätte, daß die soziale Ordnung, die sie vertritt, so morsch und verfahren und unbrauchbar für die unterdrückte Volksmehrheit geworden sei, daß eine andere an ihre Stelle treten müßte. Das hat nie eine herrschende Klasse in der Geschichte gethan, und das heute von Ihnen, den Vertretern der Bourgeoisie, zu verlangen, das wäre — ich wiederhole es — mehr als Thorheit. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wie immer Sie, in verschiedene Parteien getheilt, in Bezug auf die einzelnen Fragen, welche die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung betreffen, auseinandergehen: zu dem einen bilden Sie eine geschlossene Phalanx und eine einzige reaktionäre Masse, sobald es sich um uns, die Sozialdemokratie und unsere Zukunftsbestrebungen handelt. Uns gegenüber sind Sie alsdann alle einig. Da verschwinden die kleinen Unterscheidungen zwischen Ihnen und die kleinen Kämpfe, die Sie haben. Die Klassen scheiden sich in zwei Lager, wobei ein hüben ein drüben nur gilt, zwischen denen schließlich der Kampf, so oder so, entschieden wird. (Bursch.) — Meine Herren, der Herr Abgeordnete Stumm hat in seinen Ausführungen gemeint, der Zukunftsstaat, — die Herren sprechen immer wieder vom Zukunftsstaat, obgleich ich ausdrücklich verhorrescirte, daß wir einen sogenannten „Zukunftsstaat" erstreben, daß das, was die Sozialdemokratie wolle, ein Zukunftsstaat sei, aber Ihr Dentvermögen erlaubt Ihnen nicht, einen Unterschied zwischen einer Staats- und einer Gesellschaftsordnung zu machen. (Heiterkeit.) Ich bedauere, daß Ihr

Denkvermögen in diesem Fall zu enge Grenzen hat; denn hätte es hier weitere Grenzen, dann würden Sie klar erkennen, daß ein großer Unterschied zwischen beiden besteht. Wenn Sie sich noch einmal die Mühe geben wollten, genau und sorgfältig die Rede durchzulesen, die ich Ihnen am letzten Freitag über den Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft und über den Begriff des „Staats" vorgetragen habe (Heiterkeit), so könnten Sie, wenn Sie daneben auch noch die von mir erwähnte Literatur zu Ihrer Information benutzten, erkennen, daß Staat und Gesellschaft etwas wesentlich anderes sind, als Sie darunter meinen. Ich werde im Laufe der Verhandlungen noch darauf zurückkommen. — Der Herr Abgeordnete Stumm meinte also, der Zukunftsstaat sei einerseits ein Zuchthaus, andererseits — wie er sich geschmackvoll ausdrückte — ein Kaninchenstall. Meine Herren, genau so, wie es sich widersprach, als der Herr Abgeordnete Bachem sagte, auf der einen Seite besäßen wir keine Autorität, wäre keine autoritative Macht vorhanden, die gefährlichen Gelüsten und Bestrebungen entgegentreten könnte, auf der andern Seite aber von einer sozialdemokratischen Tyrannei sprach, die vorhanden sei, genau so liegt ein Widerspruch in den Ausführungen des Herrn Abgeordneten v. Stumm. Herr v. Stumm scheint nicht zu wissen, wie es im Zuchthause aussieht. Das eine aber wird er wissen, daß im Zuchthause die natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, die er im „Zukunftsstaat" doch voraussetzt, eine Unmöglichkeit ist. Das Zuchthaus besteht auch nicht im „Zukunftsstaat", sondern im heutigen Staate; das bezeugt z. B. die Fabrikordnung, die in dem industriellen Unternehmen der Gebrüder Stumm existirt. (Heiterkeit links. Widerspruch rechts.) Diese Fabrikordnung hat allerdings Herr v. Stumm ändern müssen auf Grund der neuen Gewerbegesetzgebung, und zwar sehr zu seinem Aerger; aber er hat hier auch ausdrücklich erklärt, er würde sich an das Gesetz nicht binden lassen und Mittel und Wege finden, diejenigen Bestimmungen, die er auf Grund der neuen Gewerbeordnung nicht mehr in die Fabrikordnung aufnehmen könne, auf anderem Wege bei seinen Arbeitern zur Respektirung zu bringen. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Somit setze ich voraus, daß Herr von Stumm, da er früher von der Nothwendigkeit überzeugt war, die Heirathsneigungen seiner Arbeiter zu überwachen, und damit in gewissem Sinne auch die Kinderproduktion und die Bevölkerungsvermehrung in seinem Bezirk überwachte und regulirte, die Verstimmung auch ferner aufrecht erhalten hat, wonach nur diejenigen seiner Arbeiter heirathen dürfen, denen er den Konsens dazu gegeben hat. Und dies ist eine Zuchthausbestimmung. Ich betrachte es als einen der größten Fortschritte, die die bürgerliche Gesellschaft gemacht hat, — und Sie sehen hier, wie objektiv wir in allen diesen Dingen sind, wie wir keine Voreingenommenheit haben, weder gegen die Personen noch gegen die Dinge, — ich sage, ich betrachte es als einen großen Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft, daß sie insbesondere seit der politischen Neukonstituirung Deutschlands im Jahre 1867 zunächst im Norddeutschen Bund und später im Deutschen Reich dazu überging, es als eine ihrer ersten Maßregeln erachtete, alle Hindernisse, die in Bezug auf die Eheschließung vorhanden waren, aus dem Wege zu räumen. Das that die bürgerliche Gesellschaft allerdings nur, weil die moderne kapitalistische Entwickelung, sollte sie sich weiter entwickeln, nothwendigerweise einer ungleich größeren Zahl von Arbeitern bedurfte als früher. Bei der Aufrechterhaltung der Ehebeschränkungen war die nothwendige Volksvermehrung nicht vorhanden. Indem nun die bürgerliche Gesellschaft zur Aufhebung dieser Ehebeschränkungen schritt, hat sie etwas gethan, was allerdings auch den Arbeitern zu gute kam, indem sie es diesen ermöglichte, befreit von all den früheren Beschränkungen, eine Familie gründen zu können. Aber die Hauptsache war, daß sie durch diese Maßregel dafür sorgte, daß die Bevölkerungszahl, also auch die Arbeiterzahl, sich vermehrte, und daß nun mit der vermehrten Arbeiterzahl ihre Hände für alle Fälle zur Verfügung standen, und diese es ihr gestatteten, wenn die Umstände es erforderten, auch die Löhne zu drücken. — So hängt in der heutigen Ordnung der Dinge eins am andern. Begrüßten wir es also, daß Sie die in Ihre Hände gelangte politische Macht benutzten — und diese Macht war bei der Gründung des Deutschen Reichs, auch wenn ihre direkten Vertreter nicht in den Ministerien saßen, in Ihrer Hand, insofern als die Regierungen thatsächlich Ihre Interessen vertraten —, um die Ehebeschränkungen zu beseitigen, so wäre es doch mehr als Wahnsinn, wenn wir, wie Sie jetzt glauben und die Sache darstellen, in der künftigen Ordnung der Dinge auf Hemmungsmaßregeln zurückgreifen könnten. Lassen Sie sich das Eine ein für alle Mal gesagt sein, meine Herren — und das gilt für alle Einwände, die Sie uns gegenüber machten —: ist es wahr, was Sie sagen, daß wir in unsern Bestrebungen wider die menschliche Natur handeln, daß wir darauf ausgehen, die menschliche Freiheit zu unterdrücken, daß wir verhindern, daß der Mensch frei nach allen Richtungen hin seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten bethätigen und entwickeln könne, — ich bin zwar der Meinung, daß wir in unsrer Gesellschaftsordnung dies in unendlich höherem

Grade ermöglichen, als es in der bürgerlichen Gesellschaft geschehen kann, — aber treten wir allen diesen Entwickelungsbedingungen entgegen, so brauchen Sie sich keine Sorge zu machen, dann ist der Zustand, den wir erstreben, vom ersten Tage an dem Untergange geweiht; dann haben Sie es nicht nothwendig, sich über uns zu ereifern. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Mir scheint, es liegt sogar in Ihrem Interesse, zu wünschen, daß wir diesen Versuch machen könnten, damit wir in die Lage kommen, gewissermaßen uns selbst ad absurdum zu führen. Aber weil Sie wissen, daß das nicht geschieht, weil Sie selbst innerlich zu gut sich dessen bewußt sind, daß Sie es in der sozialdemokratischen Bewegung mit einer großen Kulturbewegung zu thun haben, mit einer Kulturbewegung ersten Ranges, welcher die Zukunft der Menschheit gehört, (oho! oho! rechts und im Zentrum, — sehr wahr! bei den Sozialdemokraten), weil Sie innerlich das sich selbst sagen und doch allen diesen Bestrebungen feindlich gegenüberstehen müssen aus Klasseninteresse, darum suchen Sie den sogenannten „Zukunftsstaat" in so abschreckenden Farben zu schildern, wie Sie es hier gethan haben. Sie müssen dies thun, um Ihren Anhängern in der Arbeiterklasse, überhaupt den niedern Volksklassen, Furcht und Abscheu vor diesem sogenannten Zukunftsstaat einzuflößen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) — Nun, wir können den Erfolg Ihrer Bestrebungen ruhig abwarten. Ihren Anschuldigungen uns gegenüber werden unsere Aufklärungen folgen, wie es bisher schon geschehen ist, und was war stets das Resultat? Wir haben ja gesehen: es war immer unser Vorteil. Meine Herren, alles, was die Herren Abgeordneten Dr. Bachem und Richter hier in ihren Reden gegen den sozialdemokratischen Zukunftsstaat äußerten, das haben sie alles schon bei den früheren Wahlen in ihren Flugblättern dargestellt und gesprochen. Da ist auch nicht eine einzige Behauptung, die sie hier gemacht, nicht eine Darstellung, die sie hier gegeben, die wir nicht in ihren Flugblättern, in ihren Zeitungen, in ihren Reden bei den Wahlen und bei sonstigen Gelegenheiten gehört oder gelesen hätten. Und was hat ihnen das alles genützt? Nichts! Ich mache kein Hehl daraus, sondern sage es offen: wenn ich manchmal Ihre Flugblätter las, die Sie gegen uns geschrieben haben, in denen wir als reine Mordbrenner hingestellt wurden, die aller Menschlichkeit bar seien, als Menschen, die alle menschliche Kultur und Zivilisation zerstören wollten, die darauf ausgingen, den Zustand der Barbarei wieder herbeizuführen, wie das neulich auch Herr Abgeordneter Richter hier wieder so hübsch ausgemalt hat, — ich sage, wenn ich diese Flugblätter las und mir dann sagen mußte: wer bekommt diese in die Hände? Wer liest sie? Diejenigen, die sie lesen, sind in ihrer großen Mehrheit Leute, die in vollständiger Unwissenheit über Staat und Gesellschaft und über eure Bestrebungen sich befinden, und wie werden sie sich also von solchen Schilderungen beeinflussen lassen? — und wenn dann der Tag der Wahl kam, und ich sah, daß trotz aller dieser abscheulichen heherischen und lügnerischen Flugblätter gegen uns fortgesetzt unsere Stimmenzahl mächtig wuchs, da habe ich mir gesagt: da muß doch ein mächtiger Kern von gesundem Menschenverstand, von Klasseninstinkt in diesen Massen stecken, — darauf könnt ihr bauen, auf diesen könnt ihr zählen trotz all der Versuche, die von gegnerischer Seite gemacht werden, denselben auszurotten und zu vernichten. (Große Unruhe. — Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) — Sie haben auch gesagt — und das war insbesondere der Abgeordnete Stöcker, der am letzten Samstag das sagte: „ihr verhetzt die Massen, ihr verführt die unwissenden Menschen." Meine Herren, wenn die Massen unwissend sind, weshalb sind sie unwissend? Nur weil Sie dieselben in der Unwissenheit erhalten haben. (Heftiger Widerspruch rechts und im Zentrum. Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wir, meine Herren, haben nicht die Volkserziehung in der Hand, wir haben nicht die Schule, nicht die Kirche zur Verfügung, nicht die Tausende von Organen aller Art, die Staatsgewalt mit ihren Soldaten und Gensdarmen, die Lehrer, die Geistlichen, die Tausende von Preßorganen, die soziale Macht der Unternehmer. Wenn also die Massen so sind, wie sie heute sind, dann sind sie das Produkt Ihrer Erziehung, — besser gesagt, Ihrer Nichterziehung. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten. — Große Unruhe.) Sie haben sie in der Unwissenheit erhalten, und wir, meine Herren, müssen sie erst aufklären und unterrichten, damit sie zur Einsicht und zur Vernunft kommen über Sie und Ihre schöne Staats- und Gesellschaftsordnung und die Bestrebungen unterstützen, die wir zu ihrem Besten verfolgen. — Meine Herren, daß das Zuchthaus nicht der „Zukunftsstaat", sondern die heutige Gesellschaftsordnung ist, zeigt sich auch in Anderem. Hat nicht die Majorität der Wahlprüfungs-Kommission neulich in ihrem Bericht erklärt: wenn ein Arbeitgeber den Arbeiter zwingt, so bei der Wahl zu stimmen, wie er, der Arbeitgeber, es will, dann ist das in der Ordnung? Gegen diese unerhörte Zumuthung, die das freie Selbstbestimmungsrecht des Arbeiters und das freie Wahlrecht aufhebt, haben Sie nichts zu sagen gehabt. (Unruhe. — Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Der Herr Freiherr von Stumm hat

vor Jahren auf seinen Werken seinen Arbeitern sogar eine bestimmte Zeitung zu halten verboten. Herr Krupp in Essen hat jahrelang über zwei katholische Blätter den Boykott verhängt; er hat jeden seiner Arbeiter bedroht, der die genannten katholischen Zeitungen lese, aus der Arbeit zu entlassen, und wenn er bei ihm eine Wohnung in Besitz habe, solle er sofort aus der Wohnung gewiesen werden. Meine Herren, sind das keine Zuchthauseinrichtungen im heutigen Staate, in der heutigen Gesellschaft? greifen solche Willkürakte nicht in die Freiheit, in das freie Bestimmungsrecht des Arbeiters ein? (Große Unruhe und Widerspruch rechts. — Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Wir wissen ja hinlänglich: je mehr die Arbeiter geknebelt, je mehr sie unterdrückt werden, desto wohler ist Ihnen. Wir wissen nur zu gut, daß dies Ihre wahren Bestrebungen für die Arbeiter sind. Und, meine Herren, hat nicht derselbe Herr Krupp, nachdem er jahrelang diesen Boykott über zwei katholische Zeitungen — also nicht einmal über sozialdemokratische Zeitungen — verhängt hatte, hat er nicht neulich großmüthig und feierlichst einen Erlaß veröffentlicht, worin er erklärt, nunmehr sei er bereit, das vor Jahren erlassene Verbot, das Halten jener Zeitungen betreffend, wieder aufzuheben, weil er aus der jetzigen Haltung dieser damals boykottirten Blätter erkannt habe, daß sie für seine Arbeiter keine Gefahr mehr brächten? (Hört! bei den Sozialdemokraten.) Meine Herren, wer als Pascha in solcher Weise über Tausende seiner Arbeiter verfügt, wer in solcher Weise die freie Meinungsäußerung und das freie Selbstbestimmungsrecht seiner Arbeiter einengt und mißachtet, der ist ein Zuchtmeister, und die Arbeiter, die in solchen Betrieben beschäftigt werden, sind nicht mehr und nicht weniger als Zuchthäusler, wenn sie auch im Gegensatz zu diesen noch ein gewisses Maß von Scheinfreiheit haben, was Sie in der heutigen Gesellschaft den Arbeitern nun doch einmal gewähren müssen. Sie stützen sich ferner immer mit Vorliebe auf das allgemeine Stimmrecht, das Sie, wie Sie behaupten, eingeführt und dem Arbeiter gewährt haben. Ich habe es Ihnen schon so und so viel Mal gesagt; aber da Sie immer Ihre alten Einwendungen wieder bringen, muß ich auf diese auch meine alten Entgegnungen machen: das allgemeine Stimmrecht haben Sie sehr ungern gegeben, und wenn Sie es heute aus der Welt schaffen könnten, Sie würden es mit Vergnügen thun. (Widerspruch im Zentrum.) Meine Herren, warum haben Sie denn ihre Macht im preußischen Abgeordnetenhause nicht dazu benutzt, das allgemeine Stimmrecht einzuführen? Warum haben Sie, Herr Bachem und Ihre Freunde, bei dem „elendesten aller Wahlgesetze", das neuerdings Herr Miquel in neuer Gestalt wieder vorgelegt hat, nicht opponirt? (Zuruf im Zentrum.) Nein, meine Herren, Sie haben die Grundsätze dieses Entwurfs des „elendesten aller Wahlgesetze" nicht angetastet. (Widerspruch.) — Nein, das haben Sie nicht gethan, Sie haben nicht das allgemeine Stimmrecht verlangt, Sie haben nur gegen einzelne Bestimmungen des vorliegenden Gesetzentwurfs opponirt und sind bereit, mit einigen kleinen Aenderungen jenen Gesetzentwurf über das Dreiklassensystem auch künftig wieder für die preußischen Wahlen zur Grundlage zu machen. — Genau ebenso haben Sie, meine Herren, ohne Unterschied der Partei, wie in Preußen, es in Bayern, in Sachsen gemacht, und ähnlich haben Sie es in allen deutschen Ländern gemacht, wo Sie ja unbestritten die Majorität besitzen. Sie wollen dem Arbeiter keine politischen Rechte geben: Sie können es nicht vertragen, daß der Arbeiter ein gleichberechtigter Staatsbürger sei, Sie wollen ihn um jeden Preis unterdrücken. Und die politische Macht, die Sie kraft Ihrer sozialen Klassenstellung in den Händen haben, giebt Ihnen die Möglichkeit, als Vertreter der herrschenden Klassen in den Parlamenten die Gesetze so zu gestalten, wie sie Ihnen passen. — Der Herr Abgeordnete Dr. Bachem hat dann in seinen Ausführungen gegen mich gemeint: wenn erst einmal die Sozialpolitik, die das Zentrum verfolge, verwirklicht sei, dann sei die Sozialdemokratie im Verschwinden begriffen. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Meine Herren, warum haben wir überhaupt das bischen Sozialreform? Der Herr Bachem hat neulich eine Rede des Fürsten Bismarck vom 26. November 1884 zitirt, in der Fürst Bismarck sich gegen meinen Freund und Parteigenossen Auer gewandt hatte, der damals vor ihm in einer Diätendebatte das Wort ergriffen und sich gegen das vom Fürsten Bismarck vertretene Regierungssystem sowie über die Sozialreform und den Werth derselben ausgelassen hatte. Was Herr Bachem zitirte, war richtig; aber Fürst Bismarck hat damals auch noch etwas anderes gesagt, und das halte ich für wichtig, Ihnen jetzt vorzutragen. Es beweist, daß, wenn Sie seit 14 Jahren im Deutschen Reich zu denjenigen reformatorischen Maßregeln gekommen sind, auf welche Sie sich bei jeder Gelegenheit berufen, und mit denen Sie sich so in die Brust werfen, das weiter niemandem als der Sozialdemokratie zu verdanken ist. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) — Wir, die Sozialdemokratie, sind allerdings eine Minorität; wir können bei dem im Parlament mit Recht herrschenden Majoritätsprinzip keine Gesetze machen und keine Gesetze durchführen. Sie sind es, welche die Majorität haben, —

Sie meine Herren, machen die Gesetze! Wir waren früher 12 bis 15, dann 25, jetzt 36 gegen 360, die uns als Feinde gegenüberstehen. Daß wir diesen 360 gegenüber nichts durchsetzen können, versteht sich von selbst, — und doch, meine Herren, haben wir, die 36 Sozialdemokraten, eine größere moralische Gewalt als Sie 360 zusammen! (Lachen und Zuruf rechts! Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Ja, das glaube ich bestimmt, Herr von Massow; denn unser moralischer Einfluß war trotz unserer Minorität so groß, daß Sie gegen Ihren Willen zu diesen sogenannten sozialreformatorischen Maßregeln genöthigt wurden. Was erklärte der verstorbene Kaiser in jener Thronrede 1878, als es sich um den Erlaß des Sozialistengesetzes handelte? Es sei nunmehr nothwendig, indem man die Sozialdemokratie und ihre revolutionären Bestrebungen unterdrücke, zugleich auch den guten Kern, der in der sozialdemokratischen Bestrebung vorhanden sei, zu beachten und dafür zu sorgen, durch positive Gesetzgebung den Arbeitern zu helfen und sie an die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung zu ketten. So hieß es bereits in der ersten Thronrede, und in ähnlicher Weise wiederholten sich diese Sätze in jener Kaiserlichen Proklamation, durch welche die Sozialreformmaugurirt wurde im November oder Dezember 1884. Darin wurden wir wieder als die moralischen Urheber dieser kommenden Gesetzgebung hingestellt. Und was sagte Fürst Bismarck am 26. November 1884 uns gegenüber in der Rede, aus der neulich der Abgeordnete Bachem zitirte?

Die Sozialdemokratie ist so, wie sie ist, doch immer ein erhebliches Zeichen, ein Menetekel für die besitzenden Klassen dafür, daß nicht alles so ist, wie es sein sollte, daß die Hand zum Bessern angelegt werden kann, und insofern ist ja die Opposition, wie der Herr Vorredner sagte, ganz außerordentlich nützlich. Wenn es keine Sozialdemokraten gäbe, und wenn nicht eine Menge Leute sich vor ihr fürchteten, würden die mäßigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Sozialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existiren (sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), und insofern ist die Furcht vor der Sozialdemokratie in Bezug auf denjenigen, der sonst kein Herz für seine armen Mitbürger hat, ein ganz nützliches Element. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.) Ja, sehen Sie, — sagte Fürst Bismarck weiter, —

in etwas sind wir doch mit einander einverstanden. (Heiterkeit.)

Auf diese Autoritäten gestützt, kann ich ruhig über die Frage, wer der eigentliche Urheber dieser sozialreformatorischen Maßregeln, mit denen Sie sich so sehr brüsten, hinweggehen. — Aber, Herr Bachem, was wollen Sie denn noch für sozialreformatorische Maßregeln bringen, nachdem Sie die neue Gewerbeordnung gutgeheißen haben; was wird denn da noch von Ihrer Seite kommen? (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Sie sind ja am Ende Ihres Lateins! Es sind nur noch einige kleine Maßregeln, die Sie bringen können, und dann ist es alle mit Ihnen! Warten wir also ruhig ab, welche Wirkung ihr Handeln auf die Arbeiter machen wird! Sie sagen freilich: ihr Sozialdemokraten habt nur die jungen Arbeiter für euch, — den alten Arbeiter, der seit 20 Jahren erfahren und gesehen hat, wie die Verhältnisse andere und bessere geworden sind, den habt ihr nicht! Ach, Herr Bachem, Sie irren sich, wenn Sie glauben, wir hätten keine alten Arbeiter hinter uns; eine ganze Garde, die ungefähr gerade so alt ist, wie ich, steht heute noch hinter uns, und zwar aus den ersten Anfängen der Bewegung. Und wenn wir nun hauptsächlich die Jugend hinter uns haben, schadet das etwas? Zu allen Zeiten hat die Zukunft der Jugend gehört; die Alten sterben ab, aber den Idealen, welchen die Jugend huldigt, steht die Zukunft offen. Und haben wir nicht 1 427 000 Wähler am 20. Februar 1890 hinter uns gehabt, die für uns gestimmt haben? die stärkste Partei in Deutschland, stärker als Sie, das Zentrum, das bisher als die stärkste galt? Und bei den nächsten Wahlen werden wir Sie um die doppelte Zahl schlagen! (Widerspruch im Zentrum.) — Sie werden sehen: wir werden statt 1½ Millionen 2½ Millionen und vielleicht noch mehr auf unsere Seite bringen! (Widerspruch.) — Meine Herren, warten Sie es ab! — Warum haben Sie die fünfjährige an Stelle der dreijährigen Wahlperiode eingeführt? Aus Angst vor der Sozialdemokratie, aus Angst vor den allgemeinen Wahlen, aus Angst vor dem zu häufigen Wählen, aus Angst vor unsrer Agitation! (Große Unruhe rechts und im Zentrum. — Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Also lassen Sie es darauf ankommen; wir werden ja sehen! — Diese 1 427 000 Männer — das sagen Sie freilich — sind nicht alles Sozialdemokraten. Meine Herren, das sind gerade so gut Sozialdemokraten, wie die 1 300 000 und so und so viel Mann, die Sie als Zentrum hinter sich haben, Zentrumsmänner sind, aber die eine Million und so und so viel Mann, welche die Freisinnigen hinter sich haben, Freisinnige sind. So wenig, wie jeder dieser Fortschrittlichen, jeder dieser Zentrumswähler, wenn wir sie einmal examiniren wollten, uns das Programm seiner Partei, auf das er gestimmt hat, bis auf das Detail an-

zugeben vermag — ich weiß, das verlangt nicht die freisinnige und verlangt nicht die Zentrumspartei, das gebe ich Ihnen zu, aber ebenso wenig verlangen wir das —, so wird auch von den sozialdemokratischen Wählern ein größerer Theil nicht vermögen, das Programm in allen seinen Einzelheiten darzulegen. Das thut auch nichts zur Sache, ist auch nicht nothwendig. Die Hauptsache ist, daß sie uns folgen, daß wir sie hinter uns haben, daß sie sich in unserem Heerbann befinden, weil sie Vertrauen zu uns haben. Meine Herren, wenn aber 1 427 000 Männer im Deutschen Reich für eine Partei, wie die sozialdemokratische stimmen, trotzdem sie von allen andern Parteien auf das feindseligste bekämpft wird, trotzdem die Staatsgewalten in einem fort ihr aufs äußerste entgegentreten, und trotzdem die Bestrebungen unserer Partei, wie ich das schon vorhin ausführte, in der gehässigsten Weise hingestellt und durch die gegnerischen Flugblätter wie die Blätter aller Parteien Tag für Tag bekämpft werden — und wenn man uns als Mauwau benutzt und als leibhaftige Teufel abmalt, und dann trotz aller dieser Vorkommnisse 1 427 000 Mann sich finden, die für uns stimmen, dann können wir sagen: diese gehören ganz und gar zu uns! (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) — Herr Bachem hat weiter gemeint, ich hätte in einer Rede dem Fürsten Bismarck gegenüber erklärt, daß wir eines Tages auch einmal in die Lage kommen könnten, unser Produktions- und Konsumtionssystem und die Organisation der kooperativen Arbeit vor Ihnen zu entwickeln. Aber ich habe auch in jener Rede — und der von dem Herrn Abgeordneten Bachem zitirte Satz steht am Schluß derselben, es war eine lange Rede, die ich damals anläßlich der Budgetsberathung hielt — gesagt: einstweilen habe ich in dieser meiner Rede Ihnen so viel Aufgaben gestellt, daß, wenn Sie diese gelöst haben, wir weiter sprechen wollen. Meine Herren, in jener Rede habe ich nun unter anderm verlangt die Aufhebung der indirekten Steuern, der Steuern auf Salz, Bier, Tabak, Zucker, Branntwein, die Aufhebung der Petroleum-, Kaffee-, Tabakzölle, der Getreidezölle, die Einführung einer direkten progressiven Einkommensteuer, die Aufhebung der Zuckerprämien, die Besteuerung der Offiziere, die Besteuerung der Zivilisten, die Besteuerung der Reichsunmittelbaren, die Umwandlung des stehenden Heeres in ein Volksheer, die Gründung eines internationalen Schiedsgerichts: das sind die Forderungen, die ich hauptsächlich in jener Rede erhoben habe. Und wie viel sind denn von jenen Forderungen bis heute verwirklicht! Das wissen Sie selbst am besten, wo Sie dieselben verwirklicht haben! Z. B. bei der Besteuerung der Reichsunmittelbaren haben Sie, und zwar das Zentrum in erster Linie, es im preußischen Abgeordnetenhaus nur unter der Bedingung gethan, daß diesen wenigen reichsunmittelbaren Familien zu ihrem ungeheuren Vermögen auch noch aus der Staatskasse zirka 7 Millionen ausgezahlt würden, dann erst sollten sie Steuern bezahlen. Meine Herren, nennt Sie das auch Arbeiterfreundlichkeit, Volksfreundlichkeit nennen, wenn Sie die reichsten Familien des Landes, die nicht einmal einen stichhaltigen Rechtstitel für dieses Privilegium aufweisen konnten (oho! im Zentrum), aus der Staatskasse, d. h. aus der Tasche aller Staatsbürger dotiren, damit sie von ihren enormen Vermögen einen kleinen Prozentsatz an Steuern bezahlen, obgleich wieder diese Familien es sind, die hauptsächlich die Vortheile der bestehenden Staatsordnung genießen — ich sage, wenn Sie solche Maßregeln gut heißen, dann beweisen Sie damit allerdings Ihre Volks- und Arbeiterfreundlichkeit im reichsten Maße. — Meine Herren, wir haben also durchaus keine Ursache und keine Veranlassung gehabt, uns auf Erörterungen prinzipieller Natur einzulassen; aber was ich in jener Rede sagte, das habe ich für meine Person ausgeführt, und zwar in dem oft zitirten Buch von mir „Die Frau". — Der Herr Abgeordnete Dr. Bachem stellt fortgesetzt die Fragen: „was wollt ihr? nirgends weiß eure Eitelkeit, wie ihr euch die Zukunft denkt". Meine Herren, ich habe, allerdings mit aller möglichen Reserve — das steht deutlich da —, mir Mühe gegeben, nach meiner Auffassung, und soweit man das vom gegenwärtigen Stande der Entwickelung für die Zukunft zu beurtheilen im Stande ist, auseinanderzusetzen, wie nach meiner Meinung sich die Produktion, die Konsumtion, die allgemeine Erziehung, kurz alle wesentlichen Interessen der Gesellschaft in einem sozialistischen Gemeinwesen entwickeln dürften. [illegible]chem erklärt, davon habe er nichts gelesen; Herr Richter aber kommt und sagt, [illegible] ja [illegible] bereits in Bebels „Frau" und giebt sich die Mühe, in einer langen, [illegible] und schlechten Witzen gespickten Rede (Lachen) das dort Gesagte nach Möglichkeit zu widerlegen. Ja, meine Herren, wenn man ernste Dinge und ernste Bestrebungen mit guten oder schlechten Witzen aus der Welt schaffen könnte (Lachen), dann wäre das vielleicht dem Herrn Abgeordneten Richter gelungen; aber wer ernste Dinge und ernste Bestrebungen mit Witzen zu bekämpfen sucht, der stellt sich damit selbst sein Armuthszeugniß aus. (Unruhe. Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) — Und nun weiter, meine Herren. Es wurde mir auch gesagt durch den Herrn Abgeordneten Dr. Bachem, und nur dadurch konnte er dazu kommen, zu sagen: Sie haben das alles

in Aussicht gestellt zu schildern, haben es aber nicht geschildert, — indem er sich auf meine Schrift „Unsere Ziele" berief. Es ist dies eine Broschüre, die ich im Jahre 1869 geschrieben habe, und in der ich allerdings ausführte: wir werden dazu übergehen, eines Tages das Zukunftsstaatsgemälde in allen Einzelheiten darzulegen und den Plan dazu zu entwickeln. Das habe ich also damals geschrieben; aber meine Herren, ich habe aber auch später — und das zeigt die große Aufrichtigkeit, mit der wir in unserer Thätigkeit zu Werke gehen — im November 1885, als es sich darum handelte, die 9. Auflage von „Unsere Ziele" herauszugeben, folgende Vorrede verfaßt:

Von vielen Seiten seit Jahren gedrängt, eine neue Auflage — die neunte — der vorliegenden Schrift erscheinen zu lassen, habe ich mich endlich dazu entschlossen. Der Grund zu dieser Zögerung war, daß ich bei meinen mit der Entwickelung der Bewegung weiter vorgeschrittenen Anschauungen mich mit dem eigentlich positiven Theil der Ausführungen in der Schrift nicht mehr allenthalben einverstanden erklären konnte. Ebenso wenig konnte ich mich aber auch zu einer mehrseitig gewünschten Umarbeitung verstehen. Die Schrift ist, wie sie vorliegt, die Frucht eines historischen Vorgangs in der Bewegung; etwas daran umzuändern, war nicht möglich, ohne den ganzen Inhalt in Frage zu stellen, sodaß nichts als der Titel übrig blieb. Ueberdies bildet die Arbeit meinen ersten schriftstellerischen Versuch. — So bin ich zu dem Entschluß gekommen, die Schrift unverändert erscheinen zu lassen als Zeugin einer Phase in der Bewegung, die auch für den Nachwuchs der Partei ihr Interesse besitzt, und in der Hoffnung, daß sie agitatorisch immer noch einen gewissen Werth behalten hat.

Dresden-Plauen, Anfang November 1885. A. Bebel.

Meine Herren, kann ein Schriftsteller loyaler sein? kann ein Schriftsteller denjenigen Männern gegenüber, die seine späteren Schriften lesen und darin einen Widerspruch gegen seine früheren finden, offener sagen, warum dieser Widerspruch zwischen seinen früheren und späteren Schriften vorhanden ist? Wer von 1885 ab meine Schrift „Unsere Ziele" kaufte und gelesen hat, hat auch die Vorrede gelesen und wußte also ganz genau, woran er mit deren Inhalte war. Also weit entfernt, irgend einen illoyalen Kunstgriff anzuwenden, wie mir auch der Herr Abgeordnete Stöcker am Sonnabend unterstellte, daß wir, obgleich wir wüßten, daß das, was wir schrieben, nicht mehr wahr sei, dennoch fortgesetzt die Massen damit fanatisirten, — eine Unterstellung, die durch nichts begründet ist, — habe ich durchaus korrekt gehandelt. Und da der Abgeordnete Stöcker das, was sich eigentlich auf „Unsere Ziele" hätte beziehen sollen, auf mein Buch „Die Frau" bezog, so will ich hier sofort bemerken, daß ich alles, was in meinem Buche „Die Frau" enthalten ist, auch heute noch voll und ganz aufrecht erhalte, und daß die nächste 13. Auflage noch in schärferer Tonart geschrieben sein wird als die gegenwärtige 12. und die zirka 70 000 Exemplare, die davon bis jetzt in die Welt gegangen sind. — Dies zu ihrer Belehrung. — Dann hat Herr Bachem gemeint: weder ist Liebknecht noch ist Bebel heute noch der alte. Herr Bachem, wir sind noch [illegible] die alten — oder, wenn Sie wollen, die jungen — wie früher. Wir stehen heute in allen wesentlichen Dingen auf denselben Standpunkt wie früher; wir gehen nur viel weiter, als wir früher gegangen sind, und das Fazit unsrer theoretischen Entwickelung ist im Erfurter Programm zum Ausdruck gekommen. Wenn Sie dieses Programm mit den Programmen von 1868/69 und später vergleichen, dann werden Sie zugeben müssen, daß das Erfurter Programm unendlich klarer ist als die früheren und zu seinen Forderungen unendlich weiter geht. — Meine Herren, es war die Zeitung des Herrn von Hammerstein, die „Kreuzzeitung", die unmittelbar nach dem Erfurter Kongreß in einer Besprechung der Verhandlungen dieses Kongresses zu dem Resultat kam: die Sozialdemokratie ist die einzige Partei in Deutschland, die ein klares Programm hat, und die weiß, was sie will. Wenn ein Blatt dergleichen schreibt, das auf dem uns entgegengesetzten Flügel steht, dann ist mir diese Anerkennung meines entschiedensten Feindes viel angenehmer als die schwächlichen Kriitlein, die die Herren hier halten, weil sie sich von unserm Entwickelungsgange und unsren Bestrebungen sehr ungenau unterrichtet haben. — Nein, meine Herren, ich bin in den 30 Jahren, die ich in der Bewegung stehe, von Jahr zu Jahr weiter geschritten; das rechne ich mir zum Ruhme an. Ich gehe heute in meinen Forderungen an Staat und Gesellschaft viel weiter als je zuvor. Der Herr Abgeordnete Richter hat sich darauf bezogen, wie wir vor 30 Jahren zum ersten Mal in Frankfurt a. M. auf einem Arbeitertag zusammen kamen, beide als Vertreter Schulze'scher Ideen. Nun, meine Herren, ich habe einen Mauserungsprozeß durchgemacht und die Partei, der ich angehöre, ebenfalls; aber der Abgeordnete Richter und die Partei, der er angehört, auch — nur mit dem Unterschied: ich und meine Partei, wir haben uns nach vorwärts entwickelt, er und seine Partei sind entweder stehen geblieben oder sie haben sich nach rückwärts entwickelt. (Große Heiterkeit.) Das ist der

große Unterschied, der in den 30 Jahren zwischen uns vorgekommen ist. Während ich in allen meinen Anschauungen von Jahr zu Jahr vorwärts geschritten bin und heute auf einem weit radikaleren Standpunkt stehe in allen Fragen, als ich vor 30 Jahren gestanden habe, hätte Herr Richter die Ausführungen und die Theorieen, die er am letzten Samstag in Bezug auf die Krisen und in Bezug auf die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit des Sparens hier mit großem Aplomb, wie man es bei ihm gewohnt ist, vorgetragen hat, genau ebenso vorgetragen und zwar Wort für Wort, wenn er vor 30 Jahren darüber gesprochen hätte — und er hat damals darüber gesprochen. Herr Richter ist also, so zu sagen, ein lebender Petrefakt. (Große Heiterkeit.) Er ist ein Mann, der nichts gelernt, aber sehr viel vergessen hat. — Meine Herren, damals — das muß ich hier hervorheben — war der Herr Abgeordnete Richter ein fortschrittlicher Demokrat, heute ist er ein freisinniger Liberaler. Man vergleiche einmal das Programm der Fortschrittspartei mit dem Programm der freisinnigen Partei von heute, und der Rückschritt liegt auf der Hand. Also der Unterschied zwischen uns ist allerdings da: Herr Richter ist nach rückwärts, wir sind nach vorwärts gegangen. — Und nun, meine Herren, indem wir sowohl als Personen, wie als Partei — um das Wort, das Ihnen neulich so viel Spaß gemacht hat, zu wiederholen — einen fortgesetzten geistigen Mauserungsprozeß durchgemacht haben, haben wir bei uns gethan, was auf allen Gebieten, die mit dem Fortschritt der Zeit in Beziehungen stehen, ebenfalls vor sich geht, und was sich sogar bei Ihnen vollzieht. Meine Herren, sagen Sie einem Juristen — doch das sind meiner Meinung nach im Grunde durchaus reaktionäre Leute — (Zuruf) — die Juristen! (Zuruf.) — Ja, es ist ein wahres Glück, daß Stadthagen nicht mehr Jurist ist. (Große Heiterkeit.) — Meine Herren, unter den vielen Einwendungen, die der Herr Abgeordnete Bachem am Freitag in seiner Rede gegen mich machte, überraschte mich eine, die er nicht gemacht hat, wodurch er gerade bewies, daß er innerlich weit mehr, als er öffentlich zugeben will, das Wesen und den Charakter der künftigen sozialistischen Gesellschaft erkannt hat. Meine Herren, bei der Frage, die er stellte, was aus ihm in der sozialistischen Gesellschaft werden sollte, sagte ich ihm: Blechschmied. Er lehnte das ab, weil er keine Befähigung dafür empfinde. Nun, wir können ihn ja auch zu etwas anderem machen, irgend eine Beschäftigung wird sich für ihn finden. Aber er hat — und das überraschte mich — nicht die Frage gestellt: wie wollen Sie mich als Juristen beschäftigen? Er hat also vollkommen klar erkannt, daß er als Jurist in der sozialistischen Gesellschaft vollkommen überflüssig ist — und das ist richtig. (Heiterkeit.) Er sagte sich also: da bist du als Jurist ein so überflüssiger Mensch, wie nur irgend einer; er hat also ganz richtig anerkannt, daß er etwas anderes werden müsse, — meinetwegen Straßenkehrer, das ist eine sehr nützliche Thätigkeit, die für uns ebenso nützlich ist und die wir deshalb ebenso belohnen wie irgend eine wissenschaftliche Thätigkeit. — Doch um auf mein Thema zurückzukommen — fragen Sie einmal einen Mediziner, wie in den letzten 5 Jahren die medizinische Wissenschaft sich entwickelt hat und ob heute noch gelte, was damals galt; fragen Sie einen Naturwissenschaftler, einen Techniker, einen Ingenieur, kurz, fragen Sie jeden Menschen, der kraft seiner technischen oder wissenschaftlichen Thätigkeit genöthigt ist, mitten in der Strömung unserer Gesellschaft zu stehen! Alle werden Ihnen sagen: da giebt es kein Stillstehen, das ist nicht denkbar; das entwickelt sich, das fließt in einem fort, wie schon Heraklit sagte: die Natur- und Menschheitsentwickelung ist in ununterbrochenem Fließen begriffen, eins entsteht aus dem anderen. Und Hegel hat ja das große Verdienst, daß er diesen Entwickelungsprozeß der Menschheit nicht nur philosophisch begründete, sondern auch hinwies, wie in einem gegebenen Stadium der Entwickelung die Quantität in die Qualität umschlägt; — mit andern Worten: wie in dem Beispiel, das wir haben in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft, in dem Zeitpunkt, wo die bürgerliche Gesellschaft auf der Höhe ihrer Entwickelung angekommen ist, sie ihre höchste Blüthe erreicht hat, aber auch alle Uebel, die ihr anhängen, in erhöhtem Maße sich entwickelt haben, alsdann der Umschlag in die Qualität, in den Sozialismus mit Nothwendigkeit erfolgen wird. — Meine Herren, das sind Grundsätze und Anschauungen, die heute in der Wissenschaft überall Geltung haben, denen auch Sie, wenn auch widerwillig, und zwar sogar die Herren von der Rechten, Rechnung tragen müssen. — Was sagte Herr Stöcker auf meine Frage: was werden Sie in fünf Jahren thun? — Ja, da werden wir auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung stehen, weiter lernen und das Gelernte im besten Sinne verwenden. Also auch die Herren von der Rechten, die früher nie einen unterbrochenen Fortschritt im Staat und in der Gesellschaft zugeben wollten, müssen heute anerkennen: es geht mit dem Stillstehen nicht mehr, wir schreiten weiter; jeder Tag, jedes Jahr bringt neue Erscheinungen, und je nachdem diese Erscheinungen uns entgegentreten, und je nachdem, was aus diesen Erscheinungen resultirt, sind wir genöthigt, dazu Stellung zu nehmen und danach unsere Maßnahmen zu treffen.

Das giebt also sogar die Rechte zu. — Auch der Herr Abgeordnete Bachem hat auf meine Frage: was werden Sie denn in 5 Jahren thun? — geantwortet, indem er mir suchte dadurch auszuweichen: ei, wir stehen auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung auch noch in fünf Jahren und da werden wir thun, was diese erfordert. Ja, gerade weil Sie auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung stehen und weil Sie diese vollständig klar nach allen Richtungen übersehen können, deswegen sollten Sie erst recht in der Lage sein, zu sagen, was Sie in fünf Jahren thun werden. Aber Herr Bachem, eine andere Frage: sind Sie so sicher, daß Ihre Staats- und Gesellschaftsordnung in fünf Jahren noch besteht? Sie kann ja auch in fünf Jahren zu Grunde gehen! — Herr Abgeordneter Bachem, Sie nicken mit dem Kopf! Woher haben Sie denn dieses Wissen? Sie wissen das gerade so wenig, wie, daß Sie nach dem Tode selig werden; Sie glauben das nur, nichts weiter; einen Beweis haben Sie nicht. — Ich sage also: Sie sind nicht in der Lage, obgleich Sie Ihre Gesellschaftsordnung in allen Einzelheiten vor Augen haben, sagen zu können, was Sie in fünf Jahren machen werden. — Meine Herren, ich habe am letzten Samstag Abend in der Subkommission der Militärkommission mich sehr amüsirt, als wir einen Antrag des Abgeordneten Richter verhandelten, indem an die Regierung die Frage gestellt wurde — ich habe augenblicklich den Wortlaut nicht zur Hand, aber der Sinn ist der, den ich anführe —: welche einmaligen und außerordentlichen Ausgaben denkt die Reichsregierung in den nächsten drei Jahren auf Grund der vorhandenen Gesetze und Einrichtungen vom Reichstage fordern zu müssen? Da erklärten sämmtliche anwesenden Herren Offiziere und Kommissare: das wissen wir nicht. Ich rief auch sofort dem Kollegen Gröber zu, der mir vis à vis saß: sehen Sie, Herr Kollege Gröber, das war auch eine Frage nach dem Zukunftsstaat, und wir haben keine Antwort erhalten. Wir erhielten keine Antwort, obgleich doch das Militärsystem, um das es sich handelt, vorhanden ist. Freilich, 1887 und 1890 erklärten jene Herren ja auch: wir haben jetzt die letzten großeren Anforderungen gestellt, das System ist ausgestattet, wir werden mit neuen größeren Anforderungen nicht mehr kommen. Und jetzt kommt man schon wieder mit einem noch größeren Plan, den man uns in Form einer neuen Militärvorlage vorlegt! Warum aber kommt man denn damit? — Einfach deshalb, weil die Herren von der Regierung, da Deutschland nicht mit einer chinesischen Mauer umgeben ist, sondern in politischen und internationalen Beziehungen zu allen Völkern der Erde und besonders zu seinen Nachbarn steht — weil die Regierungen erkannt haben wollen, daß die allgemeine politische Situation sich so entwickelt hat, daß das, was sie 1887 und 1890 für ausreichend erachteten, heute nicht mehr ausreicht. — Also, meine Herren, den feierlichen Erklärungen der Regierung zum Trotz kommt diese wieder mit neuen Gesetzen und Anforderungen an Sie heran, deren Nothwendigkeit sie vorher nicht hat voraus sehen können. Und angesichts solcher Thatsachen kommen Sie und verlangen von uns eine detaillirte Ausmalung eines „Zukunftsstaates", von dem wir nicht wissen, wann er ins Leben tritt? Meine Herren, wenn eine solche Ausmalung einen Werth haben sollte, so wäre das doch nur dann, wenn wir gesammte Partei darüber beriethe, verhandelte und Beschlüsse faßte; denn sonst würden sie ja immer sagen können: ja, das will der Bebel, das will der Liebknecht, das will der Auer — aber was will denn die Partei? Meine Herren, wohin kommen wir denn da? Wenn die Regierung mit einem Gesetzentwurf kommt, dann sagen in der Regel die verschiedenen Parteien, der Gesetzentwurf taugt entweder garnichts oder er muß umgestaltet werden, bis er brauchbar wird. Das machen Sie so bei jedem Gesetzentwurf, obgleich Ihr eigener Auftraggeber, die Herren von der Regierung, doch innerhalb ihres Interessenkreises stehen und ganz gescheute Leute sind — das will ich Herrn von Boetticher zur Beruhigung bemerken, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß die Herren über einen gewissen Kreis nicht hinaussehen können, was allerdings bei ihnen der Fall ist. So kommen alle Augenblicke Gesetzentwürfe an Sie heran, die Sie beunruhigen und unzufrieden machen, und Sie lehnen entweder diese Gesetzentwürfe ab oder Sie gestalten sie dermaßen um, daß man sie oft nicht mehr wiederkennen kann. Als die Regierung zum ersten Mal mit dem Unfallversicherungsgesetz vor den Reichstag trat, wurden solche Einwendungen dagegen gemacht, daß der Entwurf zurückgezogen wurde und ein Jahr später ein neuer Entwurf kam. Das alles geschieht auf dem Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung. Und weil wir nun nicht so einfältig sind, Ihnen auseinander zu sehen, was vielleicht in Jahrzehnten oder erst in einem halben Jahrhundert geschehen wird, in allen Einzelheiten klarzulegen, weil wir garnicht wissen können, bis zu welchem Grade die Entwickelung dann gekommen sein wird und welche Richtung sie genommen hat, um danach unsere Maßnahmen zu treffen, schreien Sie über die Unklarheit und Fresselhaftigkeit der Sozialdemokratie, die Schwindelhaftigkeit der Sozialdemokratie, die nicht zu sagen vermöge, wie sie sich den „Zukunftsstaat"

allen Einzelheiten vorstellt! — Meine Herren, begreifen Sie denn garnicht die große Inkonsequenz, die in Ihrem ganzen Verhalten liegt? Wenn Sie selbst einmal ernsthaft über diese Sachen nachdenken wissen Sie was —? dann müßten Ihre Redner sich schämen über die Einwendungen, die Sie uns gegenüber gemacht haben. (Lachen rechts und im Zentrum. Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) — Ja wohl, schämen müßten sie sich; denn sie müssen sagen: es ist ganz unmöglich, solche Fragen zu stellen in der Erwartung, daß man sie ernst stellt und ernst beantworten soll. — Der Herr Bachem hat weiter gemeint: verliert der deutsche Arbeiter das Denken, dann kommt die soziale Republik. Nein, Herr Bachem, die kommt erst, wenn der Arbeiter denkt, nicht, wenn er nicht denkt; und weil der Arbeiter nicht denkt, deswegen läuft er Ihnen nach; wenn er dächte, käme er zu uns, käme er zur Sozialdemokratie, und alle Arbeiter, die das Denken gelernt haben, was Sie bisher bei denselben unterdrückten, sind Sozialdemokraten geworden. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Natürlich kommt dann wieder das bekannte Schreckbild vom Waten im Blute (Zuruf), — ja, vom Waten im Blute bis an die Knie. Das soll, nach Ansicht der Herren, kommen, wenn die Katastrophe eintritt. Meine Herren, ich fragte mich: was soll diese ganze Debatte eigentlich bei Ihnen bedeuten? — und da bin ich zu der Ueberzeugung gekommen: es ist eine Verlegenheitsdebatte, die Sie veranlaßten. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Sie fürchten, daß Sie nächstens bei den Wahlen gegen uns Sozialdemokraten die Schlacht zu schlagen haben, und da möchten Sie recht viel Material haben, das sie gegen uns verwerthen können, und da glauben Sie, Sie müßten eine Reihe lächerlicher und kläglicher Fragen stellen, in der Hoffnung, daß wir Dummheiten machten und Ihnen Wasser zur Ihre Mühle lieferten. Sehen Sie, das ist das ganze Geheimniß dieser Debatte, und darin täuschen Sie sich; denn ganz abgesehen davon, daß wir keine Freunde von Dummheiten sind, haben wir andrerseits auch keine Ursache, irgend etwas vor Ihnen zu verhehlen. Haben Sie wirklich so große Angst, daß es einmal bei der Umwandlung der heutigen Gesellschaft in die sozialistische nicht ohne das Waten im Blute abgehe, dann, glaube ich, irren Sie sich. Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn die Entwickelung der heutigen Gesellschaft in ruhiger Weise weiter geht, sodaß sie zu ihrer höchsten Entwickelung gelangen kann, es möglich ist, daß die Umwandlung der heutigen Gesellschaft in die sozialistische sich eben so ruhig und verhältnißmäßig rasch vollzieht, wie etwa 1870 die Franzosen zur Republik kamen und mit Napoleon fertig wurden, nachdem er bei Sedan geschlagen und gefangen worden war. — Wir wissen allerdings nicht, wie die Entwickelung im einzelnen sich vollzieht. Wir haben die Entwickelung nicht in der Hand; umgekehrt, die Entwickelung hat uns in der Gewalt. Die Verhältnisse zwingen uns, uns nach ihnen zu richten, nicht umgekehrt. Das Ziel der Menschheit in ihrem Entwickelungsgange geht allerdings dahin, eines Tages so weit zu kommen, daß die Verhältnisse, die heute die menschliche Gesellschaft bestimmen und beherrschen, von der Gesellschaft bestimmt und geleitet werden. Das ist die Lösung des Räthsels, auf die wir hinsteuern. (Zurufe.) — Da rufen Sie „Ach"! Sie wundern sich über alles neue, was Sie hören; Sie begreifen es eben nicht, und darum Ihr „Ach"! Meinetwegen rufen Sie nur immer: Ach! (Heiterkeit.) — Also ich sage noch einmal: wir haben nicht den Glauben, daß es absolut zu Ende kommen muß. Und noch eins, meine Herren: Sie erwarten nur in der Zukunft, was Ihre eigenen Väter in der Vergangenheit gethan, — ich will nicht sagen, Ihre direkten Väter, aber Ihre Vorgänger — und imputiren uns das Gleiche. Ihre Vorgänger z. B. vom Jahre 1789 ab und den folgenden Jahren in Frankreich, die sollen, wie es heißt, 30 000 Aristokraten und Pfaffen — wie man damals sagte — die Köpfe abgeschlagen haben — ich weiß nicht, ob es so viele gewesen sind; es ist auch gleichgiltig. Das konnte aber nur geschehen, weil seiner Bildungsstufe entsprechend damals das Bürgerthum glaubte, daß, wenn es den Personen die Köpfe abschlage, sich auch die Dinge ändern müßten. Hätte die französische Revolution nicht zugleich, indem sie den Gegnern die Köpfe abschlug, die Dinge so aus dem Grunde geändert durch Gesetze und insbesondere durch soziale Umwandlungen, wie z. B. die Konfiskation des Grund und Bodens, welchen die Geistlichkeit, die Kirche und der Adel besaß, eine war, und indem man die Vertheilung dieses Grund und Bodens an die bisherigen Hörigen und leibeigenen Bauern vornahm, — hätte man solche und ähnliche Maßregeln nicht ergriffen, die Revolution wäre nicht zum Siege gekommen, und wenn sie 300 000 Köpfe statt 30 000 abgeschlagen hätte. Umgekehrt wären die Dinge, glaube ich, ebenso gekommen, wie sie gekommen sind, wenn sie keinen einzigen Kopf abgeschlagen hätte, auch den Ludwigs XVI. nicht. — Meine Herren, das ist eben der Unterschied zwischen uns heute und Ihren Vorfahren von damals. Wir wissen, daß der Schwerpunkt nicht in den Personen, sondern in den Dingen liegt. Das haben wir Ihnen immer gesagt, z. B. wenn Sie Ihren Fürst Bismarck verherrlichten; wir sagten Ihnen: wenn

eines Tages kein Bismarck mehr da ist, wird es genau so gehen, wie es vorher gegangen ist! — und Sie sehen, daß es geht. Und wenn wir heute allesammt, wir und die Herren von der Regierung, plötzlich auf einen Tag stürben, Sie, die Elite der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, so würde das gar nichts an dem Gange der Entwickelung ändern, alles würde bleiben, wie es ist, nach vier Wochen wäre ein neuer Reichstag da, genau so schön, wie der alte ist. (Heiterkeit.) Meine Herren, so sehen wir die Sache an. Es ist gleichgiltig, was der einzelne Mensch denkt; darum sagte ich neulich auch Ihnen: auf Sie paar Männlein kommt es nicht an und auch auf viele andere nicht, ob Sie nun hier oder anderwärts sind. Es ist also die Entwickelung der Dinge, welche die Gesellschaft und die Menschen ändert. Und weil die Entwickelung auf allen Gebieten das nur zeigt, bestreben wir uns, das Wesen der Dinge kennen zu lernen, sind wir bestrebt, hinter die Gesetze zu kommen, welche ihre Entwickelung bestimmen. Und sind wir zu dieser Kenntniß der Dinge und der Gesetze, die sie beherrschen, gekommen, so können wir unsere Maßregeln treffen; aber im übrigen ist sehr gleichgiltig, ob diese oder jene Personen da sind. Meine Herren, ginge es nach mir, so würde ich wünschen, daß Sie noch alle in jenem Zeitpunkt am Leben wären, wo die sozialistische Gesellschaft ins Leben träte, und ich würde mich sehr freuen, wenn Sie sich recht ärgerten über die schönen Zustände in unserm sozialistischen „Staat". (Große Heiterkeit.) Es ist mir sogar lieber, Sie ärgerten sich zu Tode, als daß wir in die Verlegenheit kämen, Ihnen ans Leben zu gehen. (Heiterkeit und Zuruf.) — Herr Abgeordneter Knörcke, es kann wohl so kommen, daß auch Sie sich zu Tode ärgern. — Ich komme nun zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Richter. (Zwischenruf.) — Ja, meine Herren, Sie haben sich die Suppe eingebrockt, Sie müssen sie auch auessen, hilft Ihnen alles nichts. Wir wollen Ihnen nur beweisen, daß wir nicht vernichtet sind. — Der Herr Abgeordnete Richter hat auch wieder am Sonnabend diese wundersamen nationalökonomischen Ansichten vorgetragen, die ihn ganz speziell auszeichnen. Er ist in dieser Beziehung sogar ein Unikum in seiner eigenen Fraktion. Ich bezweifle z. B. sehr, daß sein Freund der Abgeordnete Dr. Bamberger bereit wäre, alle die nationalökonomischen Ausführungen, die der Abgeordnete Richter am Sonnabend gemacht hat, Wort für Wort zu unterschreiben. Ich halte den Abgeordneten Bamberger für viel zu klug. Er weiß überhaupt viel mehr, als er sich den Anschein giebt. (Große Heiterkeit. — Zwischenruf.) — Keineswegs, damit ist er kein Heuchler. Ich sage auch nicht alles, was ich denke, und ich glaube, jeder vernünftige Mensch macht es so. — Ich will damit nur sagen: der Herr Abgeordnete Bamberger hat in seinem langen Leben so viel Erfahrungen gemacht und insbesondere während seines langen Aufenthalts in Frankreich eine Menge Kenntnisse erlangt, die vielen seiner Fraktionsgenossen abgehen, und speziell dem Herrn Abgeordneten Richter, der ja in seiner ganzen Thätigkeit nach meiner Auffassung eine außerordentlich einseitige Entwickelung hatte, aber in dieser, wie ich zugebe, in gewissem Sinne Vorzügliches leistete. Daher sieht der Herr Abgeordnete Bamberger viele Dinge, die andere nicht sehen, und dahin gehören insbesondere die ökonomischen Faktoren und ihre Wirkung und insbesondere die Natur der ökonomischen Gesetze. Ob z. B. Herr Dr. Bamberger bereit wäre, zu unterschreiben, was Herr Richter am Samstag über die Natur und die Entstehung der Krisen gesagt hat, bezweifle ich stark. Die Krisen sind entstanden, weil wir schlechte Ernten gehabt haben — sagt der Herr Abgeordnete Richter. Ja, warum sind denn solche Weltkrisen — denn eine solche haben wir jetzt — nicht auch in früheren Jahrhunderten vorhanden gewesen, wo es auch schlechte Ernten gab? Einfach deshalb, weil nicht entfernt die Produktionsbedingungen und Produktionsinstrumente, die wir gegenwärtig zur Waarenerzeugung besitzen, zu jener Zeit vorhanden waren. Gewiß hat auch die mittelalterliche Gesellschaft Noth und Elend in reichlichem Maße gekannt, vielleicht in reichlicherem als die unsere, und zwar gerade deshalb, weil die moderne bürgerliche Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Höhe der Entwickelung damals nicht existirte. Wenn zu jener Zeit in einem Kreise, einer Provinz oder einem Lande eine Hungersnoth ausbrach, so war es nicht möglich wegen der mangelhaften Verkehrsmittel, das Getreide von anderen Orten, wo es vielleicht im Ueberfluß vorhanden war, herbeizuführen, um die Hungersnoth zu dämpfen. Man kannte zu jener Zeit Hungerjahre, Krisenjahre, Kriegsjahre, die Noth und Elend weithin verbreiteten; aber ökonomische Krisen machen hat, kannte die mittelalterliche Gesellschaft nicht, sie waren damals unmöglich und undenkbar. Diese sind erst eine Erscheinung der modernen Zeit, der Großkapitalentwickelung, die sich in den letzten 200 Jahren in vorgeschrittenen Ländern, zunächst in England, dann in Frankreich und schließlich bei uns in diesem Jahrhundert entwickelt hat. — Eine Ueberproduktion, wie ich sie anführte, ist eine Ueberproduktion an Waaren; sie entsteht nicht aus der Konsumtionsunfähigkeit, sondern

aus der fehlenden Kaufkraft der Masse. Je geringer die Löhne sind, die die Masse bekommt, und je größer der Profit ist, der in die Tasche der Unternehmer fließt, und je rascher die Produktion vor sich geht, um so gewaltiger werden die Krisen, die aus diesen Widersprüchen entstehen; ihre Dauer wird immer länger, die Prosperitätsepoche wird immer kürzer. Diese Entwickelung liegt im Wesen der modernen Gesellschaft, und es ist eine durchaus einseitige Auffassung, wenn man die Ernten für die Krisen maßgebend machen will. Gewiß hat die Ernte einen gewissen Einfluß auf den Zustand des Marktes, weil die Leute, die eine schlechte Ernte gehabt haben, also ein großer Theil des Bauernstandes, nicht so kaufkräftig ist wie bei guter Ernte. Aber worauf es hauptsächlich ankommt, ist, daß die große Masse, die arbeitende Klasse, in Zeiten der Krise durch die Arbeitslosigkeit und das Sinken der Löhne immer kaufunkräftiger und damit auch wieder die Krise intensiver wird. Es werden immer neue Waaren erzeugt, aber die genügenden Käufer für die Waaren fehlen. Das ist das Fehlerhafte in der heutigen Entwickelung, daß der Reichthum sich in immer weniger Händen konzentrirt, daß wir eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Leuten haben, die 20-, 50-, 100 000, ja eine Million und mehr Mark jährlich einnehmen und damit immer neue Kapitalbildungen vornehmen, d. h. immer neuen Unternehmungen Unterkommen suchen. Dieser Neubildung von Kapitalien und ihrer industriellen Ausnutzung steht aber kein entsprechender Verbrauch an Waaren gegenüber. Die große Masse darbt und leidet Hunger, die kleine Minorität lebt im Ueberfluß und verbraucht nicht, was sie besitzt. Wäre es möglich, die rasche Kapitalbildung zu verhüten dadurch, daß, was dem einzelnen Kapitalisten zu gute kommt, der Masse der Arbeiter zu gute käme, wäre es möglich, diesen ihren Lohn um 33 Prozent, um 50 oder mehr Prozent z. B. im gegenwärtigen Augenblick zu erhöhen, Sie sollten sich wundern, wie rasch die Krise verschwinden würde, denn mit diesen 33 bis 50 Prozent mehr Lohn wäre es der Arbeiterklasse möglich, entsprechend mehr Waaren zu konsumiren, und dadurch würden die aufgestapelten Waarenmassen verschwinden und machten neuer Produktion Platz. So liegen die Dinge in Wahrheit, und nicht, wie Herr Richter sie dargestellt hat. — Dann hat er auch gesprochen von den Schaustellungen der Arbeitslosen: das seien nicht Arbeitslose, das seien sozialdemokratische Abgeordnete gewesen, die dort Reden gehalten hätten. Gewiß waren es Abgeordnete, das wissen wir ja genau, es hat auch in allen Zeitungen gestanden. Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, hinzugehen, weil wir eingeladen wurden. Die Männer — zum Theil waren es unsere Parteigenossen — sagten uns: Ihr müßt solche Versammlungen abhalten und dort auftreten und den Leuten sagen, woher diese Krisis kommt, was ihre Ursache ist und wie sie beseitigt werden kann. Das haben wir gethan nach bestem Wissen und Können, genau so wie der Abgeordnete Richter und seine Freunde in ihre Versammlungen gehen, wenn sie dazu aufgefordert werden und dort sprechen. Wenn er weiter sagt, es seien keine Arbeitslosen aufgetreten, dann hat er entweder in seiner Zeitung sehr schlechte Berichte gehabt oder überhaupt keine; denn es ist nicht wahr, daß keine Arbeitslosen aufgetreten sind. Sie sind in den zwei Versammlungen, in welchen ich gewesen bin, in überraschend großer Zahl aufgetreten. Es war für mich, der ich doch, wie ich glaube, mit den Arbeiterverhältnissen bekannt bin, ein wunderbares Schauspiel, wie aus der Mitte der Versammlung einer nach dem anderen auftrat und die Leute ihre Notylage schilderten, wie sie erzählten, daß sie nicht bloß seit Wochen, daß sie schon Monate, oft viele Monate lang arbeitslos waren, wie sie sich vergeblich bemüht, Arbeit zu finden, und dabei die Antworten mittheilten, die sie erhalten hätten. Es war mir hoch interessant, in diesen Versammlungen zu verweilen, und ich bin schließlich fortgegangen mit der Erkenntniß, ich dort vieles gelernt, was ich vorher noch nicht gewußt. — Nun sagt der Herr Abgeordnete Richter weiter, die Sozialdemokratie könne auch im sozialistischen Staat nicht die Arbeitslosigkeit verhindern, sie müsse auch dort die Arbeiter auf den Schub bringen. Herr Richter ist in seinen bürgerlichen Ideen so befangen, daß er sich aus diesen nicht herausdenken kann. Wenn Sie Schilderungen in seinen Zukunftsbildern lesen, dann ist das nicht der sozialistische „Staat", den er kritisirt, sondern das ist der Richtersche Zukunftsstaat. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Herr Richter hat sich seinen eigenen sozialistischen „Zukunftsstaat" zurechtgelegt, den malt er aus und widerlegt dann, was er selbst aufgestellt. Die ganze Naturlehre wiederspiegelt, natürlich verzerrt, die bürgerlichen Einrichtungen. Das geht sogar so weit, daß er dem sozialdemokratischen „Zukunftsstaat" auch einen Reichskanzler giebt. Ich wundere mich nur, daß er ihn nicht auch Caprivi genannt hat. (Zurufe.) Herr Richter, es thut mir leid — ich habe nicht verstanden, was Sie sagten, sonst würde ich antworten; ich bin nicht, wie Sie, böse, wenn Sie mich unterbrechen. — Er malt aus, daß der sozialistische Reichskanzler durch die Stiefelputzfrage zum Stolpern kommt. Der Reichskanzler putzt sich nämlich die Stiefel nicht selber, er hat

einen Dummen gefunden, der ihm das besorgt; das erfahren andere, und nun muß er seinen Posten verlassen. Herr Richter ist in seinen kleinlichen Auffassungen so verrannt, daß er nicht einmal auf den Gedanken kommt, daß es doch auch möglich wäre, eine Stiefelputzmaschine zu erfinden, und daß damit die geschilderte Gefahr für den sozialistischen Reichskanzler nicht existirt. (Große Heiterkeit.) — Meine Herren, Sie lachen darüber und amüsiren sich! Nun will ich Ihnen etwas sagen, über das Sie auch lachen mögen. Kaum war ein halbes Jahr vergangen, seitdem die Richter'sche Broschüre erschienen war, da kam aus Nürnberg die Nachricht, daß ein dortiger Industrieller eine Stiefelwichsmaschine erfunden habe. Es wurde sogar behauptet, es wäre ein Parteigenosse des Herrn Richter. (Heiterkeit.) Ob das nun wahr ist oder nicht, ist gleich; Thatsache aber ist, daß in Amerika schon heute Stiefelputzmaschinen in Gebrauch sind, und wenn die Herren dieses Jahr nach Chicago gehen, können Sie sich mit Hilfe solcher Maschinen Ihr Fußzeug putzen lassen. — Aber, meine Herren, gesetzt einmal der Fall: der sozialistische Reichskanzler müßte sich seine Stiefel selber wichsen — was wär' denn dabei? Ich habe mir die meinen während meines Lebens jahrzehntelang selbst geputzt und mache es auch heute noch, wenn es sein muß. Das genirt mich garnicht! Wenn wir im Gefängniß waren, haben wir nicht nur unsere Stiefel gewichst, die Kleider geputzt, sondern auch den Fußboden gescheuert. Das ist mir ganz wohl bekommen, und hat mir nichts geschadet. Ich habe keine Entwürdigung meiner Person darin gefunden. Oder sind Sie der Meinung, daß das Stiefelwichsen ein unehrliches Geschäft ist (Zurufe und Widerspruch) etwa so, wie man im Mittelalter eine ganze Reihe „unehrlicher" Gewerbe hatte? — Warum machen Sie denn die Sache so lächerlich? (Zuruf.) — Herr Rickert, Sie könnten sich nicht nur Ihre Stiefel selbst wichsen, sondern auch Ihr Bett selbst machen; warum soll das gerade Ihre Frau oder Ihr Dienstmädchen thun? Ich finde garnichts dabei, wenn Sie das selbst besorgen. (Heiterkeit.) — Ich will mit meinen Ausführungen nur beweisen, wie riesig lächerlich und absurd die Einwände sind, die Sie auf den verschiedenen Gebieten uns machen — sie sind wirklich furchtbar lächerlich. Die Sozialdemokratie will allerdings die Arbeit reguliren, sie will sie nach der Konsumtion, nach dem Bedarf richten. Es soll also durch umfassende statistische Erhebungen möglichst genau festgestellt werden, wie wir das heute auch schon in den Anfängen in unseren Kommunen, im Staat und im Reich haben, was für Bedürfnisse gedeckt werden müssen. Nach dem wahrscheinlichen Verbrauch an Konsumartikeln aller Art richtet sich die Produktion derselben. Diese ist also zu übersehen und kann regulirt werden, und zwar so, daß längere Pausen der Arbeitslosigkeit gar nicht eintreten können. Aber ganz abgesehen einmal von dieser künftigen Verbrauchsstatistik, versucht nicht auch schon die heutige bürgerliche Gesellschaft, die, weil sie sieht, wie sie fortgesetzt in Folge ihrer anarchistischen Produktion vor einer Krise in die andere kommt, eine gewisse Regulirung der Produktion herbeizuführen? — Ich frage die Herren von Stumm, Dr. Hammacher, Oechelhäuser und eine ganze Reihe Großindustrieller hier im Hause, ob nicht alle die Trusts, Ringe, Syndikate, wie sie seit Jahren in den verschiedensten Zweigen der Großindustrie gegründet wurden, einen anderen Zweck haben als den, eine Regulirung der Produktion herbeizuführen und keinen anderen. Diese Organisationen suchen den genauen Bedarf des Marktes an den betreffenden Produkten innerhalb ihrer Branche festzustellen und derselben so zu vertheilen, daß er nach Maßgabe der Größe der einzelnen Betriebe verheilt wird. Daß diese Regulirung der Produktion, die heute auf kapitalistischem Gebiete im Interesse der Kapitalisten versucht wird, in der Regel ihnen mißlingt und mißlingen muß, liegt daran, weil sie nie in der Lage sind, alle Interessenten in einem Staate unter einen Hut zu bringen, und selbst wenn dies in einem Staate gelang, die Regulirung auch über den Weltmarkt ihnen nicht gelingt; auch treten noch andere Umstände auf, welche den Erfolg dieser Bestrebungen stören. Und doch liegt in dieser ganzen Trust-, Ring-, und Syndikatenbildung ein Keim für das Zukunftsgebilde, wie denn in der ganzen Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft bereits embryonenhaft alle Keime zur Entwickelung sozialistischer Gesellschaft vorhanden sind. Ueberall, wohin Sie sehen, sind in unserer bürgerlichen Gesellschaft embryonisch die ersten Anfänge zu Organisationen vorhanden, die wir im gegebenen Falle nur zu erweitern, und zu Größe auszubilden haben, um sie vollkommen zu machen, die aber auch nur die sozialistische Gesellschaft zu ihrer vollen Entwickelung bringen kann, weil sie allein die nöthigen Machtmittel und Kräfte zur Verfügung hat. — Ich sagte neulich: wenn man unsere Aktionäre nehme, auf ein Schiff brächte und außer Landes spedirte, so würde dabei für die Gesellschaft kein Schade sein. Dagegen sagt der Herr Abgeordnete Richter wieder: ja, das glauben wir Ihnen, die Aktionäre schickten Sie weg, aber deren Geld behielten Sie. Herr Richter, auch ihr Geld wollen wir nicht! Wir packen ihnen all ihr Geld, was sie haben, und die Bibel dazu und alles,

was sie sonst besitzen, mit auf die Reise; wir brauchen das nicht. Ihr Geld und Gold können sie mitnehmen, so viel sie wollen, das genirt uns nicht. Unsere Gesellschaft ist ohne ihr Geld und Gold und ohne ihr Besitzthum zu existiren fähig, weil sie eine arbeitende Gesellschaft ist. — Er hat ferner die Unnatur unserer Forderungen — alles Eigenthum zu Gesellschaftseigenthum zu machen — an der Reichseisenbahnverwaltung nachzuweisen versucht. Meine Herren, wenn wieder etwas beweist, in wie vollständig kleinbürgerlichen, philisterhaften Anschauungen der Herr Abgeordnete Richter befangen ist, dann zeigen das seine Ausführungen über das Staatseisenbahnwesen. Wer giebt ihm darin heute überhaupt noch Recht? und was haben seine Ausführungen hierüber mit unseren Ideen zu thun? Uns treffen sie garnicht. Sind wir denn z. B. mit dieser Staatseisenbahnverwaltung zufrieden? Kann die Staatseisenbahnverwaltung nicht ebenso gut gut sein, wie sie schlecht ist, oder schlecht sein soll? Das liegt doch nur an den Personen, und an den Maximen der Regierung, an gewissen Ueberschußbestrebungen, die zum Schaden des Publikums vorhanden sind; aber doch an und für sich nicht an dem Umstand, daß die Bahnen Reichs- oder Staatseigenthum sind. Und was haben wir denn, indem ich auf die Verstaatlichung der Eisenbahnen kam, beweisen wollen? Ich habe nichts weiter beweisen wollen, als daß, je mehr der Staat schon unter den gegenwärtigen Verhältnissen dazu übergeht, gewisse große Industrieen zu verstaatlichen, er in dem Maaße künftig für Gesellschaft und Sozialdemokratie die allgemeine Expropriation erleichtert. Nichts weiter habe ich beweisen wollen. Die Frage nach der Verwaltung geht mich dabei garnichts an; ob diese heute gut oder schlecht ist, ist für meinen Zweck ganz gleichgültig. Wäre der Staat z. B. in Deutschland so weit gekommen, daß er alle Bergwerke, Minen, Gruben u. s. w., die verschiedenen großindustriellen Unternehmungen, wie die von Krupp, Stumm u. s. w., verstaatlichte, so würde das in letzter Instanz den enormen Vortheil haben, daß es die allgemeine Expropriation, also einestheils die Umwandlung des bürgerlichen Privateigenthums, andererseits die Umwandlung des bürgerlichen Staatseigenthums in gesellschaftliches Eigenthum ungemein erleichterte. Das ist, was ich mit dem, was ich neulich über die Staaseisenbahnen anführte, sagen wollte — und nichts weiter. — Gleich wie nach dem Herrn Abgeordneten Freiherrn von Stumm, so ist auch nach Ansicht des Herrn Abgeordneten Richter der sozialdemokratische „Staat" — das Wort „Staat" immer in Gänsefüßchen gebraucht — nicht nur ein Zuchthaus, sondern auch noch schlimmer als unser heutiger Militärstaat. Meine Herren, ich habe schon einmal gesagt: wenn die Sozialdemokratie, die heute das allgemeine Stimmrecht für alle Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts vom zwanzigsten Lebensjahr ab verlangt, ferner die volle Preß-, Vereins-, und Versammlungsfreiheit, kurz die weiteste Ausdehnung aller politischen Rechte für Männer wie für Frauen, — ich sage: wenn die Sozialdemokratie also die radikalste demokratische Partei ist, die je existirte, wie kann sie denn da, nachdem sie zur Macht gekommen, dazu übergehen, Zwangseinrichtungen zu schaffen, wie sie Herr Richter, Herr Bachem und Herr Freiherr von Stumm vorzustehen? Glauben Sie denn, das ließen sich unsere eigenen Anhänger gefallen? (Verschiedene Zurufe.) — Meine Herren, Sie rufen so widersprechende Aeußerungen nur zu, daß ich mir nicht recht klar bin, was Sie sagen. Sie glauben doch sicher selbst nicht, was Sie uns da vorhalten! — Das will ich noch hinzufügen: in den Ausführungen des Herrn Dr. Bachem lag namentlich eine so souveräne Verachtung gegen die Arbeiter, eine solche Geringschätzung ihrer Intelligenz, daß ich wirklich erstaunt war; nach seiner Meinung sind die Arbeiter nicht einmal im Stande, wenn die heutigen Betriebsunternehmer nicht mehr existirten, sich Leute zu wählen, die als Sachverständige z. B. den Betrieb eines Bergwerks oder einer Fabrik weiter führen könnten. Er sagte: „ja, was würden Sie denn machen, Herr Bebel, wenn Sie zum Direktor einer Maschinenfabrik gewählt würden, oder Herr Singer, wenn er Direktor eines Bergwerks sein sollte?" Glauben Sie, Herr Bachem, gesetzt den Fall, es käme zu einer solchen Wahl, die Arbeiter, und sogar Ihre ultramontanen Arbeiter zu einem westfälischen Bergwerk würden jemand zum Direktor wählen, von dem sie wüßten, daß er nichts vom Bergwerksbetrieb versteht? Das ist doch unmöglich, daß Sie das glauben, denn da stellten Sie ja ihren eigenen katholischen Arbeitern ein solches Armuthszeugniß aus, wie es größer nicht gedacht werden kann. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Dann haben Sie noch eins vergessen, Herr Bachem: was wollen denn Ihre Ingenieure, Ihre Techniker, Ihre Meister, was wollen Sie mit Ihrer Intelligenz machen, wenn das gesammte heutige Privat- und Staatseigenthum sozialistisches Gesellschaftseigenthum geworden wäre? (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Was können Sie denn anders machen, als ebenfalls im Dienste eben dieser Gesellschaft Ihre Fähigkeiten und Ihre Intelligenz weiter anzuwenden? Es bleibt Ihnen schon aus dem Grunde, weil Sie in dieser Gesellschaft leben müssen, gar nichts anderes

übrig. (Zuruf. — Sie können auswandern, meinetwegen! wir bringen rasch neue Leute auf, die das ebenso und vielleicht noch besser verstehen. (Oho! — Heiterkeit.) Meine Herren. Sie haben keine Ahnung, welches Maß von Intelligenz selbst schon heute in der Arbeiterklasse steckt, und es ist gerade der ungeheure Vorzug unserer Bewegung, daß die Kräfte, die Sie im Staate, in den Kommunen, im öffentlichen Leben und in allen Ihren privaten Beziehungen als Arbeiter brauchen, ohne die Sie nicht auskommen können, — daß diese Arbeiter, die alles wissen, alles kennen, und denen Sie alles anvertrauen müssen, unsere Anhänger sind, und daß, wenn einmal diese Arbeiter, zu denen Sie heute das unbedingte Vertrauen haben und haben müssen, diese sozialdemokratischen Arbeiter, eines Tages die Karre stehen lassen, Sie machtlos sind. Sie werden sich die weiteren Folgen selbst ausmalen können; mir genügt, was ich angeführt habe. — Also, meine Herren, geben Sie sich keiner Täuschung hin. Die Menschen werden einst frei, und alle gleich; sie werden endlich dazu kommen, sich einmal voll als Menschen zu fühlen, und sie werden in freiester und ungehinderster Weise ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten entwickeln können, und ein Maß von Freude und Genuß wird ihnen werden, das die heutige bürgerliche Gesellschaft ihnen unmöglich bieten kann. (Widerspruch rechts.) Alle die häßlichen Erscheinungen der heutigen bürgerlichen Gesellschaft mit allen ihren bösen Eigenschaften, die ja wieder aus den Verhältnissen erwachsen, werden verschwinden. Bringen Sie die Menschen in vernünftige und gesunde Zustände, so hören die bösen Leidenschaften und die unangenehmen Charakterentwickelungen auf, die wir in der bürgerlichen Gesellschaft, wo der Kampf Aller gegen Alle existirt, sehen, und die durch diese erzeugt werden. (Widerspruch rechts.) Bringen Sie dieselben Menschen wieder in dieselben schlechten Verhältnisse, in denen sie früher waren, und sie werden dieselben schlechten Eigenschaften bekommen, die sie vorher gehabt haben. (Widerspruch rechts. — Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — der Herr Abgeordnete Richter hat weiter gemeint, meine Auseinandersetzung über das Wesen des Staates sei Wortklauberei. Auch als ich ihm zurief, als er vom Lohn in der sozialistischen Gesellschaft sprach, es gäbe keinen Lohn in derselben, sagte er, das sei Wortklauberei. Meine Herren, was soll ich mit einem Manne machen, der bei Dingen, die die gelehrtesten Leute seit mehr als zweitausend Jahren beschäftigt haben, wie z. B. die wissenschaftliche Definirung des Staatsbegriffes und des Wesens des Staates, jetzt, wenn ich versuche, auf Grund dieser wissenschaftlichen Anschauungen eine Definition des Staates zu geben, sagt: das ist Wortklauberei, — und genau so sagt er, wenn er vom Lohn spricht, und ich ihm widerspreche: das ist Wortklauberei. Weiß Herr Richter wirklich nicht, daß in der menschlichen Gesellschaft lange Entwickelungsperioden vorkamen, wo es keinen Lohn und kein Lohnverhältniß gab, wo von einem Lohn keine Rede sein konnte? Und so werden auch künftig wieder einmal Entwickelungsstufen kommen, wo ebenfalls von Lohn keine Rede sein kann, weil das Herrschaftsverhältniß der Menschen über den Menschen aufhört. — Genau wie er den „Lohn" und das „Lohnsystem" als eine ewige Einrichtung betrachtet, die überall war und überall sein wird, ebenso rasch hat er sich mit den Staatsbegriff abgefunden und giebt da eine sehr dürftige, und ungemein oberflächliche Difinition von Staat und Gesellschaft. Meine Herren, hier noch einmal darauf zurückzukommen, und auseinanderzusetzen, wie groß der Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft ist, das hieße meine Ausführungen vom vorigen Freitag im wesentlichen wiederholen, und das wo... Sie mir nicht zumuthen, und ich will es Ihnen auch nicht zumuthen, sie noch einmal anzuhören; ich unterlasse das. Die Ueberzeugung habe ich aber, daß, wenn aus neutralen wissenschaftlichen Männern ein Richterkollegium gebildet würde, welches über die Ausführungen zu entscheiden hätten, die er und ich über Staat und Gesellschaft gemacht haben, ich mit der größten Ruhe dem Richterspruch dieses Richterkollegiums entgegensehen würde. Ich weiß, seine Definition wäre nicht diejenige, welche jene gutheißen würden. — Damit genug hierüber! — Aber es giebt auch „Lohn" in der sozialistischen Gesellschaft. Hat es denn in der antiken Gesellschaft, wo die Sklaverei, die Sklavenarbeit die Produktionsform beherrschte, ein Lohnsystem gegeben? Wo gab es in der feudalen Gesellschaft ein Lohnsystem, unter der Hörigkeit, unter der Leibeigenschaft? (Zuruf rechts.) — Ein sehr großer Irrthum! Wenn jemand Lohn bekam, so war es nicht der Leibeigene, der Hörige, sondern sein Grundherr, der Adlige, der Geistliche, die in Form von Zinsen, und Abgaben, von Frohnarbeiten und Robot in Hülle und Fülle den „Lohn" von dem Arbeiter erhielten, also einmal in der Form von Naturalien, das andere Mal in der Form von Diensten. Das Lohnsystem ist eine verhältnißmäßig neue Erscheinung, das erst in der bürgerlichen Gesellschaft Geltung erlangte. Das Lohnsystem setzt einen freien Arbeiter voraus; das Lohnsystem konnte erst entstehen, als der freie Arbeiter vorhanden war, — frei im vollsten Sinne des Wortes: nicht nur frei in dem Sinne, daß er sich frei bewegen konnte, sondern auch

frei in dem Sinne, daß er kein Eigenthum mehr besaß, keinen Grund und Boden, kein Arbeitsmittel. Es war also ein von seinem früheren Eigenthume expropriirter Arbeiter, der seine Arbeitskraft in der Stadt des Mittelalters dem Handwerksmeister, dem Handelsherrn verkaufte. Von diesem Augenblick tritt das Lohnsystem auf und hat in steigendem Maße die bürgerliche Gesellschaft beherrscht. Lohnsystem setzt Unternehmer, setzt entwickelten Handel, setzt Geldwirthschaft voraus; und daß die Geldwirthschaft in Deutschland eine verhältnißmäßig junge soziale Einrichtung ist, wird auch Herr Richter wissen. — Nun ist Herr Richter auch auf die von ihm verfaßten Zukunftsbilder zu sprechen gekommen. Er hat gesagt und sich gerühmt, mit der Verbreitung dieser seiner Broschüre und durch ihre Uebersetzung in verschiedene Sprachen habe er uns den internationalen Einfluß gebrochen. Ich weiß nicht, in wie viel Sprachen seine „Zukunftsbilder" übersetzt worden sind. Seinen „Zukunftsbildern" kann ich die Uebersetzung meines Buches „Die Frau" gegenüberstellen. Es ist bis zu diesem Augenblick in 11 verschiedene Sprachen, zuletzt ins Griechische, übersetzt und erscheint nächstens in rumänischer und russischer Uebersetzung. (Hört! hört! rechts.) — Ja, hört! hört! Ich will damit nur sagen, wenn man von jener Seite auf die Erfolge pocht, auf das was man fertig gebracht, so haben auch wir das Recht, unsere Leistungen nicht unter den Scheffel zu stellen. Und, meine Herren, der große Unterschied in der Verbreitung der Richterschen „Zukunftsbilder" und unserer Schriften ist folgender: seine „Zukunftsbilder" sind weitaus von Kapitalisten und Unternehmern an das Volk gekauft und unter die Arbeiter vertheilt worden, und der größte Theil dieser Arbeiter hat die Schrift als Makulatur behandelt und kaum gelesen; was aber wir verbreiten, und was wir verkaufen, das wird gelesen. Ich habe Beispiele, daß z. B. ein Exemplar meines Buches „Die Frau" von 40 bis 50 und mehr Männern und Frauen gelesen worden ist. Das ist also der Unterschied. Ich kann wohl sagen, mein Buch „Die Frau" hat eine Revolutionirung der Geister gerade unter den deutschen Frauen hervorgerufen, wie noch nie ein Buch zuvor. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das wird der sozialdemokratischen Bewegung zu gute kommen. Wenn ich die Zuschriften, die ich aus angesehenen Frauenkreisen in den letzten Jahren bekommen habe, veröffentlichen wollte, könnte ich Bände füllen. Und das beweist mir, daß die Ideen, die auf diesem Gebiete von der Sozialdemokratie gehegt und vertreten werden in den Frauenkreisen, in welchen man die Ungerechtigkeit der heutigen Zustände und die untergeordnete Stellung, die heute die Frau als Geschlechtswesen wie als soziales Wesen einnimmt, empfindet, besonders getheilt werden. Sie erkennen, daß nur allein durch die Sozialdemokratie sie zu ihrer vollen Gleichberechtigung und Freiheit in der Gesellschaft gelangen können. Wir sehen also, wie die Frauen mehr und mehr zur Sozialdemokratie übergehen, — und, meine Herren, auf welche Seite in der großen Bewegung der Gegenwart die Frau steht, da ist der Sieg; dessen seien Sie versichert! (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) — Dann hat sich Herr Richter in lange Auseinandersetzungen eingelassen über die Darlegungen, die ich in eben diesem Buche gemacht habe über Einrichtungen, die nach meiner Auffassung unter gewissen Verhältnissen die künftige sozialistische Gesellschaft wird treffen müssen. Er hat gespottet über die Zentralwaschanstalten, über die Zentralkochanstalten, über die Zentralheizanstalten und wer weiß was alles. Meine Herren, es scheint, der Herr Abgeordnete Richter weiß gar nicht, daß Sie alle diese Einrichtungen bereits in Ihrer bürgerlichen Gesellschaft ... daß die wenigsten Berliner Frauen heute noch zu Hause waschen, sondern durch die Zentralwaschanstalten waschen lassen, daß wir heute in den Hotels die Zentralkochanstalten haben, daß es in Amerika Stadtviertel und ganze Städte giebt, wo Zentralheizanstalten bestehen, daß heute in der Thätigkeit der Frau gegen vor 50 Jahren eine vollkommene Revolution sich entwickelt hat, daß heute eine Menge Dinge, die vor 50 Jahren für die Frauenthätigkeit in der Familie, in der Häuslichkeit als ganz selbstverständlich erwartet wurden, heute gar nicht mehr von der Frau verlangt werden, wenigstens nicht in bürgerlichen Familien, vor allem nicht in größeren Städten, weil die veralteten Einrichtungen, die in jener Zeit nothwendig waren, durch neue, viel bessere Einrichtungen ersetzt sind. Gewiß haben wir heute unsere Zentralkochanstalten auch in den Kasernen, in den Gefängnissen, in den Hospitälern, in den Zuchthäusern. Gewiß kann man darüber spotten und sagen, wie es Herr Richter gethan hat: „und das Futter sollen wir uns gefallen lassen?" Meine Herren, kann man denn in den Zentralkochanstalten nicht ebensowohl gut kochen, wie heute schlecht gekocht wird? Haben wir nicht in den großen Hotels Zentralkochanstalten, welche Tausende wohlhabender Familien auf ihren Reisen oder während ihres Aufenthalts an der Riviera das ganze Jahr benutzen, weil ihnen das alles viel bequemer, viel angenehmer ist als die Zubereitung dieser Dinge in der eigenen Häuslichkeit? Und wenn wir nun sagen, alles, was in der heutigen Gesellschaft auf diesem Gebiete bereits für die bevor-

rechtigten Klassen geschieht, das wird einst für die ganze Gesellschaft zur Einführung kommen, — ist das Utopie, Narretei? Benutzen es die Bestehenden, dann ist es in Ordnung; soll es für alle gelten, dann wird es Wahnsinn genannt, dann werden diese famosen Witze gemacht (Zurufe), — ja diese Mätzchen, Wippchen und Witzchen (Heiterkeit), wie sie Herr Richter zu Ihrer Freude und zu Ihrem Gaudium gemacht hat. Meine Herren, wissen Sie, als sie am Freitag und Samstag bei den Reden der Herren Bachem und Richter so lachten, was Sie da taten? Sie wissen gar nicht, wie Sie sich selbst ausgelacht haben. (Heiterkeit. — Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Nun die Erziehungsfrage. Die sozialdemokratischen Kinder bekommen die Kleider, das Essen, die Wohnung geliefert; die Mutter hat gar nichts mehr mit ihnen zu thun. Meine Herren, wenn der Herr Richter sich doch nur in der heutigen Gesellschaft ein wenig umsehen wollte! Er war riesig erbost, als ich ihm am Samstag zurief, er sei nicht verheiratet. Ich habe das nicht gethan, um ihn zu foppen, sondern ich habe mit dem Zuruf nur sagen wollen: wären Sie Familienvater, wie Sie es nicht sind, dann würden Sie eine ganze Reihe von Einwänden, die Sie gemacht haben, gar nicht erheben. Wenn Sie alsdann einmal Ihre eigene Frau fragen wollten, ob sie es für eine große Annehmlichkeit hielte, von frühmorgens bis spät Abends etwa drei, vier, fünf Kinder beständig um sich herum haben zu müssen und zu pflegen, dann würde Ihre Frau sagen: ich würde meinem Schöpfer danken, wenn ich sie nur einen halben Tag in Händen wüßte, wo sie gut aufgehoben sind. (Lebhafter Widerspruch. — Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) — Meine Herren, die wenigsten Menschen haben die Mittel, das zu thun. Meine Herren, die Frauen unserer Aristokratie und unserer Bourgeoisie machen es sich leicht: sie schaffen sich Ammen und Dienstboten an (Heiterkeit) und lassen ihre Kinder erziehen. Auf der einen Seite sehen wir die proletarische Amme, welche die Kinder der Bourgeois ernähren und erziehen muß und auf der anderen Seite die Proletarierin, die durch die Fabrikarbeit gezwungen und gestraft ist, vom frühen Morgen bis zum späten Abend den Kindern fernzubleiben und sie zu vernachlässigen, weil sie keine Kinderpflegerin hat. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Das sind die grellen Gegensätze in dieser bürgerlichen Gesellschaft, das sind die widerspruchsvollen Erscheinungen, die in der heutigen Gesellschaft zu Tage treten. Und daher all die Verdorbenheit, die moralische und physische Degeneration, die aus solchen Zuständen erwächst. In den herrschenden Klassen wird das Familienleben immer mehr zerstört und zerfressen durch die Genußsucht, durch die Vergnügungssucht, die immer mehr zur Herrschaft kommt, während auf der anderen Seite die Demoralisation der Proletarierfamilien herbeigeführt wird, weil Mann und Frau von früh bis spät in der Werkstatt, in der Fabrik zu thun haben und sich um die Kinder nicht bekümmern können. Und sehen wir denn nicht bereits im heutigen Staat Anstalten, sogar kommunistische Anstalten für die Erziehung verwirklicht, wenn auch verballhornisirt, und nicht wie wir sie wünschen? Was sind denn die Kadettenanstalten anders, wo Sie, meine Herren von der Rechten, Ihre Kinder vom zehnten Jahre ab hinschicken, wo sie ohne Mutter und Vater erzogen werden? Ich betrachte diese Anstalten wahrhaftig nicht als Musteranstalten, und doch werden die Kinder aus den „edelsten“ und ersten Familien des Landes zu tausenden oder wenigstens zu hunderten dorthin geschickt. Und wenn andererseits die Noth an den Mann geht, dann sehen wir die bürgerliche Gesellschaft für die Speisung der Kinder, wenn auch zunächst nur der armen, sorgen, weil diese nicht einmal ein Frühstück mit in die Schule bekommen können. Dann müssen die Gemeinden eintreten. Da haben Sie also auch gemeinsame Pflege, aber wie? Und sind denn das Zustände, die so aufrechterhaltenswerth sind? — Meine Herren, es war charakteristisch, sehr charakteristisch, als Herr Bachem aus der Schrift eines meiner Parteigenossen vorlas: in der künftigen Gesellschaft werde jede Familie ihre hübsche, freundliche Wohnung haben; da lachten Sie alle. Ja, meine Herren, das halten Sie also schon für eine unausführbare, eine utopistische Forderung, für jede Familie eine freundliche Wohnung zu schaffen. Wie traurig ist es doch mit Ihrer Gesellschaft bestellt, daß Sie nicht einmal diese Aussicht unseren Arbeitern gewähren können! Und wie außerordentlich traurig, aber auch wie charakteristisch, daß Sie das schon als eine Utopie betrachten, über die Sie lachen müssen! Meine Herren, ich sage Ihnen wieder: Sie haben sich in den letzten Tagen immer selbst ausgelacht. (Widerspruch. — Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Nun widerlegt Herr Richter die Erziehungsmethode im sozialistischen „Zukunftsstaat“ damit, daß er in seiner Schrift die „Strampel-Annie“ sterben läßt. Die „Strampel-Annie“ ist das kleine Kind der „Spar-Agnes“. (Große Heiterkeit. — Widerspruch links.) — So, nicht? (Andauernde Heiterkeit.) Meine Herren, es thut mir aufrichtig leid, wenn ich Herrn Abgeordneten Richter unrecht that in der Abstammung seiner „Strampel-Annie.“ (Heiterkeit.) Doch das thut nichts zur Sache, wessen Kind sie ist. — Die Strampel-Annie stirbt eben im sozialdemokratischen

„Zukunftsstaat“ daran, daß sie die Pflege ihrer Mutter nicht hat, und deshalb während der Nacht sich bloßstrampelt und eine Unterleibsverkältung bekommt. Es ist wirklich schrecklich! (Heiterkeit.) Ja, Herr Richter, passirt denn das in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft nicht auch alle Tage? Fragen Sie doch einmal Ihren Arzt, was der Ihnen erzählt, wie viel Kinder an mangelnder Pflege zu Grunde gehen gerade in Proletarierfamilien, in unseren Fabrikdistrikten! Daß die Kinder in unseren Industriebezirken im ersten Lebensjahre bis zu 40 Prozent sterben, liegt das etwa an der vortrefflichen Pflege, die sie in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft bekommen? Doch wahrhaftig nicht! Und weil Herr Richter so was in seiner Schrift erzählt — ich begreife thatsächlich nicht, wie ein ernster Mann, und das ist doch Herr Richter, sich mit solchen Lächerlichkeiten abgeben kann — weil er solches erzählte, soll das nun gegen die sozialdemokratische Zukunftsgesellschaft sprechen. Es ist wirklich kaum für möglich zu halten. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) — Dann hat der Herr Richter von jener anderen Erscheinung in seinem Buche gesprochen, von der Spar-Agnes. Er war sehr entrüstet darüber, daß wir behaupteten, es sei nicht denkbar, daß Arbeiterinnen in 5 bis 6 Jahren 2000 Mark sparen könnten; er sagte darauf: ihr irrt euch, das Beispiel, das ich angeführt habe, ist dem Leben entnommen. Nun, ich gebe zu, daß es dem Leben entnommen ist; dann ist es aber eine Ausnahme, aber keine Regel, also kein Typus, Herr Richter, und wir haben es mit dem Typus zu thun, aber nicht mit der Ausnahme. Ich gebe zu, daß eine Putzmacherin, eine geschickte Näherin, die in der Lage ist, jahraus jahrein bei gut bürgerlichen Familien im Hause arbeiten zu können, und, wie es in Berlin Sitte ist, neben dem Lebensunterhalt 3 Mark Lohn per Tag bekommt, — wenn sie also 240 Tage jährlich so arbeiten kann, in der Lage ist, namentlich wenn sie eine Familie besitzt, an die sie wenig oder nichts von ihrem Lohn abzugeben braucht, weil die Eltern sagen: spare dir das, du kannst es im späteren Leben, in der Ehe verwenden, — Geld sparen kann. Ist ein Mädchen in dieser ausnahmsweis glücklichen Lage, so kann sie vielleicht in 6 Jahren 2000 Mark ersparen; aber ist das typisch? Kann man auf Grund der Thatsachen, die wir in der Konfektionsbranche, in der Wäschebranche durch die Reichsstatistik kennen gelernt haben, so schließen? Sie müssen doch zugeben, daß von Tausenden von Arbeiterinnen in Berlin erst eine so sparen kann. Woher kommt die Zunahme der Prostitution, über die wir uns bei der lex Heinze kürzlich unterhalten haben? Woher kommt denn die Noth der weiblichen Arbeiter? Weil Löhne gezahlt werden, die nur als Hungerlöhne angesehen werden können! Mehr als neun Zehntel der Arbeiterinnen verdienen in der Woche nur 5 bis 6 Mark; wie sollen die in 5 bis 6 Jahren oder selbst in einem halben Menschenalter 2000 Mark ersparen können? Daß ist doch ein Ding der Unmöglichkeit! Und das ist es, was wir bekämpfen, daß solche Beispiele, solche Ausnahmen als Regel, als typisch hingestellt werden, daß man thut, als wenns die Mehrheit könnte, oder als wenn gar alle das thun könnten, wie jene eine, und daß es darum nicht nothwendig sei, ernsthaft an den bestehenden Verhältnissen zu rütteln. Es ist überhaupt der Glaube an das Heilmittel der Sparsamkeit, was den Herrn Abgeordneten Richter und auch den Herrn Abgeordneten Stöcker veranlaßt, gegen uns zu wettern. Es war der Herr Abgeordnete Richter, der sagte: das ist gerade das Schlimmste, was wir euch vorzuwerfen haben, daß ihr die Arbeiter anleitet, zu sparen. Meine Herren, es hat nie ein Sozialdemokrat gesagt: es soll niemand sparen — nie! — wohl aber haben wir gesagt: es ist einfach unmöglich, daß die Arbeiterklasse auf dem Wege des Sparens zu besseren Lebensverhältnissen kommen kann. Die große Mehrheit der Arbeiter kann nicht sparen; sie lebt eben von der Hand in den Mund, weil die Löhne erbärmlich sind. Wenn es so ist, daß wir auf Grund der Unfallgenossenschaftsstatistiken nachgewiesen bekommen haben, daß der Durchschnittslohn der Arbeiter unter 600 Mark per Jahr beträgt, dann müssen Sie zugeben, daß die sehr große Mehrheit der Arbeiter einen Lohn bekommt, der kaum ausreicht, um das Leben zu fristen. — Und selbst wenn es möglich wäre, daß die Arbeiter allgemein sparen könnten, dann sage ich Ihnen eins: dann wäre es für Ihre eigene bürgerliche Gesellschaft ein Unglück, wenn sie sparten. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Sie selbst, meine Herren, haben kein Interesse daran, daß die Arbeiter allgemein ernsthaft sparen. (Zuruf.) — Der einzelne Unternehmer gewiß. Aber im allgemeinen wird der Unternehmer, wenn er weiß, daß seine Arbeiter sparen, sich sagen: da bekommen die Kerle zu viel Lohn, wenn die noch sparen können; und bei der nächsten Krise wird man es ihnen vom Lohn abknapsen. (Widerspruch.) — Herr Kollege Siegle, gewiß, ich gebe zu, daß es Ausnahmen giebt. Ich halte Sie für einen wohlwollenden Arbeitgeber; aber neben Ihnen giebt es andere in Menge, die anders denken, und Sie täuschen sich gewaltig, wenn Sie glauben, die Mehrheit handle anders, als ich sage. Die Konkurrenz auf dem Warenmarkt nöthigt sie, unter möglichst günstigen Bedingungen zu produziren,

und dazu gehören, namentlich in ungünstigen Perioden, in erster Linie möglichst niedrige Löhne. — Aber wodurch entstehen die Krisen? Ich führte es schon aus: nicht, weil zu viel konsumirt wird, sondern zu wenig. Und wenn Sie die Arbeiter veranlassen, allgemein zu sparen, noch weniger zu konsumiren als jetzt, dann werden die Krisen immer schärfer. Woher kommen denn die großen Summen der indirekten Steuern? Hauptsächlich von den Arbeitern! Warum legen Sie die indirekten Steuern vornehmlich auf Konsumartikel der großen Massen? Weil das am meisten einbringt. Alle Verschwendung der reichen Klassen ist nicht entfernt dazu angethan, unsere Produktion im Gang zu erhalten oder uns große indirekte Steuereinnahmen zu sichern; dies hängt wesentlich davon ab, was die unteren Klassen verzehren können. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) — Nun will ich Ihnen ein kleines Rechenexempel aufmachen. Ich habe es vor acht Jahren schon in ähnlicher Weise gethan; aber wenn Sie immer wieder mit den alten, längst widerlegten Einwänden kommen, muß man auch immer mit denselben Entgegnungen aufwarten. Am leichtesten kann der Arbeiter sicher beim Rauchen sparen; Rauchen ist ein Genußmittel. Nehmen wir also an, 6 Millionen Arbeiter sparen jede Woche 2 Cigarren à 4 Pfennige; das sind 48 Millionen Pfennige in der Woche oder 24 960 000 Mark im Jahr. Wenn aber 24 960 000 Mark weniger für Cigarren ausgegeben wird, können so und so viel Fabriken weniger existiren. Nehmen Sie an, daß jede Fabrik für 200 000 Mark Umsatz hat — das ist schon eine große Fabrik —, dann würden nach dieser Rechnung circa 120 Fabriken eingehen müssen. Die Arbeiter würden brodlos, und alle die Existenzen, die um diese Fabriken hängen: die Händler, Kaufleute, Kistenmacher u. s. w. würden alle keine Existenz mehr haben. Das wäre die Folge Ihres Sparsystems. — Nehmen Sie weiter an: Bier. Auch Bier ist ein Genußartikel, da kann gespart werden. Sechs Millionen Arbeiter sparen jeder in der Woche zwei Glas Bier, — diese sollen nur 20 Pfennig kosten; es ist also billig. Das sind im Jahre 62 400 000 Mark an Bier, um diese Summe wird weniger Bier getrunken, und das machte Hunderte von Brauereien existenzunfähig und die Arbeiter brodlos. Im ersten Fall hat der Arbeiter pro Jahr 4,16 Mark, im letzten Fall pro Jahr 10,40 Mark gespart, also pro Person eine winzige Summe. — Nehmen Sie ferner an: Schnaps sei überflüssig. Sechs Millionen Arbeiter pro Tag für drei Pfennig Schnaps gespart, also 18 Pfennig in der Woche, ergiebt im Jahre 56 160 000 Mark. Wie viel Brennereien müssen dabei untergehen und ebenso alle damit verbundenen Betriebe, wenn in dieser Weise der Schnapsverbrauch beschränkt wird! — Sie klagen ferner über den Putz der Arbeiterinnen! Vier Millionen weibliche Arbeiter, Dienstboten u. s. w. sollen für Putz pro Woche 30 Pfennig weniger ausgeben, macht pro Jahr 62 400 000 Mark. Wie viel Fabriken und kaufmännische Geschäfte würden darüber zu Grunde gehen! — Meine Herren, die Masse konsumirt nicht zu viel, sie konsumirt zu wenig; und wenn der Arbeiter doppelt so viel wie jetzt verbrauchen könnte, dann wäre das nicht nur für ihn, sondern auch für Sie geradezu eine Wohlthat. So sehen Sie, wie auf allen diesen Gebieten gerade Ihr eigenes Heilmittel zum Gegentheil dessen ausschlägt, zu dem es ausschlagen soll. — Weiter, meine Herren, sagen Sie: wir erzeugten die Unzufriedenheit, wir hetzten auf, wir veranlaßten die Menschen, mit ihrem Loose unzufrieden zu sein. Ich müßte hier, um das zu widerlegen, im wesentlichen die Worte meines Freundes Dreesbach, der neulich diesen Einwand in ausgezeichneter Weise widerlegte, wiederholen. Meine Herren, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eines Ihrer eigenen Blätter, die „Vossische Zeitung" zitire. Diese sagt am 26. Januar 1893:

> Die Unzufriedenheit ist freilich leitenden Staatsmännern unbequem, und sie zu beseitigen oder zu mildern, ist ihre unabweisliche Aufgabe. Aber dieses Ziel zu erreichen, wird Regierungen so wenig möglich sein, wie es dem einzelnen Menschen möglich ist, zur unbeschränkten Vollkommenheit durchzudringen und die unverhüllte Wahrheit zu ergründen. Die Unzufriedenheit, das ist der Drang zum Fortschritt, der Trieb zur vernünftigen Fortbildung, den die Natur in des Menschen Brust gepflanzt hat. Aus der Unzufriedenheit ist alles Große entstanden, was auf Erden besteht. Wäre man mit dem Besitz zufrieden gewesen, niemand wäre hinausgegangen, fremde Welttheile zu entdecken. Wäre man mit dem Wissensschatz zufrieden, kein Gelehrter grübelte bis tief in die Nacht über den Folianten, um sich über einen Zweifel klar zu werden. Wäre man mit dem Gas zufrieden, kein elektrisches Licht wäre erfunden worden. Die Unzufriedenheit ist das Prinzip der Bewegung; Stillstand aber bedeutet Rückschritt und Untergang.

Meine Herren, diese Worte aus einem Ihrer eigenen Blätter überheben mich, noch weiter hierauf einzugehen. — Nun komme ich zu Herrn Stöcker. Herr Stöcker sagte, wir hätten seinerzeit das Gothaer Programm, wissend, daß es unrichtig sei, jahrelang aufrecht erhalten und damit unsere eigenen Anhänger getäuscht. Meine Herren, wir haben öffentlich erklärt, daß das Gothaer Programm ein Kompromiß-

programm war, daß ein Theil der damaligen vereinigten Parteien noch auf den alten Lassalle'schen Anschauungen stand, daß wir denen zu Liebe dieses Programm aufrecht erhalten haben, und daß, wenn das Sozialistengesetz nicht gekommen wäre, dieses Programm nicht so lange existirt hätte, wie es existirte, sondern schon vor zwölf Jahren bereits aus der Welt geschafft worden wäre. Wir haben jederzeit das offen zugestanden und auch die Gründe, weshalb wir zur Aufstellung eines Programms kamen, daß nach unserer eigenen Auffassung mangelhaft war und deshalb später einem vollkommeneren Programm weichen mußte. — Herr Stöcker ist auch entrüstet darüber, daß wir das allgemeine Stimmrecht für alle Personen über 20 Jahre gewähren wollen, auch den Frauen, diesen vollständig unmündigen Leuten, meinte er. Meine Herren, mit 20 Jahren wird der Mann militärfähig, ein Vaterlandsvertheidiger, und dann, sagen wir, ist er auch fähig, das bürgerliche Stimmrecht auszuüben. Mit 21 Jahren wird er sogar für fähig erklärt, sein Vermögen verwalten zu können. — Da Sie, Herr Kollege Sperling, eine verneinende Bewegung machen, so will ich Ihnen weiter sagen: mit 20 Jahren wird das Wahlrecht in der Schweiz, in Frankreich und in Nordamerika ausgeübt, und wenn in diesen drei Kulturstaaten die Bürger mit 20 Jahren so weit sind, ihr Stimmrecht ausüben zu können, und zwar sogar, wie sich zeigt, ohne jede Gefahr des Umsturzes, den Sie so fürchten, dann meine ich, daß auch wir im Deutschen Reich damit auskommen können. — Der Herr Abgeordnete Stöcker sagt: warum soll nicht schon ein Fünfjähriger stimmen? Er hätte ebenso gut fragen können: warum nicht auch die Säuglinge? (Heiterkeit.) — Dann, meine Herren, — ich kann das aber nur sehr kurz berühren — hat der Abgeordnete Stöcker die materialistische Geschäftsanschauung, die wir vertreten, als unberechtigt und falsch angegriffen. Er sagte zu mir: wo haben Sie denn in Ihrer Schrift über den Mohamedanismus diesen ausmaterialistischen Erscheinungen herleiten können? Wie können Sie das beim Christenthum nachweisen, wie bei der Reformation? Das sind alles rein geistige Bewegungen! Meine Herren, ich bin bei der langen Zeit, die ich schon gesprochen, und bei der weit vorgeschrittenen Zeit nicht mehr im Stande, hier noch einen geschichtsphilosophischen Vortrag zu halten; aber wenn Herr Stöcker meine Schrift über den Mohamedanismus genau gelesen hat, dann wird er auch gefunden haben, daß ich diesen auf rein materialistische Erscheinungen der damaligen Zeit im Orient zurückzuführen versucht habe. Und wenn Herr Stöcker weiter fragt, ob das Christenthum materialistischen Zeiterscheinungen seine Ursachen zu verdanken habe, so sage ich ja und nochmals ja. Ohne die Zustände im römischen und jüdischen Reich zur Zeit Christi, wo die Juden bekanntlich unter der Herrschaft der Römer seufzten, ohne den furchtbaren Druck und die Sklaverei des die damalige Welt beherrschenden römischen Reichs und ohne die tiefe Mißstimmung und das Unbehagen, das die von Rom unterjochten Völker beseelte, war nicht denkbar, daß die religiösen und sozialen Ideen des Christenthums jenen Anklang gefunden hätten, den sie fanden. Sie haben den Anklang gefunden, weil die Unterdrückten jener Zeit glaubten, es handle sich für sie nicht allein um ein himmlisches Reich, sondern in erster Linie um ein neues irdisches Reich, um Befreiung aus Sklaverei und Knechtschaft. Und zahlreiche Stellen der Bibel bringen allerdings dem weniger denkenden Menschen den Glauben bei, als handle es sich in erster Linie nicht um ein himmlisches, sondern um ein irdisches Reich. Und besonders waren es die Frauen, die bei dem Verfall des römischen Reiches in der sozialen Stellung, die sie einnahmen, sich in der traurigsten Lage befanden und nach Befreiung lechzten, und zwar waren dies vorzugsweise die römischen Frauen aus den höheren Klassen, die sich in froher Hoffnung dem Christenthum anschlossen. Auf der einen Seite also die Frauen, auf der anderen die Proletarier, sie beide waren es, die den Grundstock des Christenthums bildeten; sie waren die Hauptvertreter, sowie Hauptagitatoren, — genau wie heute die Proletarier auf der einen und die Frauen auf der anderen Seite es sind, die den Sozialismus in die weitesten Kreise des Volkes tragen und ihm zum Siege verhelfen werden. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Und wie steht es mit der Reformation? Die Reformation wäre nicht möglich gewesen ohne die vollständige Zersetzung der alten feudalen Gesellschaft, wie sie am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts sich vollzog. Betrachten Sie nur die Zeiterscheinungen, die im 15. Jahrhundert zu Tage traten: der vollständige Zerfall der alten Gesellschaftsordnung, namentlich die Verarmung des Adels, die Bedrückung der Bauern, das aufstrebende Fürstenthum, der Verfall der alten Produktionsverhältnisse, der alten Weltmarktsbeziehungen, — alle diese Erscheinungen zusammen trugen dazu bei, tiefe Gährung und das Bestreben nach großen Veränderungen im sozialen und politischen Leben in die weitesten Schichten der Bevölkerung hineinzutragen. Und, meine Herren, daß die Bauern, als sie im großen Bauernkriege die 12 Artikel aufstellten, verlangten, als Luther sich gegen sie erklärte: er solle ihnen aus der heiligen Schrift nachweisen, daß

die 12 Artikel mit derselben im Widerspruch ständen, — beweist das alles nicht aufs allerdeutlichste die materielle Grundlage der damaligen religiösen Bewegung? Und wie war es mit den Fürsten? Haben sie etwa aus Begeisterung für Luther die Fahne ergriffen? Nein, aus Haß gegen die Kaisermacht, die ihnen unbequem war, aus Haß gegen die Geistlichkeit, aus dem Verlangen nach den Gütern der Geistlichkeit, welche die Fürsten einsacken wollten und eingesackt haben. Das waren die Motive, weshalb sie der Reformation ihre Unterstützung schenkten und Millionen ihrer Unterthanen zwangen, zur neuen Lehre überzugehen. — Angesichts solcher Erscheinungen glaubt nun Herr Stöcker auftreten zu dürfen und zu sagen: das war eine rein geistige Bewegung, die hat mit materiellen Ursachen und sozialen Triebfedern nichts zu thun! Nein, sie war nur aus materiellen und sozialen Ursachen hervorgegangen. Verließ doch Luther selbst sofort seinen alten revolutionären Standpunkt, als er sah, daß die Fürsten auf seine Seite traten, weil er glaubte, daß er mit den Fürsten auf seiner Seite allein im Stande sei, die Reformation durchzuführen. — Soll ich weiter auf den Hutten-Sickingenschen Zug gegen die Landesherren eingehen, auf ihre Motive, auf die Versuche, die sie machten, Luther für ihre Absicht zu gewinnen? Was war denn dabei im Spiel? Das nackteste Klassen- und Standesinteresse war es, weshalb sie ihn zu gewinnen suchten, um mit seinem und seiner Anhänger Beistand den Kampf gegen die Fürsten glücklich durchführen zu können. Das ist ein Thema, welches, wenn wir uns einmal darüber unterhalten wollten, zeigen würde, daß alles sich ganz anders vollzog, als die Herren von jener Seite glauben, daß die Entwickelung sich vollzogen habe. — Nun, meine Herren, war es mir hochinteressant, daß der Herr Abgeordnete Richter am Schlusse seiner Ausführungen ganz im Gegensatz zu dem stolzen Tone, den er bis dahin in seiner Rede angeschlagen hatte, dazu überging, ein elegisches Klagelied anzustimmen, und mit demselben zu enden, indem er sagte: „wohin ist das gekommen? ihr Sozialdemokraten habt uns bereits jetzt aus diesem Felde hinausgetrieben! möglich, daß ihr bei den nächsten Wahlen uns noch weiter nach der Mitte des Hauses drängt! aber euch Sozialdemokraten klage ich an, daß ihr daran schuld sei, daß das Bürgerthum gespalten, daß es seiner alten liberalen Fahne untreu geworden ist, daß wir heute nicht mehr vermögen, diejenigen liberalen Bestrebungen durchsetzen zu können, die wir vor Jahrzehnten durchzusetzen gehofft hatten." — Meine Herren, das ist alles richtig. Und warum ist das richtig? Weil die Sozialdemokratie entstanden ist, und indem sie sich immer mehr ausbreitete, hat aus Furcht vor den sozialdemokratischen Bestrebungen die Bourgeoisie ihr altes Programm in die Tasche gesteckt, ihre alten Forderungen preisgegeben, sodaß sie mehr und mehr zu einer konservativen Partei wird. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang, und eine natürliche Entwickelung, die in unserem Bürgerthum zu Tage tritt. Daran sind wir sicher schuld! Sollen wir aber, weil wir sehen, daß die Bourgeoisie aus Angst vor unserer Entwicklung immer reaktionärer wird, aufhören, Sozialdemokraten zu sein? Fällt uns nicht ein! Das hieße an uns als Partei einen Selbstmord begehen. Jede Partei, die existirt, hat das Recht zu leben, und jede, die lebt, hat das Recht und die Pflicht, für ihre eigene Ausbreitung zu sorgen, und wenn wir für die unsere kämpfen, so kämpfen Sie doch für die Ihre! Wir werden schließlich sehen, wer am weitesten kommt. — Sind Sie nicht im Stande, uns gegenüber Ihre alte Machtstellung aufrecht zu erhalten, dann klagen Sie die Verhältnisse, die Entwickelung Ihrer Gesellschaft an, aber nicht uns, die wir ein Erzeugniß, eine Frucht dieser Entwickelung sind. Also weit entfernt, unsererseits darüber ein Bedauern zu empfinden, darin ein Unglück zu sehen, erblicken wir darin einen großen Fortschritt in der Entwickelung, daß es so gekommen ist. Wir wollen damit nicht sagen: wir freuen uns, wenn der Liberalismus nichts mehr durchsetzen kann. Im Gegentheil, wir sind stets bereit, wenn Sie Ihre liberalen Anträge stellen, sie zu unterstützen, und werden es auch ferner thun, weil wir die Ansicht haben, daß, so lange die heutige bürgerliche Gesellschaftsordnung bestehen müssen, das geeignet ist, diese Gesellschaftsordnung zu verbessern und sie ihrer höchsten Vollendung auch in politischer Beziehung zuzuführen. Da sehen Sie wieder die Objektivität unseres Standpunktes. Wir haben die Ueberzeugung, daß das von uns gescheden muß, weil die sozialistische Gesellschaftsordnung nicht eher kommen kann, bis die bürgerliche Gesellschaft den Höhepunkt ihrer Entwickelung erreicht, sich ausgelebt hat. Deshalb unterstützen wir alles, was, von liberaler Seite ausgehend, dem Fortschritt und der Freiheit der Gesellschaft dient, heißen es gut und treten dafür ein. Aber alles das kann uns nicht abhalten, dafür zu sorgen, daß wir die Anhänger unserer eigenen Partei vermehren und zu vermehren suchen und damit wieder den Zeitpunkt beschleunigen, wo wir selbst zur Macht kommen und unsere Ziele verwirklichen können. Gereicht diese Entwickelung dem liberalen Bürgerthum zum Schaden, — wir können das nicht ändern. Wir können die Erscheinungen, die mit dieser Entwickelung verbunden sind, von einem gewissen Standpunkte aus bedauern, — das ist alles. Und ich sage noch einmal: weit entfernt, daß der von Herrn Richter beklagte Vorgang in letzter Instanz ein Schade, ein Uebelstand für unsere Gesellschaft ist, ist er ein Fortschritt, und so können wir getrost der Zukunft entgegensehen. Wollen Sie also weiter mit uns kämpfen, meine Herren, — wir sind bereit dazu: bei Philippi sehen wir uns wieder. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abgeordneter Richter: Ich höre, daß es die Ansicht sein soll, jetzt nur solchen Rednern das Wort zu ertheilen, welche über andere Fragen, insbesondere über die Sonntagsruhe, sprechen wollen. Ich würde es doch für angezeigt halten, nachdem die Debatte mehrere Tage gedauert, und Herr Bebel nun seinerseits zwei Stunden gesprochen hat, damit nicht die Debatte abzuschließen, sondern auch noch Rednern in dem Gedankenkreis, der den Herrn Abgeordneten Bebel beschäftigt hat, zum Worte zuzulassen. Es könnte sonst ein ganz falscher Eindruck, nicht etwa hier in diesem Hause, aber wohl nach außen entstehen. Und die Herren würden sich bemühen, diesen falschen Eindruck nach außen hervorzurufen. (Sehr richtig!)

Präsident: Vorläufig ist es meine Absicht gar nicht gewesen, diese Debatte zu unterbrechen. (Heiterkeit.)

Abgeordneter Dr. Böttcher: Meine Herren, es war auch nicht meine Absicht, von diesem Thema, das uns jetzt seit vier Tagen beschäftigt, abzuschweifen; im Gegentheil! Wenn der Herr Vorredner der Ansicht gewesen ist, wir könnten ja vier Jahre lang über dieses Thema weiter sprechen, so könnte das, wenn ein jeder die Zeit in Anspruch nehmen wollte, die er in Anspruch genommen hat, vielleicht zu gehen. Ich für meine Person werde aber Ihre Geduld nicht so lange in Anspruch nehmen. Allein diejenigen, die hinter uns stehen im Lande, würden es nicht begreifen, daß, wenn alle übrigen Parteien hier das Wort ergriffen haben, wir unsererseits uns allein schweigend verhielten. Ueberdies ist ja die Frage, um die es sich hier handelt, die Ausgestaltung der sozialistischen Zukunftsgesellschaft, zunächst angeregt worden durch meinen Freund Buhl, und wir schämen uns nicht — wie der Herr Vorredner gemeint hat, daß wir es thun sollten —, wir schämen uns nicht, diese Frage hier an Sie gestellt zu haben. Denn diese Frage war berechtigt schon um deswegen, weil Sie immer und immer wieder uns vorhalten, daß unsere Gesellschaftsordnung außer Stande sei, den vorhandenen Schäden Rechnung zu tragen und die Wünsche der Arbeiter in einem berechtigten Maße zu erfüllen. Sie halten uns immer von neuem vor, daß lediglich Ihre sozialdemokratische Zukunftsordnung diese Schäden alle heilen werde. Wenn nun dieser Vorwurf immer von neuem erhoben wird, dann allerdings war es unsere Pflicht, einmal endlich einmal klipp und klar heranzutreten: wie haltet ihr in eurem Zukunftsstaate die Heilung für möglich? Und nicht allein unter diesem Gesichtspunkte war die Frage berechtigt, sondern auch deshalb, weil die Entwickelungstheorie, die Sie uns immer vorhalten, uns keinen Aufschluß zu geben vermag. Denn soweit Sie in der ganzen Menschheitsgeschichte zurückblicken, nie und nimmer hat es eine Kulturstufe gegeben, auf der ein derartig umfassender Kommunismus der Produktionsmittel bestanden hätte, wie Sie ihn anstreben; nie und nimmer hat es eine Kulturstufe mit einer derartig absoluten Gleichheit unter dem Mangel jeglicher Autorität gegeben, wie Sie sie anstreben. Meine Herren, das ist etwas so absolut neues, daß kein Mensch, und beherrschte er die Geschichte bis in die tiefsten Tiefen, im Stande sein würde, sich ein klares Bild aus den Erfahrungen der Vergangenheit zu machen; und deshalb waren wir berechtigt, Sie zu fragen: wenn ihr diesen Zukunftsstaat anstrebt, so steht uns Rede und Antwort, wie soll er beschaffen sein! (Beifall bei den Nationalliberalen.) — Meine Herren, nicht aus Neugierde haben wir diese Frage gestellt, und noch viel weniger aus Angst, daß es uns in Ihrem Zukunftsstaate nicht sonderlich gefallen würde. Nein, wir glauben nicht an diesen Zukunftsstaat und die sozialistische Gesellschaft, wie Sie sie sich einbilden, wir glauben nicht daran; wir haben aber das Interesse, daß die Arbeiter, die durch Ihre Theorien verführt werden, endlich einmal klar sehen, daß Sie selbst nicht daran glauben, daß Sie selbst nicht im Stande sind, aufrecht zu erhalten, was Sie darüber früher sich gedacht haben, ja, daß Sie selbst sich wohl vorsehen für die Zukunft innerhalb unserer bürgerlichen Gesellschaft. — Meine Herren, es ist vor einigen Tagen erinnert worden an den eigenthümlichen und unschönen Vorgang auf dem letzten sozialdemokratischen Parteitage hier in Berlin, an die Debatten über die Redaktionsgehälter. Nicht der Schmutz, der dabei zu Tage kam, war das Interessante an der Sache, sondern das Interessante daran war, daß der Herr Kollege Bebel diese ganze Frage mit den kleinsten Bourgeoisgesichtspunkten zu rechtfertigen suchte, die überhaupt nur denkbar sind. (Sehr richtig!) Unter anderem war eins der

Hauptargumente, daß der Herr Kollege Liebknecht seinen Kindern doch eine Zukunft schaffen müsse. Meine Herren, wenn im Jahre 1898 das glückliche Zeitalter der sozialistischen Zukunftsgesellschaft anbricht, warum muß dann Herr Liebknecht sich heute den Kopf über die Zukunft seiner Kinder zerbrechen? (Sehr richtig!) Sehen Sie, meine Herren, das war ein Punkt, vor welchem klar wurde, daß, wenn es sich einmal um den Ernst des Lebens handelt, Sie selbst nicht an Ihren sozialistischen Zukunftsstaat glauben. (Sehr richtig!) — Meine Herren, das Einzige, was wir bisher in Händen zu haben glaubten, des Herrn Kollegen Bebel's interessantes Buch über „Die Frau" mit seinen Perspektiven in Ihren sozialistischen Zukunftsstaat, das hat er uns heute vollständig unter den Händen entzogen. Er ist sich allerdings im Verlaufe seiner langen Rede nicht sehr getreu geblieben. Nachdem er vorher den Herren Richter und Bachem vorgeworfen hatte, daß sie, auf eigenen Phantasmagorien fußend, den Zukunftsstaat bekämpft hätten, hat er nachher selbst zugegeben, daß Herr Kollege Richter auf Grund der Perspektive dieses seines Buches seine Zukunftsperspektive ausgemalt habe, und er ist dann selbst wieder des langen und breiten in eine Widerlegung der Richter'schen Zukunftsperspektiven eingetreten. Das, sage ich, ist etwas Widerspruch gegenüber der vollständigen Desavouirung, welche der Herr Kollege Bebel heute seinen früheren schriftstellerischen Leistungen in dem bekannten Buche hat zu Theil werden lassen. Ich gebe ihm allerdings zu, er ist vollständig loyal verfahren; er hat uns seine Vorrede vorgelesen, und ich gestehe offen, ich habe diese Vorrede nicht gekannt. Man kann doch nicht von sämmtlichen Neuauflagen immer die Vorreden lesen. (Zurufe links.) — Die Vorrede der „Ziele"? Gut! Nachdem der Herr Kollege Bebel aber so klipp und klar uns erklärt hat, daß dasjenige, was er früher über diese Dinge geschrieben, auf seinem heutigen Entwickelungsstandpunkt allerdings von ihm selbst nicht mehr als zutreffend bezeichnet wird, woran sollen wir uns denn nun noch halten? In dem Augenblicke, wo alle diese konkreten Anhaltspunkte versagen, in dem Augenblicke kommen Sie uns immer mit der Erklärung: die Wissenschaft ist für uns! Ja, meine Herren, dieses große Wort „Wissenschaft" kann einen wohl einmal eine Weile geneigt machen; wenn man aber den Dingen etwas näher auf den Leib geht, was ist denn diese Ihre Wissenschaft? Wo steckt sie? Lassalle mit seinem ehernen Lohngesetz haben Sie längst verworfen. Soweit ich mich umsehe, überall erblicke ich nur Ihren einzigen großen Heiligen, Marx. Was ist nun die Wissenschaft von Marx? Eine geistvolle, scharfsinnige, aber eine übertreibende, einseitige Kritik der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung, eine Kritik, die zum Zersetzen, zum Zerstören führt, nicht ein Mauer- oder zum Aufbauen! Sonst, meine Herren, soweit ich mich umsehe, was höre ich von Ihnen von Wissenschaft? Der Herr Kollege Bebel hat allerdings die Gepflogenheit, uns, d. h. doch in ziemlich vorgerückten Jahren stehende Männer, ab und zu einmal ein Stündchen zurück auf die Schulbank zu versetzen, und da man der Schulbank seit einem Menschenalter entwöhnt ist, macht einem dies unter Umständen auch wieder einmal Vergnügen. Aber alles, was ich neulich und heute an wissenschaftlichen Ausführungen und Perspektiven von dem Herrn Kollegen Bebel gehört habe, — die meisten von uns, wenn ich nicht behaupten will: alle, sind doch bereits vor 20 bis 30 Jahren in der Lage gewesen, das alles wieder vergessen zu können — damit uns hier zu imponiren, das können Sie doch unmöglich verlangen! — Und glauben Sie, daß Sie dem Arbeiter draußen eine wirkliche Befriedigung gewähren? Vor all diesem unendlichen Wortschwall über die Evolutionstheorie, ja da wird der Arbeiter draußen kopfschüttelnd stehen, er wird nichts damit anzufangen wissen; und wenn er das lange genug mit angehört hat, wenn sie es verbreiten wollen draußen im Lande in der Ausführlichkeit, wie es hier vor sich gegangen ist, — wenn er das alles mit angehört hat, dann wird er dem Herrn Kollegen Bebel schließlich mit dem bekannten Refrain antworten: „Nicht doch, August, macht das nicht!" (Große Heiterkeit. Zuruf links.) — Nun aber, meine Herren, um ernst zu reden, was thun Sie denn wirklich für das Glück des Arbeiters? Was hat sich in dieser drei Tagen herausgestellt? Auf die Frage nach dem Zukunftsstaat, auf die Frage, ist es möglich, daß mit Ihren Theorien ein derartiger Gesellschaftszustand durchgeführt werden kann, der schließlich das dem Arbeiter vorschwebende Bild der Glückseligkeit zur Verwirklichung bringt — auf diese Frage haben Sie absolut nichts zu antworten gewußt. Das ist das eine Resultat dieser Debatten. — Dann aber, meine Herren, was haben Sie auf der anderen Seite zeigen können, was Sie wirklich zum Glück der Arbeiter gethan haben oder zu thun im Stande sind? Der Herr Kollege Bebel hat des langen und breiten Vorwürfe gegen seine Partei widerlegt, Vorwürfe, Ansichten, Verdienste seiner Partei geschildert. Ich will Ihnen das eine Verdienst nicht abstreiten: durch die Thatsache Ihres Bestehens haben allerdings die übrigen Gesellschaftsklassen das Gewissen geschärft worden; das habe ich stets anerkannt. — Meine Herren, die bestehende Gesellschaft hat ihre Fehler, sie hat zu lange — das habe ich stets anerkannt — es versäumt, denjenigen Pflichten nachzukommen, welche die kolossale Umgestaltung der Produktionsverhältnisse im Laufe dieses zu Ende gehenden Jahrhunderts ihr auferlegt hat. Meine Herren, der liegt allerdings ein Verdienst des Bestehens der sozialdemokratischen Partei, aber auch nur ein Verdienst, soweit eben jedes Ding, und sei es das schlimmste, auch einmal sein Gutes haben kann. Die schlimme Wirkung Ihrer Agitation schlage ich viel größer an. (Zuruf.) Alles, was Sie an positiven Vorschlägen zu Gunsten der Arbeiter hier im Reichstage gemacht haben — und Sie haben solche Vorschläge gemacht —, war immer so gehalten, daß es, wenn auch nur durch eine kleine Grenze des Unmöglichen von dem Ausführbaren geschieden war. Ihre Vorschläge waren immer so gehalten und sollten so gehalten sein, daß sie nicht verwirklicht werden konnten; (sehr wahr!) denn wie könnten Sie dann wünschen, daß der Arbeiter innerhalb der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung sich wohl fühle, daß er die Ueberzeugung gewänne: was unsere Vertreter immer — als welche Sie sich ja ausgeben — in den gesetzgebenden Körperschaften beantragen, wird gewährt —? Nein, meine Herren, das konnten Sie nicht wünschen, und deshalb mußten Sie Ihre Forderungen so stellen, daß wir sie anzunehmen außer Stande waren. Meine Herren, was geschehen ist für die Arbeiter — und ich behaupte, es giebt keinen Staat in der heutigen Welt, der so viel für die Arbeiter gethan hätte durch seine Gesetzgebung, wie es das Deutsche Reich gethan hat — (sehr richtig! links) was geschehen ist in dieser Richtung, das ist nicht durch Ihre Mitwirkung, sondern gegen Ihre Mitwirkung zu Stande gekommen. (Sehr richtig! links.) — Meine Herren, diese Zukunft ist für die Arbeiter, für die wirkliche Befriedigung ihrer berechtigten Ansprüche, eine außerordentlich viel aussichtsreichere als die Zukunft, welche Sie in Aussicht stellen. Nun, meine Herren, die Einsicht in diese Thatsache wird mehr und mehr in die Arbeiterkreise eindringen, davon bin ich fest überzeugt. (Lachen und Zurufe bei den Sozialdemokraten.) — Ja gewiß, Herr Bebel, wir warten es alle zusammen ab. Sie können auch noch so lange bedauern mit dem Fanatismus der Marx'schen Entwickelungstheorie, daß die ganze gegenwärtige Entwickelung auf Ihren sozialistischen Zukunftsstaat hinausgeht, wer sagt Ihnen denn das? Es ist das wiederum einer Ihrer Widersprüche gegenüber Ihrer anderwärts vorgebrachten Theorie, daß man nicht einmal im Stande sei, für die nächsten Jahre zu prophezeien. Sie sagen, daß die Entwickelung, wie sie sich allerdings seit einem Menschenalter vollzogen hat, mit der kolossalen Konzentration des Kapitals, — das die ununterbrochen so weiter gehen muß. Wer sagt Ihnen denn aber, daß es nicht gerade umgekehrt kommen kann, daß es durch die Fortschritte der Technik, der Erfindungen nicht vielleicht möglich sein wird, den Kleinbetrieb mit den Hilfsmitteln auszustatten, die ihn konkurrenzfähig machen? (Zuruf bei den Sozialdemokraten.) — Sie rufen: „glauben Sie daran?" Ich glaube nicht daran, aber ich halte es für möglich und sage mit Ihnen: ich wartete es ab. Aber gesetzt auch, es ginge nach Ihrer Prophezeiung, wie, meine Herren, stellen Sie sich den kolossalen Expropriationsprozeß vor, der Ihnen allerdings außerordentlich erleichtert werden würde, wenn die Entwickelung so weiter gehen würde? Dieser kolossale Expropriationsprozeß, das ist das „hic Rhodus, hic salta", über das Sie Aufschluß geben müssen, die absolute Aufhebung des Privateigenthums an den Produktionsmitteln, d. h. so ziemlich an allem, das ist das Neue, über das Sie nicht herauskommen, das ist dasjenige, woran alle Prophezeiungen von einem friedlichen Hinüberwachsen der einen Gesellschaftsform in die andere scheitern, das ist der Punkt, wo dann, wenn Ernst gemacht werden sollte, allerdings das „Waten zu Strömen von Blut" zur Wahrheit werden müßte. Meine Herren, ob es daher kommen wird, weiß ich nicht; kommt aber diese Revolution, dann [illegible] welche sie verschlingt. Sie wollen die Revolution nicht, dazu sind Sie sich [illegible] zu alt, viel zu bequem geworden, dazu leben Sie viel zu behaglich; aber die Anfänge, welche über Sie hinausgehen, — ob es denen gelingen wird, diesen unheilvollen Moment über unser Vaterland herbeizuführen, will ich dahin gestellt sein lassen, da warte ich auch ab. Ich habe denn nur die feste Ueberzeugung, daß das Deutsche Reich stark genug sein wird, stark genug in seinen gesunden Elementen, um die Gefahr zu überwinden. — Meine Herren, wenn ich von den gesunden Elementen spreche, so bin ich überzeugt, daß sie auch innerhalb des Arbeiterthums vorhanden sind, des Arbeiterthums freilich, das der Herr Abgeordnete Bebel am allerwenigsten kennt. Er kennt nur diejenigen, welche er gerade vor sich hat in seinen Volksversammlungen; die Millionen aber, die in diese Volksversammlungen nicht hineinkommen, kennt er nicht. Wenn mir etwas dafür den Beweis liefern konnte, so ist es die Manier, wie die Partei über das Sparen spottet. Das, meine Herren, ist ja gerade der kolossale Fehler, in dem Ihre Anschauungen sich befinden, daß sie glauben, einen Zustand von

Idealismus, wie ihn die Weltgeschichte nie gesehen hat, und wie er selbst in der Phantasie sich nicht träumen läßt, herbeiführen zu können, indem Sie sich an die niedrigsten Triebe des Menschen wenden. Ihre ganze Agitation basirt darauf. Es ist geradezu tragisch für edeldenkende Schwärmer, daß Sie sich dieser Mittel bedienen müssen, um zu diesem idealen Zustande zu kommen, um die Seelen zu präpariren für Ihre Bestrebungen. Gerade an der Verhöhnung der Sparthätigkeit ist es recht deutlich zu sehen, wie vollständig Sie sich im Irrthum befinden über die Tiefe der menschlichen Natur. Nicht der wirthschaftliche Vortheil ist der größte Nutzen des Sparens, sondern das sittlich erziehliche Moment, welches im Sparen liegt, das Bewußtsein der Selbstüberwindung, der Sieg über die Begierde des Augenblicks, welcher den Menschen vor sich selbst mehr Achtung gewinnen läßt, — das ist meines Erachtens der höchste Vortheil des Sparens. (Sehr wahr!) Für dieses sittliche Moment aber haben Sie kein Verständniß, und wenn Sie es jemals gehabt haben, so wollen Sie es nicht mehr haben. Daher auch Ihr Haß gegen alles, was mit Religion zusammenhängt. Den Kampf gegen einzelne Religionen, gegen einzelne Bekenntnisse kann ich verstehen, aber der Kampf gegen die Religiosität als solche ist mir absolut unbegreiflich. Meine Herren, nie in der Geschichte hat es eine Kulturstufe gegeben, die ohne diese sittlichen Mächte hätte bestehen können, und niemals werden Sie einen Zukunftsstaat schaffen können, ohne daß Sie mit dieser sittlichen Macht zu rechnen haben; und da Sie nicht damit rechnen, so ist Ihr Zukunftsstaat schon einfach aus diesem Grunde nicht möglich. — Der Herr Abgeordnete Bebel hat gemeint, wir würden keine Freude an dem Erfolge der Debatte der letzten Tage haben. Wir wollen das abwarten. Ich glaube Ihnen schon, meine Herren, daß diejenigen Arbeiter, welche Sie fest in ihren Fingern haben, Ihnen so leicht nicht entwischen werden, und andererseits werden Sie auch alle die Unzufriedenen, die meiner festen Ueberzeugung nach die Majorität in Ihren Wahlziffern bilden, die aber in Wirklichkeit gar nicht zur Sozialdemokratie gehören, in Zukunft noch haben; denn die haben lediglich — es kostet ja nichts, ist ja so billig unter dem Deckmantel des geheimen Wahlrechts — ihr Vergnügen daran, ihrer pessimistischen Stimmung einmal Ausdruck zu geben. Daneben aber, meine Herren, steht eine breite Masse solcher, welche der vernünftigen Rede noch zugänglich sind und sich die Unabhängigkeit des Urtheils auch Ihnen gegenüber genügend gewahrt haben, um angesichts solcher Verhandlungen, wie sie die letzten vier Tage gebracht haben, doch einmal stutzig zu werden. — Auf der anderen Seite, meine Herren, werden diese Debatten aufweckend wirken auf die Vertreter der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung. Niemals seit langer Zeit haben wir die Tribünen in der Weise überfüllt gesehen, wie es jetzt der Fall ist, und draußen im Lande ist seit langer Zeit nicht die Aufmerksamkeit auf dieses Haus so gerichtet gewesen, wie in diesen Tagen, aus dem einfachen Grunde, weil man überall ein Interesse daran hat, die Sozialdemokratie einmal voll und ganz in ihrer wirklichen Gestalt zu sehen. Das Ende ist gewesen, daß Sie mit absolut nackten Händen der Zukunft gegenüberstehen. (Lachen links.) Nun, diese Ueberzeugung wird dem deutschen Bürgerthum um so mehr die Verpflichtung auferlegen, den Arbeiter aufzuklären. Ja, meine Herren, nicht nur Sie, auch wir wollen ihn aufklären. Der Unterschied ist nur, daß Sie auf die niedrigsten Triebe spekuliren, wir andererseits aber ihn auch sittlich heben wollen. — Wenn der Herr Kollege Bebel vorhin gemeint hat, es giebt eigentlich keinen Arbeitgeber, der sich darüber freut, daß sein Arbeiter zu sparen sucht, oder der nur den Gedanken dabei hat, ihm, sobald er spart, das bischen Ersparniß demnächst wieder abzuknöpfen, — nein, Herr Kollege Bebel, so ungeheuer verkennen Sie die Wirklichkeit. Ich behaupte steif und fest: die ungeheure Majorität aller Arbeitgeber hat eine Freude daran, wenn ihre Arbeiter im Stande sind, zu sparen, und sie hat ein tiefes Bedauern darüber, wenn sie, namentlich in jüngeren Jahren, dieser Pflicht, welche sie sich selbst auferlegen sollten, nicht nachkommen. (Sehr wahr! links.) Meine Herren, diese arbeiterfreundliche Thätigkeit des Bürgerthums wird um so mehr angespornt werden, je weiter die Verhältnisse sich klären. Wenn der Herr Kollege Bebel von der Angst des Bürgerthums gesprochen hat — ach, Herr Kollege Bebel, das glauben Sie wieder selbst nicht! Auf dem Berliner sozialdemokratischen Parteitag haben Sie den Genossen erklärt, die Bourgeoisie sei viel, viel widerstandsfähiger, als man gemeinhin in sozialdemokratischen Kreisen denkt. Zu dieser Erkenntniß ist Herr Bebel in den letzten Jahren gekommen, wie auch zu der Erkenntniß, daß die gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsordnung eigentlich doch die schönste wäre, die man jemals gehabt hätte. Nun, meine Herren und Herr Kollege Bebel insbesondere, entwickeln Sie sich in Zukunft noch so weiter, vielleicht kommen Sie dann auch noch zu der Erkenntniß, daß selbst für den Arbeiter nach Ihrer Vorstellung innerhalb des gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftszustandes doch besser hausen ist als in einem höchst zweifel-

haften Wolkenkukuksheim, über das Sie uns absolut keine Nachricht zu geben wissen. — Wir andererseits sind der Ueberzeugung, daß in diesen Tagen über Ihre Art der Agitation, über Ihre Art der Vorspiegelung von Zukunftsbildern, die nicht verwirklicht werden können, ein scharfes Gericht hier gehalten worden ist; und, meine Herren, das Gericht draußen im Lande wird nicht ausbleiben. (Lebhaftes Bravo.)

Abgeordneter von Koscielski: Meine Herren, es ist gar nicht meine Absicht gewesen, mich an der Debatte zu betheiligen, und wenn ich mich, sozusagen, vor Thoresschluß noch dazu entschlossen habe, das Wort zu verlangen, so geschieht das aus der Furcht heraus, daß, nachdem sämmtliche Parteien des Hauses bereits zu dieser eigentlich nur akademischen Erörterung, die wir hier pflegen, Stellung genommen haben, das Schweigen meiner Fraktion falsch gedeutet werden könnte. Es könnte vielleicht dahin gedeutet werden, daß wir den Gesehren, die die sozialdemokratischen Umtriebe bergen, und den Bemühungen, denselben zu steuern, theilnahmslos gegenüberstehen, und diese Deutung würde ich von meinem Standpunkte aus höchst bedauerlich finden. (Zuruf von den Sozialdemokraten.) — Man kann es vielleicht vorher vermuthen; aber Sie wissen noch nicht, was ich über die Frage und zu der Sache näher zu sagen habe, und eben in diesem Augenblick wollte ich, Herr Bebel, bevor ich daran gehe, unseren spezifischen Standpunkt zu präzisiren, gerade eins konstativen und zwar in aller Kürze, nämlich daß die Herren Sozialdemokraten, trotz der langen Reden, die sie uns gehalten haben, in keiner Weise die Frage beantwortet haben, die ihnen ganz präzis von allen anderen Seiten des Hauses vorgelegt worden ist. (Sehr richtig! rechts.) Auf diese Frage haben wir keine Antwort erhalten! Allerdings wußten wir das im voraus. (Sehr richtig! im Zentrum.) Allein, statt uns eine klare Antwort zu geben, insofern eine möglich ist, provozirt heute Herr Abgeordneter Bebel seinerseits eine Antwort auf die Frage, wie wir z. B., die wir zur alten Ordnung der Dinge halten, uns dann einrichten werden, wenn dieselbe umgeschmissen ist. Ja, meine Herren, das ist ja sehr bequem, sich um eine Frage herumzudrücken, indem man eine andere aufwirft. (Sehr gut! im Zentrum.) Sagen Sie uns erst, wie Sie sich den Zukunftsstaat denken, und verlangen Sie dann erst eine Antwort, wie wir uns in Ihrem Zukunftsstaat einrichten werden! Wir kennen ja Ihren Zukunftsstaat nicht, trotz Ihrer langen Reden und deren sehr kurzem Sinn. (Sehr gut! im Zentrum.) Wenn wir ihn kennen, werden wir in der Lage sein, Ihnen Antwort zu ertheilen. Also erst Antwort stehen und dann Antwort verlangen. — Deswegen dürfen Sie keine Antwort auf die von Herrn Bebel aufgeworfene Frage von uns erwarten. Herr Bebel hat ja recht lange gesprochen und hat viel gesagt; er hat ja auch manches interessante gesagt; er hat uns aber im wesentlichen nur gesagt, wie es nicht sein wird, aber nicht im mindesten, wie es sein wird. Und das ist für uns das interessanteste. Er hat uns z. B. gesagt — und das war eine sehr beruhigende Erklärung —, daß Herr Singer z. B. nicht Bergwerksdirektor sein werde. Ja, meine Herren, das nehme ich auch an; aber damit ist doch nicht gesagt, wie die Verhältnisse sein werden, die für uns am allerwichtigsten erscheinen, und über die wir doch etwas mehr unterrichtet werden möchten, als wir es hier von Herrn Frohme und von Herrn Bebel gehört haben. — Nun, meine Herren, komme ich zu dem eigentlichen Zweck meiner Ausführungen. Ich will nämlich auch kurz, wie es jetzt die späte Stunde mit sich bringt, konstatiren, daß wir, die wir hier in diesem Hause die polnische Bevölkerung zu vertreten haben, in der Lage sind, eine Bevölkerung zu vertreten, die, wie es notorisch und von allen Seiten anerkannt ist, noch am allerwenigsten von den sozialdemokratischen Bestrebungen und Tendenzen infizirt worden ist. (Zuruf.) — Warten wir nur ab! ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Singer, daß Sie darauf gekommen sind, ich würde auch selbst darauf gekommen sein. — Ich meine, daß das, was Sie bis jetzt an Fortschritten gemacht haben, bitterwenig ist und sich nur auf einzelne jugendliche Arbeiter erstreckt, und zwar vorzugsweise auf diejenigen, die der Heimath den Rücken gekehrt haben. Das wollte ich betont haben. Jung und in der Ferne weilend, sind die polnischen Arbeiter eine wirksame Beute Ihrer Theorien; älter und seßhaft geworden, kehren sie wieder zu den gesunden Traditionen ihres Volkes zurück. Und das, meine Herren, kommt daher, daß dem polnischen Volksstamme, den wir hier vertreten, vor allen Dingen in seiner Seele im höchsten Grade zwei Ideale fest eingewurzelt sind, die beide vor der sozialdemokratischen Taufe abgeschworen werden müssen: das ist der religiöse positive Glaube und die Vaterlandsliebe. Das sind die beiden Waffen, mit denen wir auch zu Hause Ihre Theorien bekämpfen. Leider können wir das nicht so ergiebig thun, wie wir es möchten, weil uns in dieser Beziehung die Waffen aus der Hand entwunden werden, von der preußischen Regierung unter anderem, die ja bestrebt ist, grade in dieser Richtung alles aufzubieten, um diese Waffen, die einzigen

die wir haben, schartig zu machen. — Ja, Herr von Colmar, Sie mögen mit der Hand winken, so viel Sie wollen, das ist Thatsache: würde man uns nicht diese Waffen aus der Hand winden eines imaginären Zieles wegen, so würden wir viel eher gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen thatsächlich auftreten können. — Meine Herren, ich will das natürlich von diesem Platze aus und in dieser vorgerückten Stunde nicht näher erörtern, sondern nur bemerken, daß die Herren Sozialdemokraten selbst sich dessen sehr wohl bewußt sind, daß sie von den Fehlern, die auf der anderen Seite begangen werden, profitiren können, und daß sie das auch nach jeder Richtung hin thun. — Einer der namhaften Führer der Sozialdemokraten hat mir einmal persönlich gesagt, daß es eine lohnende Aufgabe für die Sozialdemokratie sei, gerade die polnischen Arbeiter für sich zu gewinnen, weil, wenn die Stunde der That schlage, das lebhaftere polnische Temperament dazu angethan sei, den besonneneren deutschen Michel davon abzubringen, Grübeleien nachzuhängen und abzuwarten, und daß es ihn dazu bringen werde, zur frischen, blutigen That überzugehen. Aus diesem Bestreben heraus haben die Herren Sozialdemokraten — und das halte ich für eine richtige Taktik — eine polnische Arbeiterzeitung gegründet; sie wenden sich zu den polnischen Arbeitern in polnischer Sprache, und das ist das Richtige. Sie haben auch ihre Agenten entsandt, und beides, das geschriebene wie das lebendige Wort, wirkt immens und vorzugsweise da, wo die kirchliche und elterliche Autorität durch alle möglichen anderen Momente untergraben worden sind. — Meine Herren, das mußte ich vorausschicken, weil das den ganzen Kampf, den wir privatim gegen die Sozialdemokratie führen, mit bedingt; und das bringt es mit sich, daß die Schwierigkeiten, die wir auf diesem Gebiete finden, uns nicht von sozialdemokratischer, sondern von ganz anderer Seite kommen, von der wir sie nicht erwartet hätten. Das, was man in Regierungskreisen und auch in anderen autoritativen Kreisen polnische Agitation nennt, ist im jetzigen Stadium nichts weiter als eine Brustwehr gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen der Gegenwart, und es ist meiner Ansicht nach thöricht, eine Brustwehr zu zerstören, auf deren Platz man nichts anderes zu setzen hat. — Meine Herren, das Vorhandensein sozialdemokratischer Tendenzen im Staate muß nothwendig dazu führen, eine Menge alter Ueberlieferungen über den Haufen zu werfen, und dazu gehören in erster Linie die Bestrebungen, einen Theil der Staatsbürger zu entnationalisiren. Diesen Luxus durfte man sich vielleicht ein paar Jahrzehntel früher erlauben, obgleich er ethisch niemals berechtigt gewesen ist; aber in diesem Augenblick daran festzuhalten, ist Wahnwitz; denn man fördert dadurch dasjenige, was viel gefährlicher ist als alle nationalen Strömungen und nationalen Gegensätze: man fördert die soziale Zerrüttung. — Meine Herren, wenn ich gesagt habe, daß ich einem Volksstamm angehöre, welcher in dem positiven Glauben und in der Vaterlandsliebe eine feste Abwehr gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen besitzt, so muß ich dazu sagen, daß es gerade die beiden schwersten Vorwürfe sind, die wir unsererseits den Sozialdemokraten machen, daß sie keinen Gott und kein Vaterland gelten lassen. Aber so schwer diese Vorwürfe auch sind, so würde ich für meinen Theil, wenn ich zum Richter bestellt wäre über die Irreligiosität und den Mangel an Patriotismus bei den Sozialdemokraten, denselben doch unbedingt mildernde Umstände bewilligen. — Meine Herren, sind es denn die Sozialdemokraten, die als die ersten an diesen Grundfesten des moderren Staates gerüttelt haben? oder wird nicht tagtäglich von allen Seiten daran gerüttelt? Ich verweise nur darauf, daß auf jeden Schritt und Tritt, sei es in konfessionellen Verfolgungen, wie sie leider in letzter Zeit vorgekommen sind, sei es in der gesammten Presse und Literatur, in einem beträchtlichen Theil der Wissenschaft, ja in unserem parteipolitischen Hader hier in diesem hohen Hause — überall sind Motive vorhanden, überall wird an dieser Autorität gerüttelt, und es ist kein Wunder, daß dann der ungebildete Mann, der Mann, der die Sache oberflächlich zu betrachten genöthigt ist, die Ursache für die Wirkung nimmt, und daß er dem Glauben, der positiven Religion entfremdet wird. Meine Herren, der Herr Abgeordnete Hitze hat ganz recht gehabt, wenn er sagte, daß der Haß gegen die Religion innerhalb der sozialdemokratischen Partei größer wäre als der Enthusiasmus für den Zukunftsstaat; das ist ganz richtig; aber ebenso richtig ist, daß dieser Haß nicht von den Sozialdemokraten gezeitigt wurde, daß sie nur Vorgefundenes sich angeeignet haben. Denn der alte Ruf: écrasez l'infame! ist nicht sozialistischen Ursprungs. — Meine Herren, wie liegen denn die Sachen, wenn wir von der Vaterlandsliebe sprechen wollen? — Ich will hier einen heiklen Punkt nur sehr leicht und vorsichtig berühren; aber ich glaube, daß er doch berührt werden muß. Ist etwa das alles, was bei uns auf jeden Schritt und Tritt, auf allen Gebieten im politischen Leben geschieht, gesprochen, gedruckt und gesagt wird, dazu angethan, das Ge-

fühl der Vaterlandsliebe, der Größe und des Glanzes des Vaterlandes in den Massen zu heben? Ist vielleicht die Ueberwucherung des Parteihaders, wie er sich gegenüber jeder großen Aufgabe, vor die wir gestellt werden, breit macht, nicht dazu angethan, diese Vaterlandsliebe herabzumindern und dieses Gefühl herabzudrücken? Die Sozialdemokraten haben kein Vaterlandsgefühl, und wir verdammen das; aber, wie ich vorhin gesagt habe: ich muß ihnen mildernde Umstände bewilligen, weil in dieser Richtung von allen Seiten ebenso gesehlt wird. — Meine Herren, das sind ernste und wohlgemeinte Worte, und der sie zu Ihnen spricht, der ist kein Deutscher, der gehört nicht zur deutschen Nation, ja er gehört einer anderen Rasse an. Aber, meine Herren, vielleicht eben deshalb sieht er die Frage klarer und ungetrübt vom Parteihader, unbeirrt vom Parteiinteresse an, und jedenfalls meint er es ehrlich, weil er und seine Landsleute treu zum Reich halten und innerhalb des Reiches gar keine parteipolitischen Zwecke zu verfolgen haben. — Alle Herren, die in dieser dreitägigen Diskussion das Wort ergriffen haben, haben den Lehren der Sozialdemokraten einen berechtigten Kern zuerkannt; das unterschreibe ich voll und ganz. Ich gehe sogar weiter: ich glaube, daß es unter den Anhängern dieser Irrlehre Leute giebt, die ihr mit Hintansetzung des persönlichen Vortheils treu und ehrlich dienen; aber von meinem Standpunkt aus ist es bedauerlich, daß so viele Kräfte vergeudet werden für eine Sache, die doch aussichtslos ist. — Meine Herren, ich habe vorhin von Parteihader gesprochen; und da komme ich darauf, womit sich die Sozialdemokraten so oft und gern brüsten, d. h. mit der großen Zunahme von Stimmen, die auf ihre Kandidaten bei der letzten Wahl gefallen sind. Meine Herren, glauben denn die Herren von der äußersten Linken, daß sämmtliche Leute, die für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt haben, auch Sozialdemokraten sind? Nein, meine Herren das sind sie nicht! (Sehr richtig! rechts.) Ich kenne sehr viele Fälle, wo Leute, die keine Befriedigung in den anderen Parteien finden können, denen der Parteihader, das Gespaltensein zuwider ist, sich dazu verstehen, den Sozialdemokraten ihre Stimme zu geben. Halten aber alle anderen Staatserhaltenden Elemente fest zusammen, und vergeben sie sich gegenseitig kleinere Sünden, für die sie gegeneinander ins Feld ziehen, begraben sie die Streitaxt, wenn es sich um große Gesichtspunkte handelt, dann wird auch die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen auf das Maß zurücksinken, welches nach Maßgabe des sozialdemokratischen Elements innerhalb der Bevölkerung normirt wird. — Meine Herren, es wäre interessant, noch manches anzuführen; bei dieser späten Zeit will ich aber davon Abstand nehmen. Ich resümire mich dahin: wir Polen hier im Reichstag und außerhalb verdammen die sozialdemokratischen Irrlehren und sind bereit, sie mit allen Mitteln zu bekämpfen, — natürlich mit Ausnahme von Ausnahmegesetzen, gegen die wir stets eingetreten sind; wir bedauern, daß uns in der Heimath die Hände gebunden sind, den Kampf mit Erfolg zu führen; und endlich sprechen wir die Hoffnung aus, daß, wenn wir hier einmüthig für alles eintreten, was die Größe, Würde, Wehrkraft des Reiches erheischt, dann diese Einmüthigkeit dazu beitragen wird, die Sozialdemokraten davon zu überzeugen, daß auch innerhalb des Rahmens der alten Gesellschaft, des alten Staats, der alten Ordnung sich Tüchtiges, Großes und Gutes leisten läßt. (Beifall bei den Polen und rechts.)

Abgeordneter Dr. Bachem: Meine Herren, die Zeit ist heute schon so weit vorgeschritten, daß es mir unmöglich ist, auf alle Angriffe und Einwendungen des Herrn Kollegen Bebel zu antworten. Ich will darum hauptsächlich nur auf dasjenige zurückkommen, worauf es mir bei dieser Debatte in erster Linie angekommen ist und noch ankommt. Vorher ist es mir aber doch Bedürfniß, einen anderen Punkt kurz zu berühren, weil sonst vielleicht wieder eine falsche Legendenbildung über die Stellung meiner Partei ins Land ginge. — Herr Kollege Bebel hat bei uns angefragt wegen unserer Stellung zum allgemeinen Stimmrecht und hat dabei gemeint, wir seien durchaus bereit, jederzeit das allgemeine Stimmrecht zum Deutschen Reichstag abzuschaffen. Ich habe einer derartigen Insinuation gegenüber nichts anderes zu thun, als zu wiederholen, was der Abgeordnete Windthorst, unser hochverehrter Führer, und meine ganze Partei einmüthig von Anfang an gesagt hat: daß wir unbedingt festhalten an dem allgemeinen Stimmrecht im Reiche. — Was sodann das allgemeine Stimmrecht in Preußen angeht, wobei uns der Kollege Bebel vorgeworfen hat, daß wir es nicht durchführen wollten, so gestatte ich mir, daran zu erinnern, daß bei der jüngsten Wahlrechtsdebatte im preußischen Abgeordnetenhause sowohl der Herr Kollege Dr. Lieber als meine Wenigkeit ausdrücklich betont haben, daß unsere Partei nach wie vor an ihrem alten Programm in dieser Beziehung festhält und, nachdem im Reich das allgemeine Stimmrecht eingeführt worden ist, es als lediglich konsevent und als eine

Nothwendigkeit betrachtet, auch in Preußen das allgemeine Stimmrecht einzuführen; daß wir lediglich aus dem Grunde zur Zeit auf eine nachdrücklichere Geltendmachung dieses Programmpunktes verzichtet haben, weil nach den Machtverhältnissen im preußischen Abgeordnetenhause ein derartiges Bestreben ausschließlich zu einer Zeitvergeudung hätte führen müssen. (Ah! bei den Sozialdemokraten.) — Ich komme nun zur Hauptsache. Ich brauche das Haus nicht daran zu erinnern, wie diese Debatte über den Zukunftsstaat sich entwickelt hat. Ich habe an den Herrn Kollegen Bebel gewisse Fragen gestellt über diesen Zukunftsstaat, nachdem die Herren von der sozialdemokratischen Partei die mannigfaltigsten Vorwürfe gegen unsere heutige Staatsordnung erhoben hatten. Das ganze Haus wird mir bezeugen, daß der Herr Kollege Bebel eine Antwort auf diese Frage nicht gegeben hat (lebhafter Beifall — Widerspruch bei den Sozialdemokraten), und ich glaube mich daher berechtigt, anzunehmen, daß er sie nicht geben kann. Der Herr Kollege Bebel ist vielmehr in seiner Antwort heute wie am Freitag ausschließlich wiederum nach dem alten Grundsatz seiner Partei verfahren, der in einer Resolution des St. Galler Parteitages niedergelegt ist und lautet:

Wie bisher, ist das Hauptgewicht auf die kritische und agitatorische Seite zu legen. (Hört! hört!)

Er hat diese Debatte zu einer bitteren Kritik unserer Gesellschaftsordnung, wie wir sie von ihm gewohnt sind, zu einer Agitation gegen die bestehende Rechtsordnung benutzt. Aber einen positiven Beitrag zur Hebung derjenigen Uebelstände, die er tadelt, hat er nicht gegeben. Einer sachlichen Auseinandersetzung über seinen Zukunftsstaat ist er ausgewichen und glaubt meine Fragen mit Angriffen auf die bestehende Ordnung aus der Welt geschafft zu haben. (Sehr richtig.) Agitiren, kritisiren, diskreditiren — das war die Signatur der Rede des Herrn Kollegen Bebel. (Lebhafte Zustimmung.) Das ist nicht nur die Methode, mit der die Herren Sozialdemokraten kämpfen, sondern das das ist auch das Wesen ihrer Politik. (Sehr richtig!) — Auf meine Frage nach dem Zukunftsstaat hat der Herr Kollege Bebel zunächst geantwortet: wir wollen ja gar keinen Zukunftsstaat. Meine Herren, das ist nichts als ein leeres Spiel mit Worten. Der Herr Kollege Bebel hat zur Begründung seines Satzes behauptet, daß „die heutige Gesellschaft ihrem ganzen Wesen nach umgestaltet werden muß"; er hat dann ferner ausgeführt, daß „in letzter Entwickelung für den Sozialismus es sich gar nicht mehr um irgend einen Staat handelt, sondern gerade um die Aufhebung des Staates, um die Schaffung einer Organisation der Verwaltung, der nichts obliegt als die Leitung der Produktions- und Austauschprozessen, also einer Organisation, die mit dem heutigen Staate nichts mehr zu thun hat", daß es sich „nicht um den sozialdemokratischen Zukunftsstaat, sondern um etwas ganz anderes, um eine sozialistische Gesellschaftsorganisation handelt". Meine Herren, Sie sehen: ein Fechterkunststück! Er sagt einfach: wir wollen keinen Staat, sondern eine Ordnung, die nicht Staat ist und die mit dem heutigen Staate nichts zu thun hat. Nun, Herr Kollege Bebel, dann formuliren wir jetzt die Frage anders: ich frage nicht mehr: wie sieht es in ihrem sozialdemokratischen Staate aus? — sondern ich wünsche von Ihnen Auskunft (ach! bei den Sozialdemokraten) über die sozialistische Gesellschaftsordnung, über diejenige Ordnung der Verwaltung, der die Leitung der Produktions- und Austauschprozesse obliegt. (Sehr gut!) die Sie, wenn Ihr Programm durchgeht, doch nothwendig verwirklichen müssen. Die Frage ist allerdings ihrer Tragweite nach genau dieselbe wie die frühere, und ich zweifle nicht: auch die Antwort wird dieselbe sein. (Sehr gut!) Sie wird darin bestehen, daß Sie sich ausschweigen. — Ich muß sodann mit einem Worte noch auf das Werk des Herrn Kollegen Bebel zurückkommen „Unsere Ziele". Ich habe am vorigen Freitag Ihnen mitgetheilt, daß in diesem Werk der Satz enthalten ist:

In der Zeit der Aktion ist es zu spät zu theoretischen Diskussionen. Der Plan des Zukunftsstaats muß bereits vor der Aktion in allen Theilen ausgearbeitet und fertig sein.

Das Werk ist im Jahre 1869 geschrieben. Damals im Jahre 1869 war also der Herr Kollege Bebel der Ansicht, daß ein sozialdemokratischer Zukunftsstaat anzustreben sei, und daß man den Plan dieses Zukunftsstaates bis in alle Einzelheiten fertig haben müßte, ehe die Aktion losgehe. — Danach hat denn der Herr Kollege Bebel im Verfolg eines Entwickelungsprozesses, der mit ihm selbst vorgegangen ist, erkannt, daß diese Theorie nicht haltbar sei, daß erstens kein Zukunftsstaat anzustreben sei, und daß zweitens es gar nicht nöthig sei, ein detaillirtes Programm für diesen Zukunftsstaat bereit zu haben. Trotzdem hat er im Jahre 1886 dieses Werk ohne Aenderung der angeführten Stelle nochmals veröffentlicht. (Hört! hört!) Er hat uns aus der Vorrede zu diesem Werke eine Stelle mitgetheilt, die mir nicht bekannt war, aber, ich muß sagen, die mich überrascht hat. Er hat uns mitgetheilt, daß er in der Vorrede zu

diesem Werk selbst ausgeführt habe, er veröffentliche auf Wunsch nochmals diese Schrift aus dem Grunde, weil es einen gewissen agitatorischen Werth habe. Ja, meine Herren, das ist die Hauptsache bei dem „Zukunftsstaat": der agitatorische Werth! Der Zukunftsstaat hat einen agitatorischen Werth und weiter nichts. Nur zum Agitiren haben Sie diese Theorie benutzt, und dazu benutzen Sie sie heute noch. Wenn Sie genug mit derselben agitirt haben und sind dann unter der Augen, dann lachen Sie sich gegenseitig an, wie die römischen Augoren, die auch das Volk betrogen. (Sehr gut!) Damit sind aber meine Fragen in Bezug auf die zukünftige „sozialistische Gesellschaftsordnung" nicht erledigt. Ich gestatte mir hier noch einmal kurz diese Fragen zu präzisiren; also ich frage nicht wieder nach dem sozialistischen Zukunftsstaat, sondern nach den sozialistischen Gesellschaftsordnungen. Also, Herr Kollege Bebel und meine Herren von der sozialdemokratischen Partei, wie werden Sie es auf dem Boden Ihrer zukünftigen sozialdemokratischen Zukunftsgesellschaft halten, um die Ordner zu bestellen, welche die Fabriken und die Bergwerke leiten, welche die Produktion, die Konsumtion und die Distribution regeln, welche die Statistiken aufstellen, um zu berechnen, was produzirt werden müsse, was konsumirt werden dürfe, wie die Distribution in der besten Weise zu machen sei? Werden sie von den Arbeitern der einzelnen Fabrik oder des einzelnen Bergwerks gewählt? Oder werden sie von der Gemeinde gewählt? Oder werden sie von der gesammten sozialistischen Gesellschaft gewählt? Alterniren diese Aemter unter allen, oder wie soll es gemacht werden, daß nur die Fähigen zu diesen Aemtern berufen werden? — Der Herr Kollege Bebel ist der Ansicht, daß bei der sozialistischen Gesellschaftsordnung man auskomme auch ohne Autorität. Ich frage also weiter: wie werden bei dieser Ordnung die Ordner ohne Autorität auskommen? wie werden Sie die Ordnung in den Bergwerken und Fabriken, wie werden Sie den Betrieb selbst ohne Autorität aufrecht erhalten können? Wie werden Sie sich Gehorsam verschaffen, wenn Ihnen der freiwillige Gehorsam verweigert wird? Wie werden Sie in Ihren Betrieben ein Abwechseln der angenehmen und weniger angenehmen Arbeiten durchführen können, ohne die Produktivität der Arbeit zu schädigen? — Ich frage sodann drittens: wie werden Sie es alsdann anstellen, um die widerstrebenden Elemente niederzuhalten? Denn Sie werden doch selbst nicht behaupten, daß derartige widerstrebende Elemente unter Ihrer Gesellschaftsordnung fehlen werden. Sie wollen keine Justiz haben; Sie haben ausgeführt, daß es weder Rechtsanwälte noch Richter geben werde, und das entspricht auch durchaus der Theorie, welche Sie und Ihre Parteigenossen bisher vertraten. Wie machen Sie es also, wenn Sie die Herrschaft haben, um ohne Justiz und ohne Autorität die Leute zum Gehorsam anzuhalten, und die widerstrebenden Elemente mit den Verhältnissen auszusöhnen? — Das ist der Schwerpunkt unserer Fragen, die wir beantwortet wissen wollen. Können Sie diese Fragen nicht beantworten, so ist es ebenso unberechtigt, einen sozialdemokratischen Zukunftsstaat anzustreben als eine sozialistische Gesellschaftsordnung, wie Sie jetzt dasjenige nennen, was Sie wollen. — Meine Herren, ich konstatire als das Ergebniß dieser langen Debatte: es ist zunächst nicht mehr von dem Zukunftsstaat die Rede gewesen, es ist vielmehr offen ausgesprochen worden, daß man nicht in der Lage sei, ein genaues Bild der geträumten Zukunftszustände zu geben; es ist dann aber auch nicht mehr die Rede gewesen von einer Revolution, mit welcher die sozialistische Gesellschaftsordnung eingeführt werden soll; es ist nicht mehr davon die Rede gewesen, daß man mit einem einfachen Dekret feststellen könne: von morgen Mittag 12 Uhr an beginnt der sozialdemokratische Staat; — und es ist endlich mit keinem Worte mehr die Rede gewesen von dem bevorstehenden „großen Kladderadatsch". — Herr Kollege Bebel, Sie haben heute gesagt, daß Sie „keinen Grund hätten, irgend etwas zu verhehlen, was Sie denken und was Sie wollen". Ich nehme also an, daß Sie heute alles gesagt haben, was Sie heute wollen. Wenn Sie also ehrlich sind, wollen Sie heute die Revolution nicht mehr, sondern Sie haben eingesehen, daß die Revolution Ihnen nicht dienen kann. Das würde stimmen mit derjenigen Theorie, welche Sie allein heute noch aufrecht erhalten haben, nämlich mit der Theorie der gesellschaftlichen Entwickelung. Wie aus der feudalen Gesellschaft die bürgerliche, so werde aus der bürgerlichen die sozialistische Gesellschaft sich entwickeln. Nach dem Herrn Kollegen Frohme wird die sozialistische Gesellschaft eine „naturnothwendige Entwickelung", nichts als ein „Produkt der organischen Evolution" sein. Sie selber haben sodann gesagt, daß Sie „diesen ganzen gesellschaftlichen Entwickelungsgang nicht künstlich beschleunigen können und nicht künstlich beschleunigen wollen." Das bedeutet den ausdrücklichen Verzicht auf die Revolution. Sie wollen also fortan eine Evolution ohne Revolution. Das nagle ich hiermit fest. Wenn Ihnen also Ihre Haltung in dieser Debatte ernst war, dann haben Sie in diesem Augenblick aufgehört, eine revolutionäre Partei zu sein, dann sind Sie von jetzt an nichts anderes, als eine [illegible]

liche Partei, dann unterscheiden Sie sich in nichts mehr von den Herren, die links von Ihnen sitzen, von der Volkspartei, und dann steht nichts mehr im Wege, daß Sie sich als linker Flügel der süddeutschen Volkspartei konstituiren. (Sehr richtig!) — Herr Kollege Bebel, wenn Sie also die Revolution nicht mehr wollen, dann wird es auch keinen Sinn mehr haben, daß Sie Ihre bisherige Haltung gegenüber unseren sozialreformatorischen Bestrebungen aufrecht erhalten. Ich habe Ihnen schon vorgehalten, daß Sie gegen die Krankenversicherung, gegen die Unfallversicherung, gegen die Alters- und Invaliditätsversicherung und gegen die Arbeiterschutzgebung gestimmt haben. Warum haben Sie das gethan? Der Zweck dieser Haltung ist niemals unklar gewesen: weil Sie keine Besserung der Verhältnisse der deutschen Arbeiter auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsverhältnisse haben wollten, weil Sie dieselbe in proletarischen Verhältnissen halten wollen, und weil Sie ja alles beförderten, um die proletarische Entwickelung zu fördern, — alles aus dem Gesichtspunkte, daß nur Proletarier in schlechtester wirthschaftlicher Lage gewillt sind, Revolution zu machen. Wenn Sie also die Revolution nicht mehr wollen, dann hat es gar keinen Sinn mehr, gegen unsere sozialen Reformgesetze zu stimmen, dann werden Sie richtiger handeln, wenn Sie an den Reformen auf dem Boden unserer heutigen Gesellschaftsordnung mitarbeiten, wenn Sie Anträge stellen, um den sozialistischen Entwickelungsgang, den Sie voraussehen und wünschen, zu beschleunigen. Bringen Sie uns derartige Gesetzentwürfe, dann werden wir sachlich mit Ihnen diskutiren und vielleicht uns darüber verständigen. (Zwischenruf bei den Sozialdemokraten.) — Ja, meine Herren, ich bitte Sie, uns doch eben ruhig anzuhören, wie wir den Herrn Bebel angehört haben. Wir wünschen einen Nutzen aus dieser Debatte zu ziehen; den werden wir aber nicht haben, wenn Sie in derartig leidenschaftlicher Weise durch Zwischenrufe antworten. (Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Bachem, wenn Sie nicht immer die Herren direkt anreden wollten! (Heiterkeit.)

Abgeordneter Dr. Bachem: Ich konstatire dann ferner, daß in diesen ganzen Debatten nicht mehr die Rede davon gewesen ist, daß diejenige Evolution, welche zu den sozialdemokratischen Zuständen führen soll, in irgendwie absehbarer oder baldiger Zeit eintreten werde. Ich habe Ihnen am Freitag mitgetheilt, daß von autoritativer Seite in der sozialdemokratischen Partei prophezeit worden ist, daß noch in diesem Jahrzehnt die soziale Evolution kommen werde, oder daß im Jahre 1898 der große Kladderadatsch zu erwarten sei, oder daß alle, die damals, als der Herr Abgeordnete Bebel diese Worte sprach, im Saale anwesend waren, dieselbe noch erleben würden. Davon ist heute keine Rede mehr gewesen, sondern nur davon, daß Sie die Entwickelung ruhig abwarten, und daß bis zu der sozialistischen Entwickelung noch eine sehr lange Zeit vergehen könne. Keiner von Ihnen hat mehr gewagt, die soziale Revolution für eine nahe Zukunft vorherzusagen. Dem gegenüber bedaure ich im höchsten Maße, feststellen zu müssen, daß bisher im Lande in tausenden und abertausenden sozialistischen Versammlungen die Arbeiter gerade mit dieser Hoffnung fanatisirt worden sind, und daß bisher diese Hoffnung von offizieller Seite Ihrer Partei unablässig genährt worden ist. (Sehr richtig!) Auch dieses Mittel war Ihnen nur ein Agitationsmittel; es ist Ihnen nicht ernst gemeint gewesen. Es war Ihnen nichts als ein Mittel, um durch die fanatisirten Arbeitermassen zu politischer Macht zu gelangen. (Zuruf von den Sozialdemokraten.) — Herr Kollege Bebel, ob das zieht oder nicht, das werden wir abzuwarten haben. (Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich bitte nochmals darum, daß Sie nicht immer geschäftsordnungswidrig zu einzelnen Abgeordneten sprechen. (Zurufe.)

Abgeordneter Dr. Bachem: Jedenfalls, ob das zieht oder nicht, — wir werden in nachhaltigster Arbeit nicht nachlassen, das deutsche Volk aufzuklären über die Natur Ihrer Agitation und über das Wesen derjenigen Versprechungen und Verheißungen, welche Sie ihm machen. Herr Kollege Frohme hat in der vorigen Woche gesagt, daß es Ihr alleiniges Bestreben sei, den deutschen Arbeiter aufzuklären durch „Verbreitung der Erkenntniß der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände und des gesellschaftlichen Zusammenhangs". Bedarf es dazu solcher innerlich unwahrer Mittel? Nach dem Herrn Kollegen Bebel haben Sie „heute nichts weiter mehr zu thun, als dafür zu sorgen, daß die Massen über das Wesen und die Natur der bürgerlichen Gesellschaft aufgeklärt werden". Ja, wenn Sie weiter nichts thäten! Sie behaupten, daß das genüge, um die Arbeiter in Ihr Fahrwasser zu bringen. Ja, meine Herren, nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, nach zahllosen Versammlungsberichten, die ich gelesen und mündlich bekommen habe, wiederhole ich eine energische Bezweiflung. Wenn

Sie nur das gethan hätten, waren Sie nicht annähernd da, wo Sie heute sind; wenn Sie keinen sozialdemokratischen Zukunftsstaat, wenn Sie nicht die Revolution, wenn Sie nicht das alsbaldige und sofortige, für alle noch zu erlebende Eintreten der sozialistischen Entwickelung gepredigt hätten, wenn Sie nicht in erster Linie gerade diese auf Täuschung beruhenden Mittel, die Sie heute nicht mehr haben aufrecht erhalten können, forcirt hätten, dann hätten Sie nicht annähernd — — (Zuruf bei den Sozialdemokraten. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Singer, ich bitte, nicht zu sprechen, wenn Sie nicht das Wort haben.

Abgeordneter Dr. Bachem: — — die Hunderttausende von Arbeitern hinter sich bekommen, die, leider Gottes! jetzt ohne klares Verständniß, lediglich aus dem Gefühl einer allgemeinen Unzufriedenheit und Unbefriedigtheit heraus hinter Ihnen herlaufen. — Was ist die Wahrheit über eine derartige Politik? „Sie zogen an die dreißig Jahr, herauf und herab und quer und krumm, Ihre Schüler an der Nase herum!" (Sehr richtig!) — Ich komme zu einem weiteren Mittel Ihrer Agitation. Ich kann auch darauf nur ganz kurz eingehen. Sie haben hier wieder mit einem Pathos, das einer besseren Sache würdig wäre, alle unseren Ausführungen mit den Prädikaten „maßlos, oberflächlich und platt, ungeheuer leichtsinnig, dürftig" und ähnlichen Kraftausdrücken belegt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) „Sehr richtig!" rufen Sie. Jawohl, was wir sagen, das ist ungeheuer oberflächlich, leichtsinnig, dürftig; was aber Sie sagen, ist immer und allemal tiefsinnig und vor allem wissenschaftlich! (Bravo und Heiterkeit.) Gerade so arbeiten Sie auch in den sozialdemokratischen Versammlungen im Lande, wo 20- bis 25jährige junge Leute, die alle nur elementare Schulbildung genossen haben, vor Ihnen sitzen. Jeder Sozialdemokrat von 20 bis 25 Jahren ist Ihnen ein wissenschaftlicher Geist, und Sie schlagen ihm so lange das Weihrauchfaß der Wissenschaftlichkeit um den Kopf, bis er an seine eigene Wissenschaftlichkeit glaubt und in diesem Taumel Ihnen blindlings folgt. Ueber alle Wissenschaften hört man in Ihren Versammlungen, über Philosophie, Jurisprudenz und Medizin und leider auch Theologie. (Heiterkeit.) Es ist meist das tollste Zeug, aber immer noch „wissenschaftlich" aus dem einzigen Grunde, weil es sozialdemokratisch ist. Alles aber, was gegen Sie gesagt wird, das ist unwissenschaftlich von vornherein. Wer eine vorwitzige Frage thut, die Sie nicht beantworten können, ist ein „dogmatischer Dickkopf", wie der Herr Abgeordnete Liebknecht gesagt hat; wer nicht an Ihre sozialistische Weltordnung glaubt, ist ein Mensch der niemals denken gelernt hat, der nie auf die Höhe der Wissenschaft kommt. Ja, haben Sie denn hier bei dieser Debatte im Reichstag einen so wissenschaftlichen Eindruck gemacht? (Heiterkeit.) Sie haben ja Thomas von Aquino nicht unterscheiden können von Aristoteles! (Heiterkeit im Zentrum. Widerspruch links.) Das ist die Wissenschaft, mit der Sie hier und im Lande paradiren! — Aber auch mit dieser „Wissenschaftlichkeit" hantiren Sie nur, wenn es Ihnen paßt. Der Herr Kollege Bebel hat auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Berlin im vorigen Jahre eine Ansicht ausgesprochen, die mit dieser Hochhaltung der Wissenschaftlichkeit in einem sehr merkwürdigen Widerspruch steht. Er hat gesagt:

Es ist nicht nöthig, daß jeder Sozialdemokrat das Programm versteht, sondern er braucht es nur anzuerkennen. (Große Heiterkeit.)

Wenn jeder Sozialdemokrat das sozialdemokratische Parteiprogramm nicht nur anerkennen, sondern auch verstehen müßte, so wäre erst die Zahl Ihrer Anhänger ganz außerordentlich klein. (Sehr richtig!) In feiner „Frau" hat auch der Herr Kollege Bebel die Trommel der „Wissenschaftlichkeit" gerührt. Er hat dort in fetten Buchstaben drucken lassen:

Der Sozialismus ist die mit klarem Bewußtsein und voller Erkenntniß auf alle Gebiete der menschlichen Thätigkeit angewandte Wissenschaft.

Er ist also die reine angewandte Wissenschaft und nichts mehr, — nicht eine Agitation, nicht eine Parteirichtung, nicht eine Untergrabung der heutigen Gesellschaftsordnung. Er ist nichts wie Wissenschaft! Wer nicht zu ihm schwört, der ist ein Mensch, der ins vorige Jahrhundert gehört, ein Dummkopf; es wäre besser, man nähme ihm den Kopf weg, wenn er von seinem Verstand keinen besseren Gebrauch macht. — Ich will über diesen Punkt nicht lange mit Ihnen rechten, nachdem einer Ihrer früheren Parteigenossen über denselben außerordentlich scharf mit Ihnen ins Gebet gegangen ist. Sie werden wohl die Schrift von Benedikt Friedländer kennen — (Zustimmung links) über den „freiheitlichen Sozialismus." Sie rührt her von einem Manne, der sich selber als früherer Sozialdemokrat und, wenn ich nicht irre, als jetziger Antisemitenschüler bekennt. Dieser Mann zählt sich selbst zu den „Jüngsten". Er hält Ihnen vor, welche Tyrannei jetzt schon in Ihrer Partei ist, und welche unglaubliche Tyrannei in Ihrer Partei sein

wird, wenn Sie erst einmal die Herrschaft erlangt haben. Dieser Mann spricht auch über die Wissenschaftlichkeit in Ihrer Partei. Lesen Sie einmal die Schrift nach; nicht einmal Engels, Dühring und Marx erkennt dieser Mann als „wissenschaftlich" an. Mit einer Schärfe sondergleichen bestreitet dieser Mann Ihnen die Gelehrsamkeit. Danach würde es gewiß nicht unberechtigt sein, wenn ich hier die Gelehrsamkeit der ganzen sozialdemokratischen Fraktion bestritte. Aber ich verzichte darauf. Ebenso thöricht, wie es von mir wäre, wenn ich solche Argumente Ihnen gegenüber anwenden würde, ebenso thöricht wäre es, wenn jemand anderes auf die Tribüne geht und dem ganzen Reichstage ins Gesicht schleudert: unter euch ist kein wissenschaftlich gebildeter Mensch außer der sozialdemokratischen Partei. (Bravo!) — So viel zur agitatorischen Taktik der Sozialdemokratie. Ob meine Ausführungen an derselben etwas ändern werden, ist mir allerdings zweifelhaft. Ich darf aber den Herren versichern, daß wir in künftiger Zeit aufs sorgfältigste aufpassen werden, ob Sie wieder über den Zukunftsstaat, über die soziale Revolution und die alsbaldige Durchführung der sozialdemokratischen Gesellschaftsordnung reden werden. Wenn Sie das je wieder thun, werden wir sofort auftreten (Heiterkeit links) und Ihnen vorhalten, daß Sie hier im Reichstag es nicht gewagt haben, vor den angeblich wissenschaftlich nicht gebildeten Mitgliedern desselben diese Dinge zu vertreten, und daß Sie dieselben nur dann vertreten, wenn Sie vor 20-, 25jährigen „wissenschaftlich" gebildeten, „zielbewußten" Fabrikarbeitern reden. (Bravo! Heiterkeit.) — Ich habe sodann ein Wort zu sagen über unsere Stellung zu der Möglichkeit einer sozialistischen Entwickelung unserer Verhältnisse; denn von dieser Stellung aus wird man unser ganzes Vorgehen und Verhalten beurtheilen müssen. Ich habe schon zugegeben, daß ich es für möglich halte, daß unsere Entwickelung in Deutschland einen gewissen sozialistischen Charakter haben werde. Die bisherige Entwickelung im Deutschen Reich seit den letzten zehn Jahren hat ja unverkennbar, wenn man das Wort richtig versteht, in einem gewissen Sinne und in einem gewissen Umfange eine sozialistische Richtung: sie hat die Bedeutung, daß sie den wohlhabenderen Klassen, den „herrschenden" Klassen, wie die Sozialdemokraten sie nennen, erhebliche Opfer auferlegt zu Gunsten der minder Wohlhabenden, der arbeitenden Klassen. Die ganze Arbeitergesetzgebung im Reiche hat ausschließlich diesen Charakter; die Krankenversicherung, die Unfallversicherung, die Alters- und Invaliditätsversicherung, sie haben den wohlhabenden Klassen ganz enorme Leistungen auferlegt, welche den Arbeitern zu gute kommen. Ist das nicht sozialistisch? Ferner: wir haben in der vorigen Session die Arbeiterschutzvorlage zu Stande gebracht, welche die Sonntagsruhe, die Frauen- und Kinderarbeit u. s. w. regelt; sie wird in ihrem Verfolg nicht nur zu einer Erleichterung und Verbesserung der Lage der Arbeiter hinsichtlich der Arbeitszeit, sondern auch zu einer Erhöhung ihrer Löhne führen. Dieses Gesetz legt unseren Fabrikbesitzern die weitestgehenden Schranken, die weitestgehenden Lasten auf ausschließlich und allein im Interesse der arbeitenden Stände. Ist das nicht im guten Sinne sozialistisch? Wir haben in Preußen eine Steuergesetzgebung gemacht, deren ausgesprochener Zweck und deren Wirkung es auch ist, die Steuerlasten weit mehr als bisher auf die Schultern der wohlhabenden Stände zu legen. Wir haben weitgehende Entlastungen, vollständige und theilweise Entlastungen der unteren Stände erreicht; wir haben die reicheren Klassen durch die neu eingeführte Progression der Einkommensteuer mehr belastet und sind jetzt gerade daran, durch eine neue Steuer die reichen Klassen noch einmal ganz erheblich mehr zu belasten, während wir die vermögenslosen Klassen von dieser Steuer vollständig freilassen. Ganz demselben Zwecke dient die Aufbesserung der Gehälter der unteren Beamten im Reich und Staat, die begonnen ist und jedenfalls in einigen Jahren durchgeführt werden wird. Ist das keine sozialistische Entwickelung? (Zurufe von den Sozialdemokraten.) — Sie sagen nein! Sie versagen uns sogar die Anerkennung unserer guten Absicht bei allen diesen großen Gesetzeswerken! Doch wird uns das nicht hindern, auf dem begonnenen Wege fortzuschreiten. Von einer derartigen sozialistischen Entwickelung werden wir uns nicht abbringen lassen. Wir sind unbefangen und selbstlos genug, einzusehen und anzuerkennen, daß die gegenwärtige Vertheilung des Besitzes auf die verschiedenen Klassen und Stände unseres Volkes nicht die beste ist. Wir sind durchaus der Ansicht, daß Maßregeln zur Ausgleichung der Gegensätze zwischen großem Reichthum und großer Armuth getroffen werden sollen. Wir haben solcher Maßregeln schon eine ganze Reihe getroffen und wir sind bereit, auf dieser Bahn weiter voranzuschreiten. Aber, meine Herren, aus diesem im guten Sinne sozialistischen Charakter unserer Entwickelung folgt nicht, daß wir in das sozialdemokratische Lager mit seinen Utopien und Phantasiereien, seinen Verhetzungen und falschen Vorspiegelungen übergehen, sondern daraus folgt nur, was ich schon sagte, daß wir auf denjenigen Wege weitergehen wollen und weiter gehen müssen, den wir zunächst betreten haben und den auch die Reichsregierung betreten

hat. Das ist der ganze Unterschied zwischen uns und Ihnen: wir sind redliche, aber praktische Sozialisten, Sie sind revolutionäre, aber darum unfruchtbare Sozialisten. (Sehr gut!) — Eins aber muß ich nochmals und zum Schluß betonen: wenn wir auf dieser im guten Sinn sozialistischen Bahn bleiben sollen, wenn wir diese Politik, welche Reich und Arm, die Besitzenden und Nichtbesitzenden, die herrschenden und arbeitenden Klassen versöhnen soll, weiter verfolgen wollen, dann können wir unseren Zweck nur erreichen, wenn wir unbedingt festhalten an den beseligenden Lehren des Christenthums. Das Christenthum, meine Herren, ist von jeher die einzige Religion gewesen, die es verstanden hat, auf freiwilligem Wege diese Kluft in weitem Maße zu überbrücken. Wir werden diese freiwillige Mitarbeit an der Ueberbrückung dieser Kluft nicht entbehren können, neben derjenigen Ueberbrückung, die wir mit staatlichem Zwange im Wege der Reichs- und Landesgesetzgebung zu machen suchen. Wenn wir in unserer Gesetzgebung nicht von diesem christlichen Geiste durchdrungen sind, wenn wir im praktischen Leben draußen nicht in diesem Geiste wirken, dann werden unsere Bemühungen zur sozialen Versöhnung ohne Frucht bleiben, und dann wird es nicht möglich sein, aus den Schwierigkeiten unserer Tage zu einem guten Ende zu kommen. Wie aber stellt sich gerade zum Christenthum die Sozialdemokratie? Nicht, daß sie den christlichen, gerade den Mühseligen und Beladenen so freundlichen Geist annimmt und pflegt; nicht, daß sie sagt, wir sind in erster Linie Verfechter dieses beseligenden Evangeliums; ganz im Gegentheil, sie bekämpft das Christenthum und die christliche Kultur fast in erster Linie und mit den schärfsten und bittersten Waffen. Im „Vorwärts" hat im Juni 1892 eine Stelle gestanden, die mich erschreckt hat. Dort wurde bedauert, daß man „unsere christliche Zivilisation nicht an die Mauer stellen und mit einem humanen Geschosse niederknallen könne". (Hört! hört! im Zentrum.) Das also ist die einzige Lehre, welche Sie nehmen aus einem Werke, das seit 18 Jahrhunderten in selbstloser Weise für die Armen und Bedrängten gewirkt hat, und welches das Größte geleistet hat zur Hebung unserer niederen Volksklassen! Sie wissen für dasselbe nichts besseres vorzuschlagen, als es an die Wand zu stellen und mit einem humanen Geschosse niederzuknallen! — Wenn wir einer solchen sozialen und im guten Sinne sozialistischen Entwickelung nicht nur vorurtheilslos, sondern auch fördernd gegenüberstehen, so ist es mir aber doch Bedürfniß, hervorzuheben, was wir eine sozialistische Entwickelung, wie Sie sie wollen, immer und unter allen Umständen abzulehnen aus für verpflichtet halten. — Wir lehnen zunächst ab die Lehre, daß es möglich sei, jemals eine vollständige Besitz-, Rechts- und Arbeitsgleichheit unter allen Menschen herzustellen. Wir wollen die Besitz-, Rechts- und Arbeitsverhältnisse besser gestalten; wir wollen den Gegensatz zwischen Arm und Reich vermitteln, versöhnen, abschwächen; aber wir sind fest überzeugt: niemals kann es gelingen, eine vollständige Gleichheit in den wesentlichen Lebensbedingungen in unserem deutschen Vaterlande herzustellen. Wir wollen auch eine solche Gleichheit nicht. Denn eine vollständige Gleichheit des Besitzes und Rechts würde unbedingt einen vollständigen Untergang unserer Kultur bedeuten; es wird niemals eine Kultur geben, die nur mit Menschen zu rechnen hat, die alle denselben Besitz und dieselben Rechte haben, weil es niemals Menschen geben wird, welche alle dieselben Fähigkeiten, dieselben Anlagen, dieselben Tugenden haben. Die allgemeine Gleichheit ist eine Irrlehre, und Sie werden nie nachweisen können, daß wir auf diesem Wege eine Besserung der Lage der arbeitenden Klassen erreichen können. — Wir lehnen dann ferner alles und jedes ab, was zu einem Staate führen könnte ohne Autorität. Wir sind überzeugt, daß ohne Autorität nicht auszukommen ist, weder ohne staatliche Autorität, weder Autorität im Staat, noch in der Fabrik, noch in der Familie. Alle diese Autoritäten werden zusammen arbeiten müssen am Werke der Gesundung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse. Ein Staat, in dem keine Autorität ist, ein Staat oder eine Gesellschaftsordnung, welche sogar die Autorität verurtheilt, weil sie sich einbildet, sie widerspräche dem Prinzip der Gleichberechtigung, das ist und bleibt nichts als ein Unsinn. — Wir lehnen dann in letzter Linie unbedingt Ihre Bestrebungen ab, soweit sie irgendwie gegen die christliche Religion und der christlichen Ordnung der Familie feindlich gesinnt sind. Wir stehen auf diem Boden des Christenthums und fallen auf diesem Boden. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was Sie sagen, daß es ihnen gelingen wird, das Christenthum in Deutschland ganz auszurotten; dessen dürfen Sie aber ganz überzeugt sein: der Sieg über das Christenthum in Deutschland führt nur über unsere Leichen. (Beifall.) Sie können das Christenthum nur dann ausrotten, nachdem Sie uns allen die Köpfe abgeschlagen haben. Ja, meine Herren, einmal ist ja schon ein derartiger Versuch gemacht worden. Das war am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich, in der „glorreichen" französischen Revolution. Wenn Sie auch einmal diese Probe in Deutschland wagen, so werden Sie dieselbe Erfahrung machen, daß der Weg nur über Hunderttausende

von Leichen geht und dann noch nicht zum Ziele führt. Es ist nicht nur ein Unsinn, sondern sogar ein Frevel, daß Sie immer wieder und wieder gegen das Christenthum anstürmen. (Bravo!) Jedenfalls werden wir weder durch Ihre Angriffe gegen das Christenthum noch dadurch, daß Sie unseren Bestrebungen und sogar unserem guten Willen Ihre Anerkennung versagen, noch auch durch etwaige Mißerfolge uns irre machen lassen. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt: Sie werden uns nicht übertreffen an Liebe zum deutschen Arbeiter. Wer kann hier behaupten, daß wir nicht ebenso begeistert und selbstlos für den deutschen Arbeiter arbeiten wie Sie? Was habe ich, was haben meine Freunde für ein Interesse daran, hier diesen mühseligen und anstrengenden Arbeiten obzuliegen! Ich für meinen Theil könnte ganz gut zu Hause hinter dem Ofen sitzen, ich hätte nicht nöthig, hier zu arbeiten, ich würde es zu Hause bequemer haben. Ich könnte denken: „uns hält's aus. — après nous le déluge!" Trotzdem arbeiten wir hier im Schweiße unseres Angesichts, mit dem Aufgebot aller unserer geistigen Kräfte, — warum? aus Liebe zum deutschen Arbeiter! Sie mögen das anerkennen oder nicht anerkennen, es bleibt doch wahr. Sie werden uns nicht übertreffen an Liebe zum deutschen Arbeiter; aber wir werden Sie übertreffen an praktischen Erfolgen. Vor den Wahlen ist mir nicht bange, und vor der künftigen Entwickelung ist mir auch nicht bange. Denn eines Tages werden Ihre Wähler schon zur Einsicht kommen, daß sie genasführt worden sind, (Bravo!) wie ich schon einmal gesagt habe. Ich habe am vorigen Freitag an einer ganzen Reihe von Beispielen nachgewiesen, wie haltlos Ihr Entwickelungsgang gewesen ist, wie Sie taumeln von einer Anschauung zur anderen, von einem Agitationsmittel zum anderen, wie Sie keine Spur von einer festen Ansicht haben. Was wollen Sie mit Ihrer „Wissenschaft", wo nicht ein einziger von Ihnen in der Lage ist, zu sagen: ich habe vor 10 Jahren gelehrt, was ich jetzt lehre! Sind nur zwei in Ihrer Partei, die einig sind über das, was sie wollen? Ich bezweifle es. Sie haben die ganze Debatte über den Zukunftsstaat dem Herrn Kollegen Bebel überlassen! Wo war denn Herr Liebknecht, wo war Herr Singer, wo war ferner vor allem Herr Kollege von Vollmar? Warum haben sie nicht auch über das angeregte Thema sich geäußert? Ich bin fest überzeugt, daß, wenn hier Herr Liebknecht, Herr Singer und Herr von Vollmar auch geredet hätten, wir in der Lage gewesen sein würden, dem deutschen Arbeiter nachzuweisen, daß selbst diese vier Herren in keinem einzigen Punkte übereinstimmen, sondern in tausend und abertausend Dingen in Widersprüchen mit sich selbst, mit ihren Parteigenossen, mit ihrer Vergangenheit und ihrer geträumten Zukunft sich verwickelt hätten. Meine Herren, mit einer derartigen „Wissenschaft" schrecken Sie uns nicht. Wir stehen auf festerem Grund und Boden. Dieser Boden hat nie gewankt und wird nie wanken. Wir werden uns mit Ihnen verständigen, wenn Sie aufhören, eine republikanische, kommunistische und atheistische Partei zu sein, wenn Sie eine sozialreformatorische Partei werden, welche den Glauben unserer Väter achtet. Aber wir werden Sie auf das äußerste bekämpfen, wenn Sie eine religionsfeindliche, eine staatsfeindliche, revolutionäre Partei bleiben wollen! (Andauernder lebhafter Beifall.)

Abgeordneter Richter: Der Herr Abgeordnete Bebel meinte, ich hätte die Suppe eingebrockt und müsse sie nun auch auseßen. Ich habe seiner Rede mit voller Ruhe bis zum Ende zugehört und ich empfehle Ihnen dieselbe Ruhe in dem Anhören der Erwiderung, um so mehr als nach der Ansicht des Herrn Präsidenten es nicht zulässig ist, auf Provokationen der Nachbarschaft unmittelbar sofort zu antworten. Ich habe nur gefunden, daß diese Suppe diesmal dünnflüssiger war, als wir es sonst an den Reden des Herrn Abgeordneten Bebel gewohnt sind. Ich habe in dem großen Brei nur hier und da Brocken gefunden, die es lohnen, sich noch weiter darauf einzulassen. Je schwächer der Inhalt war — und das pflegt immer so zu sein —, um so stärker war das Selbstbewußtsein, das bei dem Herrn Abgeordneten Bebel hervortrat, (sehr richtig!) seine wiederholte Berufung auf die wachsenden Wählermassen draußen. Wenn es sich hier um eine Auseinandersetzung über solche Dinge im Parlament handelt, dann hat man gar nicht nothwendig, sich auf irgend wen draußen zu berufen, wenn die Sache an sich stark genug ist. (Sehr richtig! links.) — Der Herr Abgeordnete Bebel sprach auch wieder von der Broschürenverbreitung und meinte, solche Broschüren wie sein Buch über „Die Frau" würden von den Arbeitern gelesen, Gegenschriften, wie die meinige, nicht. Nun, meine Herren, wenn das wirklich wahr wäre, so würde es nicht für die Intelligenz der sozialdemokratischen Arbeiterschichten sprechen. (Sehr gut! links.) Es ist ein altes Wort: eines Mannes Rede ist keine Rede, man soll sie hören alle beede. Wir haben sein Buch über die Frau gelesen und haben uns daraus nicht zu bekehren vermocht. Wenn die sozialdemokratischen Arbeiter Gegenschriften ohne weiteres fortwerfen, dann wagen Sie es nicht, anderes

in die Hände zu nehmen, aus Furcht, sie könnten an dem, was ihnen so oft vorgesagt worden ist, irre gemacht werden. Alle diese Kunstgriffe, mit denen Sie durch verschiedene Witzchen und Scherze glauben, an sich ernstlich angelegte Broschüren ins Lächerliche ziehen zu können, sind nur darauf berechnet, zu verhindern, daß jemand in ernster Weise sich in die Lektüre solcher Broschüren einläßt. Indessen, meine Herren, Sie sind dieser Ihrer Arbeiter in Bezug auf die Wirkung solcher Broschüren gar nicht sicher. Als z. B. in einer großen Stadt Norddeutschlands, die von einem sozialdemokratischen Abgeordneten vertreten ist, ein dortiger liberaler Wahlverein meine Broschüre verbreitete, unentgeltlich, da hatten die Sozialdemokraten nichts eiligeres zu thun, als die Broschüre, die gegen mich geschrieben war, in demselben Kreise auch unentgeltlich zu verbreiten. Also wie können Sie es zum Vorwurf machen, wenn auf der einen Seite eine solche Verbreitung stattfindet? — Meine Herren, Sie werfen mir vor, Witzchen und Mätzchen gemacht zu haben, schlechte und gute. Ich kann Ihnen das nicht attestiren; Ihre Witze waren von einer und derselben Qualität! (Heiterkeit.) Die Späße, mit denen Sie mich zu unterbrechen gesucht haben, waren wirklich nicht des Prädikats „gut" werth. Sie haben mich auch nicht erbost; Sie haben mich nur insofern indignirt, als alle Zwischenrufe darauf berechnet waren, die Aufmerksamkeit und mich selbst von der ernsten Sache abzulenken, um die es sich in der Diskussion handelte. (Sehr wahr! links.) — Meine Herren, allerdings giebt es Dinge, in denen es äußerst schwer wird, noch eine ernste Rede zu führen, wenn man auf die Phantasiegemälde zu sprechen kommt, die Sie in Ihrem Buche darlegen: so z. B. in dem Thema über die Uebervölkerung. Der Herr Abgeordnete Bebel hat heute zwei Stunden gesprochen, aber darüber hat er geschwiegen. Warum geben Sie darüber gar keine Auskunft? Wenn Sie noch kein Mittel haben, den Himmel auf Erden vor der Uebervölkerung zu schützen und damit diesen Himmel wieder zu zerstören, so fehlt ja der Schlußstein an Ihrem ganzen Gebäude, so fällt ja das ganze Gebäude in sich zusammen, zerstört sich in sich selbst! — Der Herr Abgeordnete Bebel hat sich in der That heute wieder als ein Muster erwiesen, durch Streiten um Wortfassungen, Wortspielereien die Aufmerksamkeit abzulenken von dem, worauf es ankommt. Ich sagte, Sie wollten die Aktionäre los sein, nachdem sie das Geld für die Unternehmungen hergegeben, und wollten sie dann auf das Schiff nach Kamerun setzen. Darauf sagt der Herr Abgeordnete Bebel: I bewahre, wir geben ihnen so viel Geld, als sie in der Tasche haben, so viel Möbel mit auf das Schiff, als sie nur haben wollen. Ja, meine Herren, darauf kommt es nicht an. Wollen Sie etwa leugnen, daß der sozialdemokratische Staat bedingt, sämmtliche Aktien für werthlos zu erklären, d. h. die Besitzer der Unternehmungen zu expropriiren? Ja oder nein? Entschlüpfen Sie nicht, daß Sie streiten über das Wort: wir wollen den Aktionären ihr Geld mitgeben. Es handelt sich nicht darum, ob man ihnen ihr Geld in der Tasche läßt, es handelt sich um das Rechtsverhältniß. Darauf wagen Sie keine Antwort zu geben, weil Sie wissen, daß unter den kleinen Leuten sehr viele sind, die aus eigenen Ersparnissen solche Aktien erworben haben. — Sie wagen es ebenso wenig, eine Antwort darauf zu geben, wie es mit den Milliarden, die in den Sparkassen liegen, gemacht werden soll. Sie spielen die Frage auf Scherze hinaus über die „Spar-Agnes" u. s. w. und der Hauptsache gehen Sie aus dem Wege. Auf diese Weise wollen Sie den Arbeitern verbergen, daß Sie die Arbeiterersparnisse, die sich auf Milliarden beziffern, auch konfiszieren wollen. (Zurufe bei den Sozialdemokraten.) — So, die Arbeiter brauchten im sozialdemokratischen Staat die Ersparnisse nicht mehr? (Heiterkeit.) Also derjenige, der in seinem Leben gespart hat und etwas vor sich gebracht hat — (Zurufe bei den Sozialdemokraten) — ich kann mich doch nicht allein mit Ihnen unterhalten, Herr Singer! Hören Sie mir doch ruhig zu, wie ich Herrn Bebel ruhig zugehört habe. (Heiterkeit.) Also Sie wollen diejenigen, die in ihrem Leben gespart haben und etwas vor sich gebracht haben durch Fleiß und Umsicht, gleich behandeln mit denjenigen, die im Leben vorher aus der Hand in den Mund gelebt, Ersparnisse vielleicht zur Befriedigung der Putzsucht, zum Müßiggang verwendet haben? Sie wollen also, daß in Ihrem Staat derjenige nicht besser daran sein soll, der in seinem Leben gespart hat, als derjenige, der vergeudet hat. Sie sagen: die Arbeiter brauchen keine Ersparnisse mehr. Das ist eben der Beweis, den Sie nicht liefern können. Vor der Hand fangen Sie damit an, auch diesen Leuten ihre Kapitalien zu nehmen. Deswegen ist Ihnen gerade diese Schilderung so äußerst widerwärtig, darum suchen Sie ihr aus dem Wege zu gehen. Sie sagen: die Sparkassengutaben stammen aus wohlhabenden Kreisen und nicht von Arbeitern. Meine Herren, in meinem Wahlkreis wird darüber genaue Statistik geführt; beispielsweise sind in der Stadt Hagen rund 6 Millionen Mark von Handarbeitern gespart, nach Abzug der kleinen Handwerksmeister bleiben über 4 Millionen übrig, welche von den Arbeitern

der Stadt Hagen eingelegt worden sind. Aehnlich liegen die Verhältnisse auch an anderen Orten. — Meine Herren, wir sprachen von der Verstaatlichung der Eisenbahnen. Sie sagen, wenn die Eisenbahnverwaltungen jetzt rücksichtslos verfahren gegenüber dem Verkehr und den Arbeitern, so liege das an der schlechten Verwaltung, an den Personen, in dem Bestreben, Ueberschüsse zu erzielen. Nein, meine Herren, ich sage es: es liegt an der Einrichtung. Eine monopolisirte, zentralisirte Verwaltung verfährt ganz anders, rücksichtslos nach allen Richtungen, als eine Konkurrenz von Unternehmungen auf demselben Gebiet. Das sind die Ausführungen, die ich gemacht habe. Konkurrirende Privatbahnen werden gezwungen durch ihr Konkurrenzinteresse, andere Rücksichten zu nehmen als eine monopolisirte Verwaltung. Darum sage ich: die Erfahrungen, die wir mit der Eisenbahnverstaatlichung jetzt nach manchen Richtungen machen, lassen wenn auch nur einen leisen Vorgeschmack erkennen dessen, was sein würde, wenn die ganze Produktion des Staates in einer Hand monopolisirt wäre und alle Unternehmungen sich dieser Organisation von oben herab unterwerfen müßten. — Meine Herren, den Beweis können Sie nicht erbringen, daß ein solcher Großbetrieb möglich wäre, oder daß er auch nur vortheilhaft wäre. Der Großbetrieb ist vortheilhaft in gewissen Grenzen und an gewissen Stellen; aber in dem Augenblick, wo alles monopolisirt wird, wird er für die Allgemeinheit selbst dann nicht mehr vortheilhaft, wo er an sich dem Kleinbetrieb überlegen war. Diese ganze Behauptung, daß überhaupt in Ihrem Zukunftsstaat so große Schätze zur Verfügung ständen, beruht doch auf der Annahme einer steigenden Produktion des zunehmenden Großbetriebes, und diese Annahme ist eine durchaus falsche. Auch der Großbetrieb hat seine ganz bestimmten Grenzen, jenseit deren er aufhört, produktiver zu sein als der Kleinbetrieb. — Meine Herren, dann sprachen wir von den Arbeitslosen. Ich weiß sehr wohl, daß in diesen Versammlungen der Arbeitslosen auch wirklich Arbeitslose gesprochen haben; nur wäre es ja von Interesse, die Saisonarbeitslosen — da hier doch besondere Verhältnisse obwalten — von den anderen zu trennen. Das lasse ich mir aber nicht ausreden, daß diese Schaustellungen — und darum handelt es sich — eine von oben her organisirte sozialdemokratische Mache sind, mit den Referenten, den Resolutionen, den Deputationen, der ganzen Behandlung dieser Sache in der Presse. Nun waren Sie ja provozirt, zu antworten, wie es denn der sozialdemokratische Staat machen würde, wenn er unter solchen Verhältnissen eine schlechte Ernte hätte, wie er die ungünstigen Wirkungen dann paralysiren würde. Darauf war ich gespannt. Darauf haben Sie wieder geschwiegen. Dafür hat uns Herr Bebel, wie er sagt, eine wissenschaftliche Auseinandersetzung über Krisen im allgemeinen gegeben. (Heiterkeit.) Er hat sich dabei von vornherein berufen auf den Abgeordneten Bamberger und dessen Wissenschaftlichkeit im Verhältniß zu mir belobt. Sie setzen also damit den Herrn Abgeordneten Bamberger als Richter zwischen sich und mir ein. Der Herr Abgeordnete Bamberger hat mich autorisirt, zu erklären, daß er in allen diesen Beziehungen meine wirthschaftlichen Ansichten theilt. Damit ist also jede Berufung auf den Abgeordneten Bamberger abgeschnitten. (Heiterkeit). Wenn die Diskussion sich noch länger hinzieht, wird der Abgeordnete Bamberger vielleicht noch Gelegenheit nehmen, auch darüber hinaus, was ich sehr wünschte, einmal seine Ansichten zur Sache klar zu legen. — Meine Herren, ich habe gar nicht gesagt, daß alle Krisen von der Ernte herkämen; ich habe nur von dieser Krisis gesprochen und habe gesagt: es liegt doch hier keine Ueberproduktion vor als Grund, sondern eine Unterproduktion in Folge ungünstiger Ernten. Gewiß haben Krisen verschiedene Ursachen. Die große Krisis von 1873 war die Folge von großen Gründungen, und die großen Gründungen waren durch die großen Verschiebungen der wirthschaftlichen Verhältnisse in Folge des Krieges 1870 hervorgerufen. Auch entstehen Krisen durch falsche Spekulationen, falsche Berechnungen. Aber loben Sie uns doch nicht die früheren Jahrhunderte im Vergleich zu der Gegenwart! Was war denn die Hungersnoth von damals? Das war doch nur der schlimmste akute Ausdruck einer Krisis. Da verhungerten die Menschen zu Tausenden und Hunderttausenden, wie auch noch jetzt in fernen Ländern, ohne daß irgend einer danach frug, während jetzt diese Verhältnisse in ihren schärfsten Auswüchsen gemildert sind. Und das verdanken wir der Organisation der Privatbetriebe, dem Unternehmerthum. Wie wäre es uns ergangen, wenn das Privatunternehmerthum nicht bestanden hätte und wenn nicht nach den letzten ungünstigen Ernten aus Ostindien, Amerika, aus den fernsten Ländern selbst, wo wir sonst kein Getreide herbezogen, uns dasjenige herbeigeschafft, was uns fehlte! — Meine Herren, Sie haben uns weder gesagt, was Sie bei einer ähnlichen Krisis machen würden — denn den Ernteschwankungen ist der sozialdemokratische Staat in keiner Weise entrückt —, noch haben Sie uns den Beweis geführt, daß bei Ihnen die Krisen ausbleiben müßten. Eine Krisis kann ausbleiben, wenn die Produktion allerdings eine planmäßige ist und auch die Konsumtion eine planmäßige

ist. Denn was ist die Krisis anders als ein Zustand, in dem sich die Verhältnisse der Konsumtion und Produktion nicht mehr decken? In dem Augenblick, wo Sie — Sie wagen es gar nicht, einzugestehen, daß Sie auch zur planmäßigen Konsumtion kommen müssen — sagen: Produktion nach dem Plan, aber Konsumtion nach dem Belieben — haben Sie die Möglichkeit einer Krisis auch in dem sozialdemokratischen Staat. (Sehr richtig!) Sie haben sie alsdann öfter und schärfer als im jetzigen modernen Staat. Was hat Herr Bebel da für ein Mittel? Er will eine gute Statistik einführen (Heiterkeit), er will zählen lassen, was die Leute konsumiren; und danach läßt sich dann die Produktion berechnen. (Zurufe bei den Sozialdemokraten.) — Sehr gut! jawohl! Das kann man aber jetzt auch; dazu braucht man gar nicht Ihre Weltordnung. (Heiterkeit.) Die Statistik ist jetzt ebenso möglich als in dem sozialdemokratischen Staat; und ich erkenne es an, daß wir durch das Reich und durch das Verdienst des Reichsamt des Innern uns außerordentlich in den letzten Jahren in dieser Statistik verbessert haben und daß die Produzenten und alle, die es angeht, dadurch im Stande sind, in ihren Spekulationen eine bessere Grundlage zu haben als früher, und durch nichts würde unsere Gesellschaftsordnung gehindert werden, diese Statistik noch mehr zu vervollkommnen. Aber das ist ja wieder der große Irrthum des Herrn Bebel: er kennt bloß eine Statistik von der Konsumtion, die besteht. Kommt es denn im Gebiet der Volkswirthschaft bloß darauf an, die bestehende Konsumtion zu erhalten? Nein, es kommt darauf an, die Konsumtion zu verbessern! Das ist die große Aufgabe der Privatunternehmungen, durch ihre Spekulation eine bessere Konsumtion, in dieser oder jener Richtung bessere Gewohnheiten hervorzurufen, als sie jetzt bestehen, neue Bedürfnisse, feinere Bedürfnisse der Bevölkerung anzugewöhnen und diese auch zu befriedigen. Von dem allen ist natürlich im sozialdemokratischen Staat keine Rede, da muß man sich mit den einmal gegebenen Konsumtionsverhältnissen begnügen. Denn was hätte denn die oberste Staatsordnung, die doch durch gar keine Konkurrenz dazu gezwungen wird, für ein Interesse, an den bisherigen Konsumtionsverhältnissen etwas zu ändern? Sie würde ja alle Vorräthe, die vorhanden sind, dadurch werthlos machen, sie würde alle Maschinen, alle Einrichtungen werthlos machen! Die Konkurrenz der Privatunternehmer aber fragt danach nicht, sie schreitet in Verbesserungen fort; das können Sie aber nicht, jeder Fortschritt hört auf in Ihrem Staat. — Meine Herren, nun kommen wir auf die Frage des Lohnes. Ich frug Herrn Bebel: erkennen Sie an, daß der Lohn im sozialdemokratischen Staat ein gleicher sein muß? — da weicht er aus, und zum zweiten Mal weicht er heute aus und bringt uns eine lange Erzählung über den Begriff des Lohnes in verschiedenen Jahrhunderten und über die Unwissenschaftlichkeit solcher Leute, wie ich einer bin. Was aber hat es für eine Bewandniß mit Ihrer Berufung auf die Wissenschaft?! Wer wirklich von Wissenschaft durchdrungen ist, der spricht nicht immer davon (lebhafte Zustimmung); dem wissenschaftlich Gebildeten merkt man es an, an der Klarheit seiner Darstellung, an der Folgerichtigkeit seiner Schlußfolgerungen. (Sehr richtig!) Aber wer — und das passirt Autodidakten nur zu oft — nicht über die Oberfläche hinausgekommen ist, mit gutem Gedächtniß mehr oder weniger auswendig gelernt hat und dies mit einer gewissen Volubilität vorzutragen versteht, der hängt sich gerne das Mäntelchen der Wissenschaftlichkeit um und stolzirt damit herum wie auf dem Jahrmarkt diejenigen, die die größten Pfuschmittel vertreiben, sich gern mit dem Talar der Wissenschaft zu schmücken belieben. (Sehr gut!) Das ist das Kennzeichen nicht des wissenschaftlichen Arztes, sondern des Pfuschers! (Lebhaftes Bravo.) — Nun sagen Sie doch mal, ob Sie den Lohn gleich haben wollen oder nicht? Das haben Sie gestern unterlassen! In dem Buch „Die Frau" problamirer Sie die Gleichheit des Lohnes. (Zuruf.) — Ach Gott! Wenn Sie an dem Wort „Lohn" Anstoß nehmen (Heiterkeit), so wollen wir uns darüber verständigen. — Also zunächst in dem Buch „Die Frau" heißt es:

Ein Zertifikat, ein unbedeutendes Stückchen Papier, Gold oder Blech bescheinigt die geleistete Arbeitszeit und setzt den Inhaber in die Lage, dieses Zeichen gegen seine Bedürfnißgegenstände von der verschiedensten Art einzutauschen.

Sehen Sie, das meine ich, das „Zertifikat von Gold oder Blech" (Heiterkeit), wenn Sie das Wort „Lohn" genirt. — Danach frage ich: bekommt jeder für seine Arbeit das gleiche Zertifikat, oder bekommt der Eine mehr Blech? (Große Heiterkeit.) — Ja, schlagen Sie gefälligst nach; es wird das auch in der neuesten Auflage noch nicht ausgemerzt sein. (Heiterkeit.) In dem Buch „Die Frau" — ich habe hier im Augenblick allerdings nur die Auflage von 1883; aber ich glaube nicht, daß das geändert ist — (Zuruf) — nein, einige, z. B. über die Wüste Sahara, haben Sie ohne mein Zuthun weggelassen (Heiterkeit), ich habe die Wüste Sahara in der neuen Auflage nicht entdecken können — also es heißt in dem Buch „Die Frau":

Ist jemand von der Natur so stiefmütterlich behandelt, daß er beim besten Willen

nicht das zu leisten vermag, was andere leisten, so kann ihn die Gesellschaft für die Fehler der Natur nicht strafen. Hat umgekehrt jemand durch die Natur Fähigkeiten erhalten, die ihn über die anderen erheben, so ist die Gesellschaft nicht verpflichtet, zu belohnen, was nicht sein persönliches Verdienst ist.

Und an anderer Stelle heißt es:

Da die Gesellschaft nur gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichtet, so ist jede Arbeit, die diese Eigenschaft besitzt, auch der Gesellschaft gleich werth. Weil jeder, was er ist, nur der Gesellschaft verdankt, so kann dieselbe keine Verpflichtung haben, das, was sie selbst erst möglich gemacht hat, besonders zu honoriren.

Das ist garnicht anders zu erklären als: gleicher Lohn — oder, wenn Sie es lieber hören — gleiche Zertifikate in Gold oder Blech. Nun frage ich: wenn in dieser Weise gleiche Entschädigung gegeben wird für verschiedene Arbeit, für Arbeiten von verschiedener Qualität, von verschiedener Schwierigkeit, für angenehme oder unangenehme Arbeit, für Arbeit, die ganz andere Vorbildung voraussetzt, und wenn dadurch niemand in die Lage kommen kann, durch Fleiß, Anstrengung und Bildung irgendwie ein besseres Zertifikat in Gold oder Blech zu erlangen, so heißt das: die Produktivität der Arbeit vernichten. (Sehr richtig!) Indem ich jedes Bestreben ertödte, vorwärts zu kommen und mehr zu leisten als ein anderer, jedes Streben, mich mehr auszubilden, indem ich jedes Bestreben in dieser Weise vernichte, heben Sie jede Produktivität der Arbeit auf, und Sie mögen im übrigen den Staat so schön und folgerichtig einrichten, wie Sie wollen, — dadurch allein schon entsteht ein Milliardendefizit in Ihrer Volkswirthschaft, das durch gar keine andere Einrichtung wieder ausgeglichen werden kann. — Nun, meine Herren, mit der gerühmten Wissenschaft habe ich auch noch abzurechnen in Bezug auf den Begriff Staat. Immer suchen Sie uns zu entwischen, wenn vom Staat die Rede ist; nun, sagen wir lieber „Zwangsgewalt". Nennen Sie die Organisation, wie Sie wollen, Genossenschaft, Gesellschaft; aber geben Sie eine klare Antwort: glauben Sie die Zwangsgewalt entbehren zu können? Glauben Sie, daß alles, was Sie wollen, die Organisation der Produktion von oben, die Organisation der Konsumtion, alles bei gleichen Zertifikaten in Gold oder Blech — statt „Lohn" — durch Freiwilligkeit geleistet wird? Wenn Sie der Meinung nicht sind, so brauchen Sie den Zwang und brauchen den stärksten und schlimmsten Zwang, der jemals in der Welt ausgeübt und versucht worden ist. Darauf müssen sie Antwort geben; darum dürfen Sie nicht herum reden. (Zuruf.) — Sagen Sie: brauchen Sie die Zwangsanstalt? (Zuruf.) — Sie sagen es doch selbst in Ihrem Buch! Was machen Sie denn, wenn Sie nicht die betreffende Zahl von Arbeitern finden, die irgendwo nöthig ist? (Zuruf. — Lang anhaltende stürmische Heiterkeit.) — Das also meine Herren, ist nach der Debatte dieser vier Tage herausgekommen! (Erneute stürmische Heiterkeit.) „Wer nicht arbeiten will, bekommt auch nichts zu essen", und da er von Niemandem Essen bekommen kann als vom Staat, so heißt das: Arbeitszwang bei Strafe der Verhungerung. (Stürmische Heiterkeit und Beifall.) Sie wollen also eine große Zwangsarbeitsanstalt; das ist ja gerade das Zuchthaus. (Zuruf.) — Jeder muß bei Strafe des Verhungerns diejenige Arbeit leisten, die ihm aufgetragen wird. (Zuruf.) — Nicht ablenken! — Und wie genau stimmt damit meine verspottete Broschüre! Lesen Sie doch die letzten Kapitel! Da sagen die Maschinenarbeiter, sie wollen den ganzen Lohn ihrer Werkstättenarbeit! als man ihnen sagt: das geht nicht, nicht den ganzen Ertrag, sondern so viel wie die übrigen, — da revoltiren sie, und was geschieht? — Man sperrt ihnen die Speisehäuser! So genau habe ich Sie erkannt! (Stürmische Heiterkeit.) Die ganze Herrlichkeit platzt zusammen. Sehen Sie doch, wie wir, soweit Sie logisch denken, vollständig in den Schlußfolgerungen aus Ihren Grundlagen mit Ihnen zusammentreffen. — Nun sagen Sie, es würden keine bösen Leidenschaften in Ihrem Zukunftsstaat entstehen. Meine Herren, giebt es denn Leidenschaften blos über Mein und Dein? Es mag ja sein, daß solche Leidenschaft abgestumpft werden kann, aber nicht ganz; denn man wird sich dann auch streiten, heimlich und durch List Gegenstände zu verschaffen suchen, die über das Zertifikat aus Gold oder Blech hinausgehen. Es bleiben alle die Leidenschaften noch übrig, die sich nicht an Mein und Dein anknüpfen; wird man nicht suchen, sich in eine möglichst mächtige Stellung, in eine bequeme Arbeitsstellung mit List, Gewalt und Betrug oder weiß Gott wie hineindrängen? Grade weil in diesem sozialdemokratischen Staat niemand mehr im Stande ist, auf ehrliche Weise es weiter zu bringen als die andern durch Fleiß und Vervollkommnung, um so mehr werden die Leidenschaften entfesselt werden, um gewisse Vortheile vor den anderen auf unehrliche Weise zu erlangen. (Sehr richtig!) Dieser Zwang der Gleichmäßigkeit, weil sie der Natur zuwigerspricht, reagirt um so mehr in der Entwickelung der bösen Leidenschaften. — Juristen! Sie brauchen ja hundert Mal mehr Juristen als der heutige Staat. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) — Je mehr

Gesetze, desto mehr Juristen braucht man. Mögen Sie das nun Gesetze nennen oder anders, — ein Staat, der die ganze Produktion und Konsumtion regelt, bedarf einer Fülle von Anordnungen von oben herab, mit denen Sie unsere Gesetzessammlung nicht entfernt vergleichen können, und die Befolgung dieser Anordnungen kann streitig werden, ebenso die Auslegung; die Beschwerden darüber, mögen Sie das nun Prozesse nennen, oder mögen Sie es nennen Beschwerdeverfahren an die oberste Staatsbehörde, in der Sache ist es gleich — die Juristen werden zu entscheiden haben, ob der individuelle Fall der allgemeinen Anordnung entspricht. Und wenn Sie erst, wie das in Ihrem Programm steht, die Gebührenfreiheit haben, dann reichen Sie mit der hundertfachen Zahl der heutigen Juristen für Ihren Staat noch nicht aus. (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.) — Doch nun die Hauptsache: die Zerstörung der Familie. Meine Herren, Sie führen allerhand Beispiele an, in denen die Familie heute nach dieser oder jener Richtig auch nicht den Zweck erfülle; Sie nennen einzelne Anstalten, die gewisse Funktionen übernehmen. Sie thun als ob mir nichts bekannt wäre, als ob ich in einem solchen Wolkenkukuksheim lebte von dem herab Sie solche Schriften schreiben. Ja, Zentralküchen bestehen in unseren Hotels, in den Volksküchen, es bestehen heute Zentralreinigungsanstalten, es bestehen Erziehungsanstalten, es bestehen Küchen für Gefängnisse und Kasernen — obgleich ich Ihnen nicht gerade rathe, die Gefängnisse und Kasernen für Ihre Einrichtungen anzuziehen. (Sehr gut!) Aber wenn das alles ist — weil es gewisse Verhältnisse giebt, in denen eine Zentralisation zweckmäßig und nothwendig ist für besondere Verhältnisse (Unterbrechung) — aber, Herr Bebel, lassen Sie mich doch aussprechen! ich habe Sie auch ruhig angehört — ist es denn nun gerechtfertigt, dasjenige, was in der freien Gesellschaftsordnung für einzelne Verhältnisse zweckmäßig und richtig ist, nunmehr zu generalisiren, nunmehr von oben herab überall es einzuführen, es allgemein gültig zu erklären? Darin steckt ja der Fehler! (Lebhafter Beifall. — Unterbrechung.) — Ja, das ist mein Urtheil über Sie im ganzen! (Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Bebel, Sie haben eben gehört, daß der Herr Redner nicht unterbrochen sein will; und Sie setzen ihr geschäftsordnungswidriges Verfahren immer noch fort!

Abgeordneter **Richter:** — Ja, Unterbrechen ist ja das einzige, was den Herren noch übrig bleibt! — (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.) — Sie sagen: die Kinder werden aus dem Hause weggenommen, werden von dem Staate unterhalten und erzogen, die Reinigung — Herr Most wollte ja auch eine Zentralscheueranstalt — wird von dem Staat vollzogen, die Arbeiterinnen müssen ebenso arbeiten wie die Männer. Was bleibt denn dann von der Häuslichkeit, überhaupt von dem Familienleben und dem besonderen Leben überhaupt irgendwie übrig? Mit Recht folgert Herr Bebel: die Häuslichkeit wird auf das Nothwendigste beschränkt; die Privatküchen hören auf. Das kann ja unter Umständen vortheilhaft sein, es muß es aber nicht. Ist denn zuletzt blos der pekuniäre Vortheil darüber entscheidend? Wie schlecht kennen Sie doch die Arbeiter selbst! (Sehr gut!) Wie schwer fällt es hier in Berlin den Arbeitern, die fern von der Werkstatt wohnen, zu Hause zu essen! Aber ein Theil scheut nicht die weiten Wege, um in der Mittagspause zu Hause zu essen. Ein anderer Theil, dem es unmöglich ist, arbeitet lieber durch mit spärlichem Frühstück, um nach der Tagesarbeit doch in der Familie zu essen. (Sehr richtig!) Und sehen Sie sich um auf den Werkplätzen, wo der Mann arbeitet, und wo die Frau Mittags mit dem Topf kommt und das Kind mitbringt — was in dem Topf vielleicht enthalten ist, mag so viel nicht werth sein, die Zeit, welche der Frau mit dem Essentragen verloren geht, fällt auch sehr ins Gewicht; ich habe immer die Auffassung, der Mann würde in einer benachbarten Küche oder Restauration für ein Billiges ebenso gut und bequemer essen wie aus dem Topf, den ihm die Frau von Hause bringt — aber es ist doch ein Stück Häuslichkeit, (sehr gut!) es ist ein Stück Familienleben, was sich da auf dem Arbeitsplatze aufspielt. (Lebhafter Beifall auf allen Seiten.) Der Mann sitzt bei der Frau und das Kind spielt um ihn herum; (Bravo!) und so vergißt er in dem Augenblick der Mittagspause die Mühen seines Berufs. (Zwischenruf bei den Sozialdemokraten.) Wenn Sie dies nicht würdigen, dann fehlt Ihnen jedes Verständniß. (Lebhafter Beifall.) Für diese Imponderabilien im Arbeiterleben haben Sie ganz und gar kein Verständniß, und darum bilden Sie sich ein, die Massen würden Ihnen folgen, wenn ihnen vorgestellt wird, daß künftig ihre Wohnung nichts mehr sein soll als eine Schlafstelle, daß darin kein Heerd brennt, keine Speise bereitet wird, kein Kind am Abend dem Vater entgegenkommt. Und damit glauben Sie den Arbeiter zu locken, indem Sie ihm vorspiegeln, das er dafür in der Ernährung durch die Zentralanstalt Vortheile haben werde?! (Bravo!) — Sie spotten darüber, daß ich in dieser Erzählung

ein kleines Kind zu Grunde gehen und sterben lasse in einer öffentlichen Anstalt. Nun, meine Herren, ist das nicht eine von allen Volkswirthen, von allen Aerzten anerkannte Thatsache, daß gerade die individuelle Pflege, welche das Kind in den ersten Jahren erheischt, am wenigsten gegeben werden kann auch in den größten und bestgeleiteten Anstalten? Gerade in den jungen Jahren kann das Kind am wenigsten der individuellen Pflege der Mutter, der Eltern entbehren. Das ist ja die Thatsache, weshalb in den Findelhäusern so unendlich viel Kinder zu Grunde gehen, auch in den bestgeleiteten und bestgeordneten. Und dann in den späteren Jahren: Sie wollen die Kinder zusammenbringen und erziehen — so wird es ja in dem Buche geschildert — in großen, gemeinsamen Anstalten. Nun, meine Herren, die Stadt Berlin denkt anders im Interesse der Kinder; sie hat Tausende von Waisenkindern zu erziehen, und soweit sie irgend kann, erzieht sie sie nicht in großen Anstalten, sondern bringt sie hinaus aufs Land und vertheilt sie in einzelnen Familien, weil sie sich sagt: diese Familienpflege und Familienerziehung des einzelnen Waisenkindes ist besser als alles, was die großen Anstalten leisten. (Sehr richtig!) Das haben Sie aber garnicht in Ihrem Staat; denn es giebt dort keine Familie, der die eigenen Kinder gelassen werden; also kann man ihr auch nicht von Staatswegen und Obrigkeitswegen solche Kinder überweisen. — Meine Herren, Sie sagen, ich hätte einen Typus in Bezug auf Ersparnisse gezeichnet, der in Wirklichkeit nicht vorkommt; eine Putzmacherin möchte wohl solche Ersparnisse zu machen und wohl eine solche Aussteuer zu beschaffen in der Lage sein, nicht aber der gewöhnliche Arbeiter. Ich habe überhaupt gar nicht daran gedacht, Typen in dieser Weise zu zeichnen; mir kam es nur darauf an, die Frage vorzuführen: wie wird es, wenn der soziale Staat alle Sparkassenbücher annullirt? — ob nun diese Person, diese Figur in der Geschichte, 2000, 1000 oder 500 Mark gespart hat, bleibt für diese Darlegung vollständig gleichgültig. Sie berufen sich auf den Bericht des Fabrikinspektors von Stülpnagel — ja, der „Vorwärts“ und diejenigen, die Broschüren gegen mich geschrieben haben —, um zu beweisen, daß es nicht möglich wäre, so zu sparen, daß in Berlin die Verhältnisse dürftiger sind; die haben die Zitate aus dem Berichte des Fabrikinspektors gefälscht, haben ganz falsche Zitate angegeben, in denen weggelassen ist, was für mich spricht. Ich habe gesagt, es könnte in den jungen Jahren mehr gespart werden in den Kreisen, wenn man weniger auf Putz und Vergnügen verwenden wollte; und in dieser Broschüre, in dem Bericht des Fabrikinspektors von Berlin von Stülpnagel, den Herr Bebel gegen mich angezogen hat, heißt es wörtlich gerade von den Arbeiterinnen:

> Sehr häufig werden die häuslichen Bedürfnisse auf das Aeußerste herabgedrückt, um Mittel zu Putz und Vergnügen auf Landpartien und Bällen zu gewinnen, in einzelnen Fällen auch, um den selten fehlenden Liebhaber noch zu unterstützen.

Das sind Zustände, die ich tadele; das sind Zustände, denen ich gegenübersetze die Aufforderung zum Sparen, um im späteren Leben einen Halt zu haben, einen Halt unter Umständen auch gegen die Willkür der Arbeitgeber und die schlechte Behandlung. Denn wer einen Spargroschen hinter sich hat, ist ganz anders in der Lage, den Willkürlichkeiten eines Arbeitsgebers zu entgehen durch Wechsel der Arbeitsstätte und des Wohnorts, als jemand, der nach Ihrem Ideal nur aus der Hand in den Mund lebt und wartet, daß der sozialdemokratische Staat alles macht, was er selbst zu machen nicht gewillt ist. — Nun noch die Stiefelwichsfrage. Ein Scherz! Ich wäre nicht darauf gekommen, wenn nicht Herr Bebel in seinem Buch über die Frau diese Stiefelwichsfrage selbst aufgeworfen hätte, und es reizte mich, in einer allerdings etwas scherzhaften Weise darauf einzugehen. Sie wollten an der Stiefelwichsfrage nachweisen, daß die persönlichen Dienstleistungen aufhören müßten, und daß der sozialdemokratische Staat solche Knechtschaftsverhältnisse nicht mehr mit sich bringt. Der Herr Abgeordnete Bebel sagt, daß in Folge meiner Anregung eine Stiefelwichsmaschine erfunden worden sei. (Zwischenruf.) — Nach dem Erscheinen des Buchs? Nach dem Zusammenhang könnte ich mir einiges Verdienst daran zuschreiben; ich verzichte jedoch gern darauf. Also bemerken Sie wohl: die Stiefelwichsmaschine ist in der heutigen Gesellschaftsordnung erfunden — warum brauchen wir demnach auf den sozialdemokratischen Staat zu warten? (Heiterkeit.) Ja, das ist doch auch ein Kennzeichen unserer Entwickelung. Es ist ja ganz unstreitig, daß mit der Zunahme der Maschinen — denken Sie nur an die Zunahme der maschinellen Einrichtungen, z. B. an die Verbreitung der Wasserleitungen im Hause — daß eine Menge der persönlichen Dienstleistungen sich von selbst vermindert. Dazu braucht man gar nicht Ihren sozialdemokratischen Staat, um in dieser Weise erst Maschinen zu erfinden und in dieser Beziehung Abhilfe zu schaffen. Sie meinen, ich hätte die Stiefelwichser für unehrliche Arbeiter erklärt. Das ist so eine Anklage nach außen, um zu zeigen, ein wie schlechter Mensch ich bin. Das sind alle die Mätzchen nach außen, mit denen Sie aber nicht Stich halten, wenn Sie

gezwungen sind, hier in Ruhe Entgegenzunehmen anzuhören. Es ist mir das im Traum nicht eingefallen, es ist das eine eben so ehrliche Arbeit, wie irgend eine andere. Ich theile darin vollständig die Ansicht des Kollegen Bebel und bin der letzte, der irgend einen Arbeiter dieser Art wegen dieser mechanischen Arbeit verachtet. Aber das, was ich an dem Beispiel zeigen wollte, war, wie thöricht und unsinnig es ist, wenn man von denjenigen, von denen man qualifizirte Arbeit höchster Art verlangt, also die Staatsleitung — und auch der sozialdemokratische Staat bedarf solcher Leitung — wenn man diesen Personen zumuthet, gewisse mechanische, persönliche Leistungen für ihre Bedürfnisse auszuführen. Denn darüber können Sie doch keinen Augenblick zweifeln, daß, wenn Sie erst einem qualifizirten und bestgeeigneten Beamten zumuthen, für seine persönlichen Bedürfnisse alles selbst zu besorgen von früh morgens an, ihm die Zeit und Kraft um so mehr verloren geht für die Wahrnehmung derjenigen Funktionen, zu denen er eigentlich bestellt ist. An dem Punkt habe ich in gleicher Weise den Widersinn, den Unsinn Ihrer ganzen Theorie festgenagelt. (Zwischenruf.) — Sie sagen: es giebt keinen Reichskanzler! Sie wollen doch den Herrn Staatssekretär von Boetticher haben. (Zwischenruf.) — Dann verstehen sie auch den Scherz mit dem Reichskanzler; ob sie den obersten Leiter Reichskanzler nennen oder nicht, das überlasse ich ganz Ihrem Geschmack. In jedem Falle muß doch eine oberste Instanz da sein, denn von selbst regulirt sich doch die ganze Produktion und Konsumtion nicht in dieser Weise. Da möchte ich eine Frage an Herrn Bebel richten: haben Sie sich die Sache wirklich so gedacht, wie Sie es in Ihrem Buche darstellen? Da sind Sie allerdings der Meinung, daß es nicht darauf ankommt, besonders qualifizirte Personen an die Spitze Ihres Staatswesens zu stellen. (Zwischenruf.) — Nein? Es heißt in dem Buch von Bebel über die Frau in Betreff der obersten Zentralverwaltung,

> bei der vorgeschrittenen Organisation und bei hoher Durchbildung aller Glieder sei es nicht ausgeschlossen, daß die Leiter der einzelnen Abtheilungen und Arbeitszweige einfach alternieren werden, indem in gewissen Zwischenräumen nach einem bestimmten Turnus alle Betheiligten ohne Unterschied des Geschlechts die Leitung übernehmen.

(Heiterkeit.) Also der Minister, der Reichskanzler, wie Sie sich nun die höchste Autorität denken mögen, mit Abwechslung, in einem gewissen Turnus! Meine Herren, jeder Sozialdemokrat hat danach also das angeborene Recht, auch einmal, wenn auch nur auf einige Tage, die oberste Leitung eines Arbeitsfaches zu übernehmen. Glauben Sie noch daran, Herr Bebel, daß das möglich ist? (Zurufe bei den Sozialdemokraten.) — So, Sie halten es für möglich?! Dann machen Sie es uns zunächst in Ihrer eigenen Partei vor. (Große Heiterkeit.) Was im Zukunftsstaat möglich sein soll, das muß unter solchen idealen Sozialdemokraten der Gegenwart in dem beschränkten Rahmen einer Parteiorganisation erst recht möglich sein. Aber wechseln denn die Herren mit einander? Nein, sie denken gar nicht daran! Es sind immer nur Bebel, Liebknecht, Singer Jahr aus Jahr ein, die durch Wiederwahl immer an der Spitze geblieben sind. Und noch weniger denken die daran, ihre Damen an der obersten Parteileitung zu betheiligen (große Heiterkeit), wie das ja ausdrücklich für den sozialdemokratischen Staat vorgesehen war. Meine Herren, die Stimmung darüber, daß Sie gar nicht Rede zu stehen wissen auf solche Fragen und Provokationen, ist in Ihrer Partei keineswegs eine so zufriedene und ruhige, wie Sie es hier darzustellen suchen. Sie haben eine Broschüre herausgegeben als Antwort auf meine Broschüre, und es hat der Zufall gefügt, daß auf dem Deckblatte der Broschüre auf eine andere in einem sozialdemokratischen Verlage in Nürnberg erschienene Broschüre aufmerksam gemacht wurde. Ich habe mir diese Broschüre kommen lassen und da ausdrücklich gelesen in dieser sozialdemokratischen Broschüre, es genüge nicht, daß man bloß wisse, wie eine neue Gesellschaftsordnung nicht sein solle, es müsse auch ausführlich bekannt sein, wie die neue Ordnung sich gestalten werde; wenn man nur sage, das würde sich alles zur rechten Zeit von selbst machen, dann würde man Einbuße in der Achtung erleiden sowohl bei der großen Menge der zielbewußten Parteigenossen, wie auch in den Kreisen der bisherigen indifferent gebliebenen Bevölkerung. (Zurufe links.) — Ja, sehen Sie, wenn Ihnen etwas nicht paßt, dann wird von oben dekretirt: daß ist nicht unsere Ansicht! — Meine Herren, daß ist Ihre Preßfreiheit! (Heiterkeit.) Welch eine schlimme Zensur ist das! Eine Schrift aus dem Verlage, wo, wenn ich nicht irre, auch die Zeitung des Herrn Grillenberger erscheint, wird einfach auf den Index gestellt, weil sie Ihnen nicht gefällt. (Zuruf bei den Sozialdemokraten.) Ja, es ist Ihnen dann noch das Eigenthümlichere passirt: derselbe Schriftsteller, den Sie auserlesen haben gegen meine Broschüre zu schreiben, der hatte einige Jahre früher in seinem wechselvollen Leben geschrieben:

> Gerade die sozialdemokratischen Führer freilich dürfen es gar nicht wagen, Bilder ihres Zukunftsstaats zu entwerfen, weil ihre wüsten Agitationen selbst den letzten

Halt, die letzte Möglichkeit der Propaganda verlieren würden, wenn sie den Nebelritt in das Wolkenkuckucksheim unternehmen. (Heiterkeit.)
Das hat sich allerdings vollständig bestätigt. — Nun, meine Herren, haben Sie mich bezeichnet als einen lebendigen Petrefakten. Ich ziehe den doch immer noch dem Ichthyosaurus in Essig vor, mit dem Sie den Herrn Abgeordneten von Stumm verglichen haben. Es hat mir gleichzeitig der Herr Abgeordnete Bebel attestirt, daß ich mich rückwärts entwickele. Das ist mir in dieser Weise gerade bei einem Petrefakten noch nicht bekannt geworden. (Große Heiterkeit.) Das mag auch nur in einer Wissenschaft möglich sein, die wir nicht verstehen. (Heiterkeit.) Meine Herren, habe ich mich denn wirklich rückwärts entwickelt? Sagen Sie mir doch, was ich jetzt vertrete und früher nicht vertreten hätte, und umgekehrt! Das Programm der freisinnigen Partei verpflichtet mich keinesfalls, einen früher vertretenen Standpunkt künftig nicht zu vertreten oder das Gegentheil davon. Wenn ich irgendwie zweifelhaft darüber wäre, ob ich mich selbst geändert habe, so beruhigt mich eins: meine Gegner sind seit 30 Jahren immer die nämlichen gewesen und immer nur erbitterter gegen mich geworden, und das beweist mir, daß ich auch derselbe geblieben bin und vielleicht in mancher Richtung heute wirksamer auftrete, als es früher der Fall war. — Ich habe von der Spaltung gesprochen, die die Sozialdemokratie in das Bürgerthum getragen hat. Herr Bebel sagt, er unterstützt unsere Anträge, wenn sie in liberaler Beziehung mit seiner Ansicht übereinstimmen. (Zuruf links.) — Jawohl, das allein macht es aber nicht. Sehen Sie doch die Wahlkreise an! Ich sage: in vielen Wahlkreisen, die jetzt weder von uns noch von Ihnen vertreten werden, würde eine liberale Vertretung sein ohne diese Spaltung. Die ganze Parteikraft, die von uns verwendet werden muß im Kampfe nach Ihrer Seite, geht verloren im Kampfe nach der anderen Seite. Insofern hat sich die ganze Spekulation des Fürsten Bismarck, aus der er Sie anfangs der sechziger Jahre in Ihren ersten Anfängen patronisirte und pflegte, vollauf bestätigt; (sehr gut!) den Zweck hat er erreicht, und Sie können heute mit einem gewissen Rechte auf manche für Sie schmeichelhafte Aeußerungen sich berufen. Sie sind mittelbar und unmittelbar unter seiner Regierung künstlich gepflegt worden (sehr wahr! links) und zu dem emporgewachsen, was Sie heute sind. Sie würden heute nicht mehr sein als die Sozialdemokratie auch in anderen Staaten, wenn nicht seine Politik, eine falsche Politik in vieler Beziehung, Ihnen darin zu gute gekommen wäre. (Zuruf links.) Und auch die Sozialreform, für die Sie uns doch nicht verantwortlich machen können in der Weise, wie sie begründet ist, in der Weise, wie sie in einer Zwangsschablone vorgeht, entspricht zum guten Theil auch Anschauungen, die ein Nährboden sind, wie Sie sehr wohl wissen, für Ansichten, die Ihnen zu gute kommen. (Sehr richtig!) — Nun sagt der Herr Abgeordnete Bebel: ja, wenn es falsch wäre, dann lassen Sie uns doch gewähren, dann werden wir Schiffbruch leiden; warum stört Ihr uns? Ja, meine Herren, wenn wir das Experiment machen könnten als wissenschaftliches Experiment in der Studirstube, unter der Retorte, dann würden wir das sehr wünschen, daß das Experiment gemacht würde; oder wenn Sie es auf einer Insel machen könnten, fernab von uns gelegen, ohne jede Beziehung zur Volkswirthschaft und uns selbst, dann mögen Sie es auch machen. Aber Sie können Ihr Exempel nicht verwirklichen, Sie können den Staat, wie Sie ihn sich denken, nicht einrichten, ohne die bestehende Gesellschaftsordnung zu erschüttern und zu zerstören; und eben deshalb halten wir es für unsere Pflicht, dem entgegenzutreten und Sie auf diesem Wege zu hindern. (Sehr richtig!) — Man hat von einem berechtigten Kern der Sozialdemokratie gesprochen. Meine Herren, die Sozialdemokratie hat in manchen Bestrebungen nicht Unrecht, sie theilt mit uns manches; manche Bestrebungen sind nur zu radikal, sie sind nicht reif, sie werden vielleicht in einer Zukunft reif werden; aber das, was ich so anerkenne, sind nur Nebendinge, nur gewisse Aeußerlichkeiten. **Einen berechtigten Kern erkenne ich überhaupt nicht bei Ihnen,** (sehr wahr!) und dasjenige was der Kern Ihrer Bestrebungen ist, die Einrichtung des Zukunftsstaates, ist nicht berechtigt, und je mehr man Sie zwingt, diesen Kern zu enthüllen, je mehr man durch die dicke Schale durchdringt, mit der Sie den Kern zu umgeben gewußt haben, um so mehr erkennt man, daß **der Kern taub ist.** (Sehr gut!) Und wenn diese vierträgigen Debatten keinen anderen Zweck gehabt hätten, als die Taubheit und Werthlosigkeit des Kerns der sozialdemokratischen Partei dem Volke klar zu machen, so sind diese Tage für uns wahrlich nicht verloren. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Singer hat die **Vertagung** beantragt. Ich bitte, daß die Herren, welche den Antrag unterstützen wollen, aufstehen. (Geschieht.) Die Unterstützung reicht aus. — Ich bitte, daß die aufstehen oder stehen bleiben, welche die Vertagung beschließen wollen. (Geschieht.) Das ist die Mehrheit; unsere

Sitzung ist vertagt. — Zu einer persönlichen Bemerkung hat das Wort der Herr Abgeordnete Freiherr von Stumm-Halberg.

Abgeordneter Freiherr von Stumm-Halberg: Meine Herren, der Abgeordnete Bebel hat meinen Vergleich mit dem Kaninchenstall ganz falsch aufgefaßt. Er hat mir persönlich den Vorwurf gemacht, ich hätte eine ähnliche Einrichtung eingeführt durch ein Heirathsverbot für Arbeiter unter 24 Jahren und die dadurch verursachte Regulirung der Bevölkerungsvermehrung. Ich fordere den Abgeordneten Bebel auf, sich einmal in einen Kaninchenstall zu begeben; dann wird er finden, daß von einer Regulirung der Vermehrung dort absolut keine Rede ist, und es versteht sich ganz von selbst, daß ich den Vergleich zwischen dem Kaninchenstall und seinem Staate oder seiner Genossenschaft der freien Liebe nur in diesem Sinne gemeint habe.

Abgeordneter Frohme: Der Herr Abgeordnete Dr. Bachem hat heute, wie schon am Sonnabend sein Fraktionsgenosse, der Herr Abgeordnete Hitze, behauptet, ich habe mich bei meinem Zitate betreffend die Ansichten des Thomas von Aquino geirrt. Ich erkläre, daß ein Irrthum nicht vorliegt. Was ich vorgetragen habe, das sind wirkliche Ansichten dieses Mannes. Ich habe es lediglich für überflüssig gehalten, in diesem Falle darauf hinzuweisen, daß Thomas von Aquino sich allerdings auf die Ansichten des Aristoteles, welche er kommentirt, stützt und dabei dieselben zu den seinigen macht und sie weiter führt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ich will hier bei dieser Gelegenheit bemerken, daß das bekannte alte Spiel auf jener Seite wiederholt wird: was man von Thomas von Aquino gebrauchen kann (Glocke des Präsidenten), das wird genommen, und umgekehrt, alles was nicht paßt —

Präsident: Herr Abgeordneter, ich bitte zu schweigen, wenn ich Sie unterbreche. Die Bemerkung war nicht mehr persönlich.

Abgeordneter Frohme: Also ich verweise Sie auf das Werk, woraus ich zitirt habe. Es ist die „Staatslehre des heiligen Thomas von Aquino, des größten Theologen und Philosophen der katholischen Kirche von Dr. J. J. Baumann", ein Buch aus der Reichstagsbibliothek. Ich habe es den Herren sofort hinübergegeben, und Sie konnten, wenn Sie wollten, sich davon überzeugen, daß von einem falschen Zitat nicht die Rede sein kann. Es heißt da auf Seite 12, nachdem darauf hingewiesen ist, daß nach der Ansicht des Thomas der Beruf des Königs ist die Leitung der Gesellschaft, als Vertreter der Gerechtigkeit, als lebendiges Recht, an welches Reich und Arm sich mit gleichem Vertrauen wenden, — heißt es dort weiter in der Vorrede dieses Werkes des Herrn Baumann:

Freilich werden wir wieder stutzig, wenn wir lesen des Thomas Scheu vor ausgedehntem Handel, und wie endlich danach im Idealstaat
— d. h. nicht im Idealstaat des Aristoteles, sondern in dem des Thomas —
Bauer, Handwerker und Handelsleute nicht Bürger sind, sondern modern ausgedrückt, allein Militär- und Beamtenadel, Bürger und sie allein auch Grundbesitzer sind.

In Rücksicht auf die weitvorgeschrittene Zeit unterlasse ich es selbstverständlich, noch weiter auf diese Dinge näher einzugehen; es würde das zu weit führen. Ich behaupte, jene Herren irren sich, wenn Sie mir einen Irrthum in diesem Falle schuld geben.

Abgeordneter Dr. Bachem: Meine Herren, es ist jetzt nicht mehr die Zeit, die Staatsauffassung des heiligen Thomas von Aquino hier vorzutragen. Dieselbe hat hier auch gar nichts zu thun mit der Kontroverse, mit der wir uns beschäftigen; darum kann ich das Haus darauf verweisen, daß wir später bei geeigneter Gelegenheit das thun wollen. — Was hier Herr Kollege Frohme vorgetragen hat, ist entnommen dem Werke eines liberalen Professors Baumann, welches in feindseligem Sinne gegen Thomas von Aquino geschrieben ist, welches nicht arbeitet mit den anerkannten Werken des heiligen Thomas von Aquino, den beiden Summen, sondern mit zwei Werken, „de regimine principum" und den Kommentaren zu Aristoteles, die weder anerkannt sind noch unverstümmelt und in sicherer Form auf uns gekommen sind. Daß der heilige Thomas die vorgetragenen Stellen des Aristoteles nicht zu seiner eigenen Ansicht gemacht hat, ist für jede, der die Staatslehre des christlichen Mittelalters und insbesondere des heiligen Thomas auch nur einigermaßen kennt, von vornherein klar. — Aber wie gesagt, die Sache hat hier nichts zu thun. Darum kann ich mir versagen, auf diese noch weiter zurückzukommen. — Was die Staatslehre des heiligen Thomas von Aquino und des christlichen Mittelalters selbst betrifft, so sind das Dinge, die im Mittelalter feststanden, und die auch jetzt feststehen, und an denen kann der Herr Abgeordnete Frohme nichts ändern.

Abgeordneter **Frohme**: Ich muß dem Herrn Abgeordneten Dr. Bachem bemerken, daß der liberale Professor Baumann dieses Thema über Thomas durchaus nicht in absolut feindseliger Weise behandelt; im Gegentheil, wer sich die Mühe nehmen will, dieses Werk zu studiren, wird finden, daß er auf viele Ansichten des Thomas direkt zustimmend eingeht. Er tadelt besonders und in der Hauptsache, daß in dem Idealstaate des Thomas thatsächlich nur die katholische Kirche herrschen soll, daß es keine prinzipielle Duldung anderer Religionen geben solle, welche vom Katholizismus abweichen. Alle, welche eine vom Katholizismus abweichende christliche Lehre haben, werden mit Strafen an Leib und Seele zur Rückkehr in den Schoß der Kirche gezwungen. Das sind Ansichten, welche der Verfasser des Werkes, Professor Baumann, zurückweist, und im übrigen geht er auf eine ganze Reihe von Aeußerungen des Thomas ein, erkennt sie sogar zum Theil an.

Abgeordneter **Liebknecht**: Meine Herren, vorgestern oder am vorigen Sonnabend wurde hier konstatirt, daß die deutsche Sozialdemokratie „vernichtet" ist. Gestern haben wir „eine furchtbare Niederlage" erlitten nach einem Blatt, nach einem anderen „stehen wir an dem Pranger des Reichstages". Jedenfalls stimmen die gegnerischen Organe so ziemlich alle darin überein, daß die deutsche Sozialdemokratie in dieser viertägigen Debatte „moralisch vernichtet" worden ist. (Sehr richtig!) Nun, in meinem Leben habe ich solcher „Vernichtungen" schon einige Dutzende und Hunderte erlebt, und habe stets gefunden, daß sie dann sich ereigneten, wenn es den Gegnern sehr schlecht ergangen ist (sehr richtig! bei den Sozialdemokraten); und ich habe stets gefunden, daß es mir dann am besten ergangen ist, wenn ich vernichtet war — mit sammt meinen Genossen. Es ist eine Eigenthümlichkeit des deutschen Bürgerthums, daß es sich für seine wirklichen Niederlagen zu revanchiren, zu trösten sucht durch Siege, die es sich andichtet. Die deutsche Fortschrittspartei in ihrem Konfliktkampf mit Bismarck eilte von moralischen Siegen zu moralischen Siegen, Bismarck von moralischer Niederlage zu moralischer Niederlage, bis Bismarck der vollständige Herr der Situation und der Konflikt in seinem Sinne beendet war. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Nebenbei war es 1848 im Feldzug der Oesterreicher gegen die Ungarn: jeden Tag erfochten die Oesterreicher einen glänzenden Sieg. Wenn man nun auf der Karte die Stellungen verfolgte, so merkte man, wie der Besiegte immer etwas weiter vorwärts gekommen war, und nach einigen Monaten hatten die Oesterreicher so gründlich gesiegt, daß sie aus ganz Ungarn hinausgeworfen waren. — Genau so verhält es sich mit den vernichtenden Siegen, welche von jener Seite so häufig über uns erfochten werden. — Und nun will ich fragen: was hat denn diese ganze Debatte für einen Sinn? Was haben Sie damit bezweckt? Wie kommen Sie dazu, eine solche Debatte in einem solchen Momente vom Zaune zu brechen? Womit beschäftigt sich jetzt das **deutsche Volk**? — und Sie sind die Vertreter des deutschen Volks. Zwei Fragen sind es, die in diesem Augenblick für unser Volk obenan stehen: die Frage des **Nothstands** und die Frage der **Militärvorlage**. Das deutsche Volk verlangt in Bezug auf letztere die Entscheidung, und diese Entscheidung kommt nicht, sie wird verzögert, systematisch verzögert, und ich sage, daß diese Debatte über den Zukunftsstaat herangezerrt worden ist, **bloß um das Spiel zu verdecken, welches hinter den Kulissen mit der Militärvorlage gespielt wird.** (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. Heiterkeit und Widerspruch im Zentrum und rechts.) Statt daß der Herr Abgeordnete Bachem uns nach dem Zukunftsstaat fragt, eine Frage, auf die nur ein Narr ihm Antwort geben wird und kann —, statt dieser unbeantwortbaren Frage sollte er uns Antwort geben auf die sehr brennende Frage: **was macht seine Partei, die ausschlaggebend ist, in Sachen der Militärvorlage?** Warum weisen Sie die Vorlage nicht zurück, wie Sie dem Volk versprochen haben? Warum tagt die Kommission noch immer? Die ganze Zukunftsstaatsdebatte ist nichts anderes als eine homerische Wolke, in welcher der **Kompromiß, den Sie vorbereiten, versteckt werden soll.** (Bravo! bei den Sozialdemokraten); sonst hat die Debatte keinen Sinn —, sie hat überhaupt keinen Sinn. (Lachen rechts und im Zentrum.) — Ja, diese ganze Debatte ist bloß eine **Komödie** und nichts weiter als eine Komödie. Haben Sie **vielleicht** in dieser Debatte **etwas neues gesagt?** Ist in diesen vier Tagen auch nur ein Gedanke ausgesprochen, der nicht schon hundertmal weit besser vorher ausgesprochen worden ist? Ist für solche nebeligen Diskussionen der Reichstag, die Volksvertretung, namentlich in einem so kritischen Momente, wie dieser, der richtige Ort? Wahrhaftig nicht! Das sind Fragen, die entweder gar keinen Sinn haben, oder soweit wissenschaftliche Fragen gestreift worden sind, von der Wissenschaft ausgemacht werden können. Alles, was wir hier gehört haben, — hundert und tausendmal haben wir es schon gehört. Nehmen wir z. B., was Herr Bachem sagte — er wird ja in der Presse seiner

Partei überschwänglich gelobt —: was er gesagt hat und daß er das Gesagte wiederholen konnte, daß er in demselben Tone, mit derselben Rede dreimal auftreten konnte, das hat so recht merken lassen, wie sehr jener Partei drüben ihr alter bewährter Führer Dr. Windthorst fehlt. Unter einem Windthorst wäre eine derartige Debatte und Schaustellung einfach nicht möglich gewesen (sehr richtig! links); der würde Ihnen gesagt haben: das sind Dinge, die nicht hierher gehören. (Heiterkeit im Zentrum.) — Ja, Herr Dr. Bachem, **der Reichstag ist kein Debattirklub**; er hat Anderes und Wichtigeres zu thun. Einige Zeitungen haben die Debatte als ein „Disputatorium" über die soziale Frage und den Zukunftsstaat aufgefaßt. Aber ist der Reichstag dazu da — und im jetzigen Moment —, um Disputatorien zu halten? Und nun gar über den **Zukunftsstaat!** Wie kommen Sie darauf? Wie ist es denn möglich, überhaupt über ein derartiges Thema zu reden? (Lachen im Zentrum.) Um Herrn Dr. Bachem doch einen Rath zu geben, will ich ihm eine Quelle für seine Studien verrathen. Was er gesagt hat, ist hundertmal besser gesagt worden vor 20 Jahren und zwar von einem Geistlichen, aber einem der evangelischen Kirche, von einem gewissen Schuster. Dieser Pfarrer Schuster hat die sozialisten-tödterischen Zitate unendlich vollständiger gebracht, er hat sie viel besser gesichtet und zusammengestellt; und ich hoffe, wenn der Herr Kollege Dr. Bachem uns mit der vierten Rede kommt, daß er dann seinen Schuster studirt haben wird. Er findet viel neues darin; und auch wir fänden, da in 20 Jahren viel vergessen worden ist, wohl manches, was wenigstens neu erscheint. — Was den Herrn Kollegen von Stumm betrifft, so hat er entdeckt, daß die Sozialdemokratie das **Zuchthaus** will und den **Kaninchenstall**. Ja, wenn Herr von Stumm wissen will, was ein Zuchthaus ist, dann mach er es einmal wie der Predigtamtskandidat Goehre: er werde einmal drei Monat lang Fabrikarbeiter und gehe in **seine eigene Fabrik**, dann ist er im **Zuchthaus**. (Sehr richtig! links. Lachen rechts.) Und wenn Herr von Stumm den Kaninchenstall will, dann gehe er zu den **Bourgeois nach Leipzig**, da kann er ihn finden. (Sehr gut! links. Heiterkeit rechts.) Was die Rede des Herrn Abgeordneten **Richter** betrifft, so haben wir auch sie schon gehört, wir haben sie sogar vorher schon gelesen und zwar in verschiedener Gestalt. Und selbst schon lange, ehe er sein berühmtes Buch zur Tödtung der Sozialdemokratie schrieb, haben wir das alles schon gehört und — viel besser gehört. (Zuruf links.) — Nicht von Hans Blum! Hans Blum hat auch abgeschrieben; diese neuen Sozialistentödter verstehen nicht einmal das Abschreiben richtig. — Als ich im Jahre 1862 nach Deutschland zurückkehrte, war der König im sozialen Reich, Schulze-Delitzsch, noch beinahe unbeschränkter Herrscher über die deutsche Arbeiterwelt. Wohin man kam, wurde damals das Evangelium des heiligen Manchester gepredigt: das Evangelium vom freien Spiel der Kräfte, von der Harmonie der Interessen, von dem Sporn der Konkurrenz, ohne den jede Erfindungskraft, jeder Trieb zum Fortschritt verschwinden müßte. Damals habe ich das Evangelium von so beredtem Munde und in so gewinnender Form gehört, daß, als ich das las, was neuerdings über dasselbe Thema mit gleichem Inhalt geschrieben worden ist, ich mir gesagt habe: die Epigonen reichen den Vorgänger doch lange nicht das Wasser! Wenn doch der Herr Kollege Richter hübsch studiren wollte, was in den 60er Jahren von Julius Faucher, dem geistvollen Vertreter dieser Lehre, in Broschüren und Vorträgen geleistet worden ist, dann würde er mir zugeben: da habe ich doch noch manches zu lernen. Und wenn Rip van Winkle in den Jahren 1862 oder 1863 nach Deutschland gekommen und bei einer Rede Fauchers eingeschlafen wäre, und wäre dann hier im Saal aufgewacht, als Herr Eugen Richter vor drei Tagen seine Rede hielt, er würde nicht bemerkt haben, daß er 30 Jahre geschlafen hat, er würde denken: es ist noch dieselbe Rede. Und in der That war es, nur in etwas abgeschwächter und weniger eleganter Form, genau, was wir schon 1862 gehört haben. Und 1862 kam **Ferdinand Lassalle** und begann die neue sozialistische Bewegung. — Kollege Richter ist gestern ein Petrefakt genannt worden. Nein, er ist kein Petrefakt, aber stehen geblieben ist er — er ist nicht vorangegangen, ich will nicht sagen, daß er zurückgegangen ist. Abgesehen davon, daß er die Lehre Fauchers insofern einigermaßen geändert hat, als er ihrer geistreichen Urwüchsigkeit und des Gepräges der Hegelschen Philosophie entkleidete und so in seiner Weise verbesserte, ist er noch vollständig auf dem Boden von 1862. Wir sind inzwischen um 30 Jahre vorangegangen, und die deutsche Sozialdemokratie ist in diesen 30 Jahren zu einer gewaltigen Machtentwickelung gelangt, und Herr Eugen Richter wird mit der Weisheit, die vor 30 Jahren gegen die erst aufkommende und noch ganz schwache Sozialdemokratie nichts ausrichten konnte, heut gegen die groß und stark gewordene Sozialdemokratie sicherlich nichts ausrichten können. — Dann hat uns gestern Herr Böttcher die Sittlichkeit des Sparens pathetisch betont. Um Himmelswillen, glauben Sie denn, daß die Sozialdemokratie die Arbeiter das Verschwenden lehrt? Wissen Sie nicht, daß der Arbeiter als solcher **genöthigt** ist zu sparen? Alle die

Herren hier, Herrn Böttcher mit eingeschlossen, die da von Sparen geredet haben, bitte ich, nur einmal auf 8 Tage in eine Arbeiterfamilie zu gehen und mit ihr zu leben, wie sie lebt. Sie werden Ihr Wunder erleben. Sie selbst würden mit all Ihren Sparrezepten nicht so sparen können, wie diese Arbeiter gezwungen sind zu sparen. — Nun ist es allerdings richtig, daß die Arbeiter zum Theil trotz ihrer erbärmlichen Löhne noch in Ihrem Sinne sparen. Es giebt merkwürdigerweise Arbeiter, bei denen der Trieb, ihren Kindern irgend etwas zu bieten, eine etwas gesicherte Existenz zu verschaffen, so stark ist, daß sie auch von dem Wenigen, von dem Zuwenig, was sie haben, doch noch ein paar Sparpfennige zurücklegen. Aber, was ist das Loos solcher Familien? Ich will Ihnen aus einem Organ der kapitalistischen Parteien, aus der „Frankfurter Zeitung" vom vorigen Sonntag (Zuruf), — durch ihre kapitalistische Tendenz steht diese Zeitung Ihnen doch nahe, sie ist so gut wie ein fortschrittliches Organ — ich will Ihnen aus der „Frankfurter Zeitung" eine Stelle vorlesen. In einer Korrespondenz aus Sachsen wird gesagt — entgegen einer Aeußerung Bebels, der gemeint hatte, in Sachsen könne der Arbeiter nicht sparen —: „Wir, die wir die Verhältnisse dort kennen, müssen doch sagen, der Herr Mehnert hat Recht gehabt, und der Herr Bebel hat Unrecht gehabt — — — auch die armen sächsischen Arbeiter sparen noch". Was folgt, wird wörtlich vorlesen:

> Auch der schlecht bezahlte sächsische Arbeiter „spart" also, aber er hungert sich vielfach mit Weib und Kind seine Spargroschen am nothwendigsten Wissen Brod ab. Das ist gewiß für eine um ihr ehrliches Durchkommen bangende Familie ehrenwerth. Doch derartig „sparende" Arbeiterfamilien sind meistens schlecht genährt. Der durch die Angst um die Existenz erzeugte „Sparsinn" kann den Einsichtigen nicht darüber täuschen, daß eine Minderernährung, wie sie in diesen sparenden Arbeiterfamilien vielfach vorkommt, für die körperliche und geistige Entwickelung des Geschlechts und damit auch für die sächsische Volkswirthschaft in absehbarer Zeit auch ihre Folgen äußern wird. Aber Herr Mehnert hat vollständig Recht, die sächsischen Arbeiter „sparen". (Hört! hört!) Das heißt, sie sparen sich die Lebenskraft ab, sie verurtheilen sich zu langsamem Verhungern. (Widerspruch und Lachen rechts.) Und das wollen Sie dem deutschen Arbeiter als Rezept, als Heilmittel verschreiben? Das nennen Sie Sittlichkeit? — Und nun kommie ich auf den Zukunftsstaat! Glauben Sie nicht, daß ich darüber reden werde. Ich habe meine Ansicht über die Zukunftsstaatsfragerei in einem Zitat, welches von dem Herrn Kollegen Bachem verlesen worden ist, so klar und so drastisch ausgedrückt, daß ich dem absolut nicht das Geringste hier hinzuzufügen habe. Was den Zukunftsstaat betrifft, so ist das Phantasiesache. Jeder Mann ohne Ausnahme, Sie auch, Sie alle hier im Hause, haben Ihren Zukunftsstaat, wenn auch Ihr Ideal meist in der Vergangenheit zurückliegt. Unser Ideal liegt glücklicherweise vor uns, und jeder macht sich nach seiner Façon in seinem eigenen Zukunftsstaate selig. Der Zukunftsstaat ist in gewisser Beziehung ein Ideal; aber die Wissenschaft hat niemals etwas mit ihm zu thun gehabt. Unsere Partei, die sozialdemokratische Partei, hat niemals die Utopie eines Zukunftsstaats in ihr Programm aufgenommen. Wir haben ein Programm, wir sind sogar die einzige Partei, die ein klares und umfassendes Programm hat, allein niemals hat die Partei den Arbeitern von einem Zukunftsstaat erzählt, niemals, ausgenommen als von einer Utopie. Wenn jemand sagt: ich stelle mir nach der Verwirklichung des Programms, nachdem die Lohnarbeit abgeschafft ist und die Ausbeutung der Menschen aufgehört hat, die Gesellschaft etwa so vor — nun gut! Gedanken sind zollfrei; vorstellen kann sich das jeder, wie er Lust hat. Wer es glauben will, glaubt daran; wer nicht daran glauben will, glaubt nicht daran. Es sind eben Phantasiestücke und nichts weiter. In anderer Weise hat die Sozialdemokratie den sogenannten Zukunftsstaat niemals aufgefaßt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten) — Man hat einen Streit begonnen um die Worte „Zukunftsstaat" oder „Zukunftsgesellschaft." Es fällt mir nicht ein, hier in diesen Streit einzugreifen. Ich selbst habe mich wiederholt dahin ausgesprochen, daß es gleich ist, ob ich die organisirte Gesellschaft Staat nenne, oder ob ich sie nicht Staat nenne; das ist ein Streit um ein Wort. Aber ich will Ihnen einen Mann, der für Sie alle eine Autorität ist, vorführen und einen Ausspruch von ihm zitiren, nämlich eine Stelle aus Johann Gottlieb Fichte's Schrift „Ueber die Bestimmung des Gelehrten". Da steht — in der Reclam'schen Ausgabe auf Seite 20 — folgender Satz, der ganz wesentlich mit den Gedanken übereinstimmt, wie sie Bebel in den letzten Tagen hier entwickelt hat:
>
> Sie sehen, meine Herren, wie wichtig es ist, die Gesellschaft überhaupt nicht mit besonderen empirisch bedingten Art von Gesellschaft, die man den Staat nennt, zu verwechseln. Das Leben im Staate gehört nicht unter die absoluten Zwecke

> des Menschen, sondern es ist ein nur unter gewissen Bedingungen stattfindendes Mittel zur Gründung einer vollkommenen Gesellschaft. Der Staat geht, ebenso wie alle menschlichen Institute, die bloß Mittel sind, auf seine eigene Vernichtung aus: es ist der Zweck aller Regierungen, die Regierung überflüssig zu machen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Da sind gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, einmal die Meinung, daß das Streben nach Vernichtung des Staates etwas fürchterlich Revolutionäres und Gewaltthätiges sei; und ferner die sittliche Encrüstung des Herrn Kollegen Bachem darüber, daß ich die Autorität leugne Ich erkenne keine Autorität an; ich erkenne bloß die Gewalt an, insofern sie ist. Ist eine stärkere Gewalt mir gegenüber, so muß ich sie selbstverständ ich als Thatsache anerkennen, aber eine Autorität aus sich selbst heraus erkenne ich nicht an. Glauben an die Autorität habe ich nicht und flöße ich auch niemand ein; im Gegentheil, ich suche ihn einem jeden zu nehmen und ich habe hierbei die ganze Wissenschaft zu meiner Mitschuldigen und Verbündeten. Sie ärgern sich, daß man von Wissenschaft spricht. Einen Mann wie Fichte werden Sie wohl nicht unter die Autodidakten rechnen. Wenn wir einmal auf dem wissenschaftlichen Gebiete definiren wollten, was Wissenschaftlichkeit ist, und was nicht Wissenschaftlichkeit ist, dann würden wir wohl das Autodidaktenthum und die Unwissenschaftlichkeit auf einer anderen Seite finden als auf der der Sozialdemokratie. Ein Marx, den die gesammte Katheder wissenschaft in Deutschland, soweit sie wirklich den Namen „Wissenschaft" verdient, als die höchste Autorität auf nationalökonomischem Gebiete anerkennt, ist es, der den Boden geschaffen hat, auf dem die deutsche Sozialdemokratie steht. Der sozialdemokratische Arbeiter, der die Ideen und das System von Karl Marx vertritt, sagt darum nicht: ich bin ein Mann der Wissenschaft, er sagt aber: meine Lehre beruht auf der Wissenschaft. Und die Wissenschaft der Sozialdemokratie ist wesentlich von einem Karl Marx gegründet worden, während die vulgäre Volkswirthschaft, wie sie früher eine Zeit lang — jetzt ist sie mehr zurückgedrängt — in dem noch von Herrn Richter vertretenen Freihändlerthum sich breit gemacht hat, von der wirklichen, ernsten Wissenschaft einstimmig als Afterwissenschaft zurückgewiesen worden ist. — Es fällt mir natürlich nicht ein, im einzelnen auf die verschiedenen Fragen einzugehen, die hier im Laufe der letzten Tage angeregt worden sind; ich will bloß einige Punkte hervorheben. Was Sie uns vorwerfen, was Sie, um uns anzuschwärzen, als unser Bestreben hinzustellen, ist ohne Ausnahme das, was in Ihrer heutigen Gesellschaft besteht; Sie werfen uns die Laster und Sünden Ihrer Gesellschaft vor. Sie sagen uns z. B., wir wollen die Familie zerstören. Der Abgeordnete Richter hat ja in der heutigen Gesellschaft noch ein Stück von idillischem Familienleben entdeckt: es ist die Frau des Arbeiters, die mit einem Topf Essen, dessen Güte Herr Richter selbst einigermaßen anzweifeln muß, in die Nähe des Arbeitsplatzes kommt, um es ihrem Mann zu bringen. Der Abgeordnete Richter soll doch einmal unter die Arbeiter gehen, er soll einmal sehen, wie das Familienleben gestaltet ist! Er soll mir sagen, ob ein Familienleben möglich ist da, wo der Vater den ganzen Tag bei der Arbeit, theilweise fern von zu Hause sein muß, wo auch die Frau den ganzen Tag oder einen großen Theil des Tages vor zu Hause abwesend ist, um das zum Leben Nothwendige zu verdienen, oder wo die Frau, wenn sie zu Hause sein kann, so viel mit der Bewältigung der Haus- und Familienarbeit zu thun hat, daß sie meist gar nicht im Stande ist, für ein ordentliches Hauswesen zu sorgen, namentlich bei der Geringfügigkeit der Mittel, über welche sie zu verfügen hat! Wie es bei den Arbeitern heute mit dem Familienleben steht, das können Sie, wenn auch in abgeschwächter Form, schon in den Berichten der Fabrikinspektoren lesen. — Dann kommt die Frage des Eigenthums, der Expropriation. Der Abgeordnete Bachem fragt uns: kommen Sie einmal heraus mit dem Flederwisch, wollen Sie expropriiren oder nicht? Abgeordneter Kollege Bachem, ich frage Sie: expropriirt denn die heutige Gesellschaft nicht? (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wird nicht in einem fort expropriirt? Glauben Sie, daß die heutige sozialdemokratische Bewegung vor 30 Jahren möglich gewesen wäre? Warum hat Lassalle, der Mann von Genie, es nicht vermocht, vor 30 Jahren eine bedeutende Bewegung, diese Massenbewegung, wie wir sie jetzt haben, hervorzubringen? Einfach deshalb, weil die bürgerliche Gesellschaft sich noch nicht so weit entwickelt hatte, (sehr wahr! bei den Sozialdemokraten), weil sie ihre Gemeinschädlichkeit noch nicht so voll offenbart hatte, weil die Expropriation der Kleinen durch die Großen, die Pauperisirung der Massen noch nicht in diesem Maße vorgekommen war, wie dies heutzutage der Fall ist. — Es hat dann der Herr Abgeordnete Stöcker vorigen Sonnabend davon gesprochen, daß das Grundeigenthum heute — Gott sei Dank! sagte er — noch in den Händen der Massen des Volks sei. So habe ich seine Aeußerung wenigstens verstanden; den stenographischen

Bericht habe ich noch nicht gelesen; ich las nur die Zeitungsberichte. Jedenfalls hat er gesagt, daß die Masse des Volks heut noch Eigenthum besitze. Das ist einfach nicht wahr. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Masse besitzt kein Eigenthum mehr; sie ist expropriirt. Wenn die Masse heute noch Eigenthum besäße, dann gäbe es nicht diese mächtige Sozialdemokratie, von der Sie immer sagen, daß sie die Unzufriedenheit erzeugt habe. Nein, es ist umgekehrt: die Sozialdemokratie ist das Produkt der Unzufriedenheit der Bevölkerungsmasse mit den heutigen Gesellschaftszuständen. — Der Abgeordnete Richter freilich hat sich, wie er sich alles uns Betreffende leicht macht, auch die Geschichte vom Ursprung und Wachsthum der Sozialdemokratie leicht gemacht. Er kann sich nun einmal nicht auf den demokratisch-wissenschaftlichen Standpunkt emporschwingen, von dem aus zu sehen ist, wie die Dinge nach gewissen festen Gesetzen entstehen; er muß irgend einen Wundermann haben, der die Geschichte macht. So hat er sich zurecht gelegt, daß Fürst Bismarck die Sozialdemokratie gemacht und in die Höhe gebracht hat. Ich gebe zu, daß Fürst Bismarck den Selbstvernichtungsprozeß der heutigen bürgerlichen Gesellschaft beschleunigt, ihre Korruption und Fäulniß nach Möglichkeit gefördert und dadurch uns Sozialdemokraten bedeutenden Vorschub geleistet hat; aber die Sozialdemokratie wäre auch ohne den Fürsten Bismarck dagewesen, gerade wie alle anderen Erscheinungen, die man mit seinem Namen verbindet, gekommen wären, auch wenn Bismarck nicht gelebt, sondern ein beliebiger Schulze oder Müller an seiner Stelle gestanden hätte. Wir glauben eben nicht an diese weltgeschichtlichen Rollen von einzelnen Personen, sondern leiten die Dinge aus den Verhältnissen her. Wohlan, Fürst Bismarck ist gestürzt. Er suchte uns zu vernichten; es ist ihm nicht gelungen; er ist zerschmettert. Gut, seine Ungeschicklichkeit mag ja, wie Herr Eugen Richter meint, dazu beigetragen haben, daß wir immer stärker geworden sind trotz des Sozialistengesetzes. Jetzt haben wir aber ein neues Regiment; das Sozialistengesetz ist beseitigt, und doch: die Sozialdemokratie wächst und wächst, und diese Debatte, die Sie angefangen haben, um die Sozialdemokratie zu vernichten, wird uns bei den nächsten Wahlen ein ganz ausgezeichnetes Material gegen Sie liefern. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. Widerspruch.) — Ich frage noch einmal: wer hat heute noch Eigenthum? Nur eine Minderheit. Wenn die Masse des Volks in Stadt und Land Eigenthum hätte, dann brauchten Sie keine Sozialdemokratie zu fürchten; dann gäbe es überhaupt keine Sozialdemokratie als politische Partei. Nicht durch den Fürsten Bismarck sind wir erzeugt worden, sondern durch die Verhältnisse. Und möge der Reichskanzler Bismarck oder Caprivi heißen oder meinetwegen Eugen Richter — falls es ihm einmal beschieden werden sollte —, wir werden trotzdem genau in derselben Weise wachsen und vorwärts gehen wie bisher, ja, in immer rascherem Tempo, und zwar deshalb, weil diejenigen Gesetze, welche den Zerfalls- und Auflösungsprozeß der heutigen Gesellschaft hervorbringen, immer verheerender wirken und willkürlich von keinem Reichskanzler beseitigt werden können. Man hat ferner behauptet, die Sozialdemokratie wolle den Zwangsstaat, sie zerstöre die Freiheit des Willens. Man hat auf gewisse Vorkommnisse hingewiesen, die den „Terrorismus der Führer" beweisen sollten. Auf solche Kindereien und Klatschereien will ich mich gar nicht einlassen. Terrorismus der Führer! Sie haben uns den Terrorismus des Staats gegenübergesetzt, und Sie haben uns nicht terrorisiren können mit Ihrem Sozialistengesetz, und wir „Führer", die wir keine mechanischen Machtmittel haben, wir sollten eine Partei, die keiner von uns zwingen kann, bei uns zu bleiben, terrorisiren! Es ist lächerlich. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Sie glauben eine solche Dummheit ja selber nicht, und außerdem wird ja diese Legende vom Terrorismus der Führer aufgezehrt durch eine entgegengesetzte Legende, die Sie vor Jahresfrist mit Freuden kolportirt haben. Ich denke an mein kleines Abenteuer mit der Philharmonie; damals hieß es: nicht einmal die Führer sind sicher vor dem Terrorismus der Masse, die Masse terrorisirt die Führer! Heute sind es die Führer, die die Masse terrorisiren. Das eine ist genau so unwahr und albern wie das andere, und beides hebt einander auf. Und wir glauben, daß, wer einer Partei, wie der unseren mit derartigen Dingen etwas am Zeuge flicken will, überhaupt gar nichts von dem Wesen unserer Partei begreift und obendrein von der Intelligenz seiner Zuhörer außerordentliche geringe Meinung hat. Was das Zuchthaus betrifft, welches Herr Richter in dem Zukunftsstaat sieht, so irrt er sich in Bezug auf die Zeit und Oertlichkeit; ich denke, er braucht nicht weit zu gehen, um es zu finden. Wo ist denn die Freiheit in dem heutigen Staat, in Ihrer bürgerlichen Gesellschaft? (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Da machen sich jene Herren ein Ideal der heutigen Gesellschaft. Ja, die Gesellschaft, von der Sie uns vorreden, es sei eine Gesellschaft von Freien, — wo hat sie denn die Freiheit? Wer hat heute die freie Wahl seines Berufes? unter

dem Zwang? Können Sie überhaupt annehmen, daß ein Mensch, der in Bezug auf sein Essen, auf all' seine wirthschaftlichen Bedürfnisse, von anderen abhängig ist, ein freier Mensch sein kann? Herr Eugen Richter hat sich gestern sehr entrüstet, als Bebel auf eine seiner Bemerkungen sagte: der Zwang, den wir ausüben, wenn einer nicht arbeiten will, würde sein, daß er nichts zu essen bekommt. Darob sittliche Entrüstung. Nun, Bebel hat gestern natürlich nicht gemeint, daß man irgend jemanden zum Hungertode verurtheilen soll; aber er hat den richtigen und gerechten Gedanken ausgesprochen, daß, wer arbeiten kann und nicht arbeitet, auch nicht verdient, etwas ordentliches, d. h. mehr als das zur Erhaltung des Lebens nothwendige zu essen zu bekommen, daß er kein Recht hat, an den Genüssen der Gesellschaft theilzunehmen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das ist freilich anders als jetzt: bei uns werden in diesem beschränkten Sinne die Faulenzer hungern, die nicht arbeiten wollen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Heute ist es gerade umgekehrt. Die, welche nicht arbeiten, essen am besten, und die, welche am meisten arbeiten, haben am wenigsten, oft nichts zu essen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Und das ist es, was Ihrer Gesellschaft den Hals bricht, auch wenn der Herr Abgeordnete Richter noch 20 Irrlehren und Spar-Agnesse ins Feld führt. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) — Man hat auch von der Religion gesprochen. Der Abgeordnete Bachem, der es ziemlich ernst zu nehmen schien, wurde sogar so tragisch, daß er ausrief, nur über seine Leiche würden wir an das Christenthum kommen. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Wahrlich, ich bin kein blutdürstiger Mensch, so wenig wie meine Freunde, und am wenigsten habe ich Lust, das Blut eines Mannes zu vergießen, der uns so gute Dienste geleistet hat wie er mit seinen Reden. Bei der nächsten Wahlschlacht hoffe ich allerdings, Herrn Bachem als Leiche auf dem Schlachtfelde zu finden — aber bloß figürlich und nicht in Wirklichkeit. Und seine Religion betreffend, so kann ich ihm sagen: wenn er in dem Staat ist, in welchem wir etwas zu sagen haben, dann wird er keinen Kulturkampf haben, dann wird das, was wir in unserem Programm sagen, daß die Religion nicht Staats-, sondern Privatsache ist, Wahrheit sein; denn die Gewissensfreiheit, die Freiheit der Meinung ist uns heilig, sie steht hervorragend in unserem Programm, ohne sie — das wissen wir — kann ein gesundes Staatsleben oder Gemeinwesen überhaupt nicht bestehen. Aber wie ist es denn mit der Freiheit da drüben bestellt? Hat die katholische Kirche die Freiheit der Anderen je geachtet, da, wo sie die Macht hatte? Sie haben nicht das Recht, sich zu beschweren, wenn die protestantische Kirche es ebenso macht, wie Sie es früher gemacht haben! Jede Kirche ist herrschsüchtig und sucht die anderen zu unterdrücken (sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), jede Kirche, ohne alle Ausnahme; und wenn die Kirche es nicht thut, so hat sie nicht die Macht dazu. Jedenfalls werden Sie es in unserem Staat besser haben, als wir es in Ihrem Zukunftsstaat haben werden. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Und dann kommt der Herr Abgeordnete Bachem, der sich gewissermaßen in die Rolle eines Beichtvaters versetzte, und fragt: schwören Sie die Revolution ab oder nicht? Herr Kollege Bachem, wer giebt Ihnen das Recht, eine solche Frage an uns zu richten? Sie sind nicht unser Beichtvater! (Heiterkeit.) Wir haben die Revolution nicht abgeschworen, wir werden sie nicht abschwören. Wir haben unter dem Sozialistengesetz, als jedem von uns das Damoklesschwert der Ausweisung und der schlimmsten Maßregelungen, ja der Expatriirung über den Kopf hing — wir haben hier hohen Hauptes bekannt: wir sind eine revolutionäre Partei, freilich nicht im revolutionären Polizeisinn, in dem Sinne der willkürlich gemachten Revolution, des gewaltsamen Umsturzes. Wir sagen dasselbe heute, und werden es allezeit sagen. Wir haben uns nicht geändert und ändern uns nicht. Und wenn Sie, anstatt sich mit Zitaten von Schuster und anderen noch schlechteren Schustern zu vergnügen, unsere jedem zugänglichen Schriften, unsere authentischen Reden im Reichstag gelesen hätten, gelesen hätten, was wir auf unseren Kongressen verhandelt haben, dann würden Sie eine solche Frage ebenso wenig haben stellen können wie die lächerliche Frage nach dem Zukunftsstaat. — Ich glaube, der Herr Abgeordnete Richter war es, der sagte: wir studiren, was die Sozialdemokraten wollen, während die Sozialdemokraten sich nicht um das bekümmern, was die Gegner thun und wollen. Das Umgekehrte ist die Wahrheit; die Sozialdemokraten verfolgen alles, was Sie schreiben und thun, soweit es in ihren Kräften liegt. Wir gehen zu allen Zeiten unseren Genossen die Weisung, zu lesen, was die Gegner sagen; denn mit Erfolg bekämpfen und überwinden kann man nur den Feind, den man kennt. Und wenn der Abgeordnete Bachem uns wirklich studirt hätte, anstatt sein Urtheil aus ein paar zusammengewürfelten Thatsachen und Zitaten zu bilden, dann hätte er nicht so verkehrtes Zeug geredet, wie er gethan hat. — Ja, was ist nun Revolution? Ich kann selbstver-

ständlich den Begriff der Revolution hier nicht definiren; da hätten wir wieder eine Debatte von Tagen und Tagen. Das Revolutionäre unserer Partei liegt darin, daß wir keine Kompromisse mit den jetzigen faulen Verhältnissen wollen, daß wir kein Palliativmittel wollen, daß wir sagen: die Uebel der heutigen Gesellschaft fließen aus einer bestimmten Quelle, und sie können nur geheilt werden, wenn diese Quelle verstopft wird. Der Kapitalismus ist die Ursache des gesellschaftlichen Elends. Das kapitalistische System muß fallen. Die ganze heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung mit ihrer Grundlage und mit allen ihren Auswüchsen muß beseitigt werden. Die Uebel, welche das System zu Tage fördert, beseitigen zu wollen, ohne das System des Kapitalismus zu beseitigen, wäre sinnlos und Pfuscherei. Das haben wir zu allen Zeiten erklärt, und darum sind wir eine revolutionäre Partei. Aber niemals hat ein Sozialdemokrat gesagt, daß wir nun über Nacht durch irgend ein Wunder, durch Verschwörung, durch einen Putsch den heutigen Staat, die heutige Gesellschaft umstürzen können oder wollen; und wir halten jeden für einen Schwindler oder einen thörichten Fanatiker, der da behauptet, gewaltsam, willkürlich eine Revolution machen zu können. Revolutionen werden nicht gemacht, sie werden, sie entstehen, sie wachsen organisch, sie sind das Produkt geschichtlicher Entwickelungsverhältnisse. — Kollege Bachem hat allerdings von mir eine Aeußerung zitirt, die scheinbar dem widerspricht, was ich gesagt habe; nämlich ich soll in einer Versammlung erklärt haben —, ich glaube im sechsten Berliner Wahlkreis —: wenn wir heute dekretiren — ich zitire dem Sinn nach —: morgen um 12 Uhr wird der sozialdemokratische Staat eingerichtet, dann ist er eingerichtet. Kollege Bachem, wenn einem meiner Gegner, auch dem geistig unbedeutensten, eine bis zur Blödsinnigkeit absurde Aeußerung in den Mund gelegt wird, dann frage ich mich doch erst: ist der Mann so dumm, daß er das gesagt haben könnte? Und ich erkundige mich. Kollege Bachem, eine solche Dummheit habe weder ich, noch meines Wissens irgend jemand sonst gesagt; das ist Sache irgend eines Berichterstatters, der diesen grotesken Satz zusammenphantasirt hat. Das, was ich ausführte, war folgendes. Gegenüber einigen Genossen, welche die Bedeutung der gewerkschaftlichen Bewegung unterschätzten, wies ich damals auf eine Aeußerung hin, die ich früher, wenn ich nicht irre, auf einem unserer Kongresse in Bezug auf die englische Gewerkschaftsbewegung gethan hatte, und führte etwa aus: wenn die sozialistische Partei in England, wo sie jetzt schwach ist, so stark wäre, daß sie das Staatsruder in die Hand nehmen könnte, dann wäre England kraft seiner wundervollen Arbeiterorganisationen in der glücklichen Lage, daß die Regierung dekretiren könnte: „von morgen Mittag 12 Uhr ab geht der Betrieb aller Fabriken, aller Bergwerke u. s. w. über an die organisirten Arbeiterschaften" — und in keinem Betriebe würde die geringste Stockung eintreten. Das habe ich gesagt, und das ist die volle Wahrheit. — Wenn die Arbeiter des Herrn Stumm organisirt wären, so wäre es ganz gleichgültig, ob Herr Stumm in der Fabrik ist oder nicht — die Fabrik ginge ruhig fort. — Oder nehmen Sie Berlin. Wir haben hier eine vortrefflich organisirte Gewerkschaft, ähnlich wie die englischen, die beste, die es in Deutschland giebt, die Buchdruckergewerkschaft. Glauben Sie, daß eine Berliner Buchdruckerei auch nur eine Minute still stände, wenn der Herr Buchdruckereibesitzer expropriirt worden wäre? Das bringt mich auch zu dem, was ich seinerzeit gemeint habe mit dem „Hineinwachsen in den Sozialismus". Da, wo die Bedingungen der sozialistischen Gesellschaft nicht vorhanden sind, wo die wirthschaftlichen und geistigen Vorbedingungen fehlen, — da ist es auch unmöglich, daß eine sozialistische Gesellschaft organisirt werden kann; wo die Masse des Volkes Eigenthum hat, wo das kleine Eigenthum herrscht, ist eine sozialistische Organisation unmöglich. Die Gesellschaft muß erst durch den Großkapitalismus hindurch gegangen, durch ihn herangezogen sein, es muß erst die Massenexpropriation der kleinen Eigenthümer stattgefunden haben, ehe der Kapitalismus stürzen kann; jeder kleine Eigenthümer ist eine Stütze des Kapitalstaats, und mit jedem kleinen Eigenthümer, der durch das Großkapital zu Grunde gerichtet wird, fällt im wahren Sinne des Worts, wie Sie es zu nennen pflegen, eine „Ordnungssäule". Eine „Ordnungssäule" nach der andern fällt, die meisten sind schon gefallen; die Masse des Volkes ist heute expropriirt, sie ist eigenthumslos und hat an der Einführung der sozialistischen Gesellschaft ein unmittelbares Interesse. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das ist es, was die Sozialdemokratie stark macht; das ist es, was Ihrer Herrschaft mit absoluter Sicherheit das Ende bereitet. Ja, hätten wir eine Gesellschaft, die so wäre, wie Sie sie darstellen, eine ideale Gesellschaft, in der jeder, der arbeiten will, seinen menschenwürdigen Lohn hat, in der jeder Mensch frei ist, in der Milch und Honig fließt selbst für den leibeigenen Arbeiter an der russischen Grenze, eine Gesellschaft, in der jedes Mahmädchen sich 2000 Mark ersparen kann, um dann hübsch heirathen zu können, ja, dann gäbe es

keine Sozialdemokratie. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Aber Sie bewegen sich in einer Welt der Einbildung, in einem — was der Engländer nennt — Fools Paradise, — einem Narrenparadies. Sie träumen sich eine Welt, die gar nicht ist, und statt den Zukunftsstaat zu studiren, rathe ich Ihnen, Herr Eugen Richter, und den anderen Herren dort, den gegenwärtigen Staat zu studiren. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das wird Ihnen und uns nützlicher sein. Und dann werden Sie nicht solche Thorheiten mehr vorbringen, wie es jetzt in dieser Debatte ausnahmslos von Ihrer Seite geschehen ist. — Man hat von dem Fatalismus der Marx'schen Lehre gesprochen. Das ist so eine Redensart, die neuerdings aufgekommen ist. Die Marx'sche Lehre, welche die ehernen Entwickelungsgesetze in ihrem Wesen und an der Arbeit zeigt, betrachtet nicht das Individuum als einen Teig, der von einer unwiderstehlichen Macht mechanisch platt gedrückt wird wie ein Pfannkuchen; das geschieht in der heutigen Gesellschaft. Die Walze Ihrer ökonomischen „Freiheit", Ihrer „freien Konkurrenz" geht über das Individuum hinweg; ob der junge Mensch Künstler ist seiner Begabung nach, ob Wissenschaftler, ob Gelehrter, ob er Techniker ist — einerlei: da ist die eherne Walze Ihrer freien Konkurrenz und des heutigen Kapitalismus; er muß in die Fabrik, in den Frohndienst des Kapitals, in die Tretmühle. Da wird er nicht individualistisch erzogen; da werden die Kinder nicht, wie wir es bezwecken, in die Lage gebracht, all ihre Fähigkeit zu entwickeln. Nein, da ist es die eherne Walze, unter die alles gebracht, von der alles platt gedrückt wird. Fürwahr, Marx weiß so gut wie einer von Ihnen und wahrscheinlich besser als einer von Ihnen, daß auch der Mensch ein Faktor ist in der Entwickelung, und daß ohne die Menschenkraft und Menschenindividualität ein Fortschreiten nicht möglich ist. Aber die Kraft des einzelnen Menschen, die Kraft einer Gruppe von Menschen kann den Entwickelungsgesetzen nicht entgegenhandeln; sie muß handeln vermittelst dieser Gesetze, mit Benutzung derselben, im Einklang mit ihnen. Das ist es, was er gemeint hat. Daß das Individuum mit verschränkten Armen an dem Baum der historischen Entwickelung stehen und wie hypnotisirt hinaufschauen soll, bis die Birnen des „Zukunftsstaats" reif sind und von selbst — wie im Schlaraffenland — ihm in den Mund fallen, — einen solchen Blödsinn mag wohl dieser und jener sich ersonnen haben — ich will hier nicht anzüglich werden — (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten); aber ein Marx hat solche und ähnliche Gedanken nie gehabt. Er hat den revolutionären Charakter der Arbeiterbewegung stets betont; er hat verlangt, daß der Baum der Entwickelung von den Menschen gepflegt und geschüttelt werden soll. Aber wenn erst Blüthen dran sind, können wir keine reifen Früchte ernten. Wir haben den Baum gepflegt, wir haben ihn geschüttelt, und wir werden ihn schütteln, und keiner von Ihnen wird uns daran hindern. — Da ich gerade bei Marx bin, kann ich auch gleich das Schreckbild erwähnen, das man uns vorgeführt hat — das Schreckbild von der „Diktatur des Proletariats". In dem bekannten Marx'schen Briefe, der vor zwei Jahren von Engels veröffentlicht ward, ist die Rede von einer Diktatur des Proletariats. Aber was erschrecken Sie denn vor dem Wort Diktatur. Sie, die Herren der Majoritätsparteien, wie Sie hier sitzen? Vor der Sache sind Sie nicht erschreckt. Haben wir nicht die Diktatur der Bourgeoisie thatsächlich gehabt? Haben wir nicht unter dem Sozialistengesetz die Diktatur in der härtesten Form gehabt? (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. Widerspruch rechts.) — Das nennen Sie nicht Diktatur! Nun, Schlimmeres werden wir Ihnen wohl sicherlich nicht auferlegen, wenn wir einmal an der Macht sind und Sie rebellisch sein, das Gesetz nicht respektiren sollten. Diese Diktatur genügt vollständig. Und das nenne ich Diktatur, daß eine Gesellschaftsklasse die Gesetzgebung dazu benutzt, um die andere rechtlos zu machen. Das ist hier geschehen. Und rechtlos werden wir niemanden machen. Wenn Marx von einer Diktatur des Proletariats gesprochen hat, so hat er gemeint, daß, um die Verwirklichung der neuen Gesellschaft mit ihren neuen Einrichtungen zu ermöglichen, das Proletariat, die siegreiche Sozialdemokratie, die Gegner unschädlich zu machen hat. (Hört! hört!) — Ja: „hört, hört!" Selbstverständlich! Suchen Sie nicht uns, die wir nichts ungesetzliches gethan haben, unschädlich zu machen, bloß weil unsere Bestrebungen Ihnen mißfallen? Haben Sie uns nicht 13 Jahre lang das Sozialistengesetz aufgehalst? Das, was uns recht war, das müssen sie als billig für sich anerkennen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) — Heucheln Sie doch nicht! Thun Sie doch nicht so zimperlich! Und bei uns handelt es sich nur um die Diktatur gegen Rebellen. — Die Diktatur ist wahrhaftig nichts, das ich besonders liebe; aber im Bürgerkrieg haben wir doch nicht Friedenszustände, — wir haben ja jetzt schon so etwas wie gesellschaftlichen Krieg. Und im Bürgerkrieg muß die Regierung Diktatur üben, ist sie zur Diktatur gezwungen und verpflichtet. Ja, wenn der Staat wirklich seine „soziale

Mission" begriffe, wenn er sich an die Spitze der Sozialreform stellte, wenn er, anstatt sich auf den Kapitalismus zu stützen, sich auf den Sozialismus stützte, würde der Bürgerkrieg außerhalb des Bereichs der Möglichkeit sein; denn dann könnte methodisch, Schritt für Schritt auf gesetzlichem Wege das Ziel einer friedlichen Umgestaltung der Gesellschaft erreicht werden, ohne daß verheerende Katastrophen eintreten und Menschen dabei geopfert werden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Aber das will man nicht, man drängt ja zu dem Aeußersten, man hat ohne berechtigten Grund die Diktatur in der schlimmsten Form gegen uns angewendet, und jetzt droht man uns wieder mit der Diktatur. König Stumm — er nennt sich ja selbst König Stumm (große, langanhaltende Heiterkeit) ist auch in der That ein absoluter König, und der König Stumm regiert im sozialen Reiche heute weit mehr und weit wirklicher, als irgend ein „sozialer König" regiert oder je regiert hat — (Heiterkeit; — sehr gut! bei den Sozialdemokraten), also dieser Herr Kollege Stumm (stürmische Heiterkeit), meinetwegen König Stumm —, was hat er jüngst als sein einziges Heilmittel, als seine Panacee hingestellt? — neues Sozialistengesetz, neue Diktatur gegen die Sozialdemokratie! (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Das ist Ihr letztes Wort, Ihre letzte Zuflucht. Und Sie sind wahrhaftig die letzten, die über das Wort Diktatur entrüstet sein dürfen. Wer Wind säet, der wird Sturm ernten. Wenn die Entwickelung der Dinge in dieser Weise vorangeht, wenn der Staat sich dauernd dem Kapitalismus unterwirft, so wird sie ja selbstverständlich, den geschichtlichen Entwickelungsgesetzen gemäß, einen gewaltsamen Charakter annehmen. (Gört! Hört!) — So wenig Sie unsere Prinzipien und unser Programm kennen, so wenig kennen Sie auch die Vorgänge in unserer Partei. Da haben Sie den Streit zwischen den „Jungen" und den „Alten" zu einem großen Ereigniß aufgepufft, welches den Zerfall der Partei nach sich ziehen könne. Ja, wissen Sie denn, wer die „Jungen" sind? Sind sie denn eine Partei, oder auch nur ein Parteiembryo? Ist es denn wahr, daß irgend jemand jemals aus unserer Partei ausgestoßen worden ist wegen abweichender Meinung? (Zurufe.) Wer es sagt, ist einfach ein Lügner. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wenn jemand gegen die guten Sitten verstößt, das Hausrecht mißachtet, die Hausbewohner rüpelhaft beschimpft, — kurz, sich so benimmt, daß man anständigerweise nicht mehr mit ihm verkehren kann, gut, dann entfernt man ihn. Und das haben wir gethan. Das ist doch keine Intoleranz, kein Gewissenszwang! Und die Partei hat die „Jungen", von der Sie so viel reden, und die uns „Alte" nächstens „entthronen" soll, — wo ist sie denn, diese Partei? (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten. — Zurufe.) In Ihren Zeitungen — in den Zeitungen aller der Parteien, die da rechts von uns sitzen und die sich so brüderlich zu unserer Vernichtung geeinigt haben! Sie suchen diese „Partei der Jungen" aufzupäppeln! Sie geben sich die größte Mühe, ihnen künstlich zu Macht und Einfluß zu verhelfen, Sie machen eifrigste Propaganda und Reklame für sie, Sie erzählen in Ihren Blättern fast täglich von Versammlungen und sonstigen Thaten der „Unabhängigen" und Anarchisten. Es nützt Ihnen jedoch nichts. Die deutschen Arbeiter kennen diese Kniffe und sie kennen ihre Pappenheimer. Wer sind den die tausende und tausende, die uns „Führer" und „Alte" bekämpfen? Sie wimmeln nur in den Spalten Ihrer Zeitungsblätter; es sind die Steifleinenen des edlen Ritters Falstaff; sie leben nur in der Phantasie. Belügen Sie sich doch nicht selbst! Betrachten Sie doch die Dinge, wie sie sind, — dann würden Sie auch über unsere Partei ein anderes Urtheil gewinnen, als Sie es jetzt haben. — Wir sind eben eine Partei der absolut freien Kritik. Wenn da einmal ein kräftiges Wort über mich, über Bebel, über irgend einen der sogenannten Führer fällt, wenn aus dem Munde eines Genossen einmal ein scharfer Tadel kommt, dann denken und rufen Sie gleich: das ist der Zerfall der Partei. Ja, Sie sind eben an die ungesunden Zustände eines Landes gewöhnt, wo keine freie Presse ist. Ich habe das Glück gehabt, einen großen Theil meines Lebens unter absoluter Preßfreiheit zu leben: in England, in der Schweiz. Die freie, rücksichtslose Sprache, die wir unter uns führen, wird dort von allen Parteien unter sich und gegen einander geführt, sie gilt als selbstverständlich; das freie Wort schadet nie, und verwundet nicht unter Freunden. Wir wollen die freie Kritik, wir wollen nichts vertuschen und haben nichts zu vertuschen; es soll jeder Gedanke, jedes Urtheil, jedes Gefühl der Billigung oder der Unzufriedenheit — alles soll heraus; und gerade diese rücksichtslose Parteikritik, die Sie so außerordentlich falsch auffassen, ist das festeste Bollwerk unserer Partei, sie ist unsere Wehr und Waffen, und weil wir sie haben, darum können Sie uns auch nichts anhaben. — Und bei uns gilt jeder gleich. Wir sind nicht, wie das, beiläufig gesagt, bei anderen Parteien getrifft — wie soll ich sagen? — gewissermaßen eine erbliche oder lebenslängliche Aristokratie von Proletariern, ein paar Größen, die geachtet

werden, und neben denen die Anderen nicht aufkommen. Nein, gehen Sie einmal in unsere Parteiversammlungen! Da werden Sie überall sehen, wie unser eifrigstes Bestreben dahin geht, Kräfte zu wecken, junge, frische Kräfte empor- und hervorzuziehen und zu verhindern, daß sich eine parlamentarische und außerparlamentarische Aristokratie herausbildet und Versumpfung eintritt. Darin liegt die Stärke der Partei, daß alle ins Gefecht gehen, daß die Führer auch nichts sind als gemeine Soldaten, die bei jeder Gelegenheit mit der Masse marschiren müssen. — Und man komme ich zu der Moral dieser Debatten. Vier Tage lang haben wir nun schon diskutirt, und wenn es Ihnen Spaß macht, mag es noch vier Wochen lang dauern; wir haben nichts dabei zu verlieren. Wir sind unsere 36, wir schicken Ihnen jeden Tag zwei entgegen, die jeder zwei Stunden lang reden; also Sie können kommen — niederreden werden Sie uns nicht! Und warum das alles? Gestern sagte einer der Redner, der sich damit ein bischen Begeisterung machen wollte: „Deutschland schaut auf uns!" Ja, wenn das deutsche Volk auf uns schaut und hört, wie, statt sich mit der Militärvorlage zu beschäftigen, der deutsche Reichstag über den Zukunftsstaat debattirt, dann denkt das deutsche Volk: träume ich, bin ich verrückt geworden (Heiterkeit), oder ist das ein Narrenhaus? Sind das die berufenen Volksvertreter? Ist das in einem solchen kritischen Moment eine der Volksvertretung würdige Aufgabe? Nein, meine Herren, das ist sie nicht! Was kann durch diese Debatte denn erreicht werden? Wollten Sie uns widerlegen? Aber das muß doch ein vernünftiger Mensch wissen, daß durch Reden noch niemals eine Theorie, ein Prinzip widerlegt worden ist, daß mit Reden eine Streitfrage, eine wissenschaftliche Streitfrage unmöglich zum Austrag gebracht werden kann. Sie können in dieser uferlosen Debatte jahrelang reden, wir reden jahrelang dagegen und erreicht ist nichts — es giebt kein Ende, keinen Abschluß. Mit Reden kommen wir nicht weiter! — Sie waren aber wohl kaum so naiv, unsere Widerlegung zu bezwecken; Sie haben einen anderen, sehr realen Zweck gehabt — ich deutete schon darauf hin —: Sie wollen die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes von den Dingen ablenken, die jetzt in Bezug auf die Militärvorlage vorgehen (Große Heiterkeit), — ja, das wollen Sie! Eine so offenbare Thatsache läßt sich nicht weglachen. Wenn es den Herren der Majorität, namentlich des Zentrums, mit der Verwerfung der Militärvorlage wirklich ernst wäre, wie sie behaupten, dann wäre die Militärvorlage schon längst in den Papierkorb des Reichstags geworfen worden, und das wäre die Auflösung gewesen. Aber davor haben Sie Angst, Sie fürchten die Auflösung, Sie fürchten die Neuwahl, Sie fürchten vor Ihre Wähler zu treten. Sie wollen sich auf irgend eine Weise salviren, und da mag der eine oder andere von Ihnen wohl auch meinen, durch ein paar sozialistentödterische Reden könne für die Wahlen ein wenig vorgearbeitet werden. Hierin irren Sie sich aber; denn das, was Sie geredet haben, das wird uns als Munition für den Wahlkampf dienen. — Was auf ihren geistigen Gehalt geprüft, uns diese Debatte lehrt — und darin besteht ihre Bedeutung —, das ist, daß die Vertreter der besitzenden Klassen in den letzten 30 Jahren, seitdem Lassalle aufgetreten ist, nichts gelernt und nichts vergessen haben, daß sie heute noch der sozialen Frage, der größten Bewegung der Gegenwart, ebenso verständnißlos gegenüberstehen wie damals, als Lassalle den Stein ins Rollen gebracht hat. Und weiter bezweist diese Debatte in der drastischsten, anschaulichsten Weise, was wir ja schon gelegentlich des Arbeiterschutzgesetzes gesehen haben, die vollständige Einmüthigkeit aller Parteien, die auf dem Boden des Kapitalismus stehen, — von Herrn von Stumm an bis herab zu Eugen Richter und Stöcker alle ein Herz und eine Seele, alle geschaart um dasselbe Evangelium! Ihre inneren Zwistigkeiten haben Sie vergessen in Ihrer Angst vor uns, und Herr Eugen Richter, dem die meisten von Ihnen sonst so abhold sind, hat in seinen „Irrlehren" Ihnen die „geist ge Waffe" gegen uns geliefert. Ich wünsche ihm Glück! — Nun, über diese „geistige Waffe" muß ich eine Bemerkung einschieben. Es ist gesagt worden, eine Widerlegung sei nicht erfolgt. Das ist nicht richtig. Es ist eine sehr schöne — ich will nicht sagen: Widerlegung — das würde ein wissenschaftliches Objekt voraussetzen — aber Gegenschrift erschienen, auf welche ich alle, die etwas lernen wollen, aufmerksam mache. Sie ist geschrieben von Dr. Franz Mehring, den Herr Kollege Richter dadurch zu diskreditiren suchte, daß er aus einem Buch, das derselbe vor vier Jahren geschrieben hatte, eine Aeußerung vorlas, die uns sehr feindlich war. Was soll damit bewiesen sein? Herr Franz Mehring, den ich als meinen Freund betrachte und hoch schätze, hat sich eben vorwärts entwickelt; das ist Herrn Richter nicht passirt, der stehen geblieben ist. Das ist der große Unterschied. Die Schrift Mehring's richtet sich nicht sowohl gegen das, was Herr Eugen Richter selbst gesagt hat, als gegen die Grundanschauungen, auf denen seine Broschüre beruht. Und diese werden auch nicht um des Werthes der

Richterschen Ausführungen willen, sondern einfach deshalb unter das Sezirmesser der Kritik genommen, weil dieses Büchelchen gewissermaßen die Bibel der sämmtlichen kapitalistischen Parteien geworden ist, weil es sowohl im Zentrum wie von den Nationalliberalen und Konservativen ebenso verehrt wird wie innerhalb der eigenen Partei des Herrn Richter. — Herr Dr. Franz Mehring führt nun aus: gerade die Thatsache, daß eine an sich völlig werthlose Schrift wie diese — ich habe mich ja jetzt parlamentarisch auszudrücken, ich kann also das Urtheil nicht wortgetreu wiedergeben — die Bibel der deutschen Bourgeoisie, der gebildeten, der kapitalistischen Klasse geworden ist, das giebt dem Opus eine **kulturhistorische Bedeutung**, und nur **von diesem** Standpunkte aus halte ich es der Mühe werth, mich mit ihm zu beschäftigen. Es ist ein Kulturmesser, der uns zeigt, wie **tief in Bezug auf geistige Entwickelung die deutsche Bourgeoisie steht**, wie kläglich Sie hinter der Bourgeoisie anderer Länder zurückgeblieben ist. (Widerspruch. Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) — Und nun komme ich zum Schlusse. Der Herr Abgeordnete Bachem hat gestern — es war **kein** parlamentarischer Ausdruck — gesagt: wir Sozialdemokraten „nasführten die Arbeiter". Das „Nasführen überlassen wir anderen. Ich kann dem Herrn Abgeordneten Bachem nur sagen: das ist ein Ausdruck, den hier im Hause gegen Kollegen zu gebrauchen ich mich schämen würde. (Zwischenrufe.) — Ja, das sagt man nicht unter gebildeten Männern; das ist **ungezogen**. Wenn ich sagen wollte, daß die Partei des Zentrums die deutschen Arbeiter „genasführt" hat und weiter „nasführen" will, wenn ich sagen wollte, daß mit dem himmlischen Rezepte, welches die Partei des Herrn Bachem als alleiniges Heilmittel zur Kur der sozialen Krankheit vorgeschlagen hat, die Menschheit **schon fast zweitausend Jahre lang „genasführt" worden ist**, — — (Zwischenruf) — Ja, da rufen Sie: Oho! Sie haben das Wort **zuerst** und **gegen** uns gebraucht und damit mir das Recht gegeben, es gegen Sie zu brauchen: wenn ich Ihnen das „Nasführen" zurückgebe, so müssen Sie es sich gefallen lassen. **Wir** führen die Arbeiter nicht an der Nase. Wir haben den Arbeitern nie, wie Sie es hier fälschlich gesagt haben, einen Zukunftsstaat versprochen, sondern wir haben ihnen stets ehrlich die Wahrheit gesagt. (Lachen rechts.) Ja, **wir** sind weder Arbeiter- noch Bauernfänger. Wir haben den Arbeitern allezeit die Wahrheit gesagt. — Wir haben ihnen schon gesagt: ihr habt innerhalb des Reichstags und außerhalb des Reichstags **keine Freunde, ihr steht allein**. Alle Parteien, die auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft stehen, und fließen sie von Arbeiterfreundlichkeit über, sind **eure Gegner**! Und Sie, meine Herren, beweisen das jetzt wieder auf das allerdeutlichste! Das haben wir den Arbeitern allezeit gesagt, und wir haben ihnen weiter gesagt: die Aufgabe ist eine schwere, die gebratenen Tauben werden euch nicht in den Mund fliegen; ein Schwindler ist, wer euch ein Paradies auf Erden verspricht, welches mühelos erlangt wird. Wir glauben nicht an eine Lösung, nicht an eine Erlösung, die urplötzlich durch Wunder kommen kann. So leicht wie die Herren dort drüben, machen wir es uns nicht und stellen wir die Sache nicht dar. Sie insbesondere (zum Zentrum) machen es sich bequem. Sie geben dem Arbeiter die Hitze'sche Knochensuppe zu essen; das Fleisch zu den Knochen mag er sich im Himmel nachholen. Mit solchen Knochensuppen kommen wir dem Arbeiter nicht, weil wir ihn nicht verhöhnen wollen. Mit solchen bettelhaften Mittelchen suchen wir allerdings nicht die Arbeiter abzuspeisen; solche Mittel weisen wir zurück, obschon wir, wie auch Freund Bebel ausdrücklich erklärte, jeden ehrlichen Versuch, die Lage der Arbeiter zu bessern — bis zu den Konsumvereinen — unterstützen, wo immer Aussicht auf wenn auch bescheidenen praktischen Erfolg ist. Und haben wir nicht im Reichstag Dutzende von praktischen Vorschlägen auf Grund der heutigen Gesellschaftsordnung gemacht? Die Arbeiter haben wir nie in Illusionen gewiegt. Wir haben ihnen stets gesagt: eure Befreiung kann nur die Folge langsamen Ringens sein; aber sie muß sein **euer eigenes Werk**; ihr habt nicht zu rechnen auf die Hilfe anderer Parteien! In der einen oder anderen Form, mit oder ohne Diktatur, mit oder ohne Sozialistengesetz werden die kapitalistischen Parteien euch entgegentreten, eure Befreiung zu hindern suchen. Nur das werdet ihr erlangen, was ihr euch erkämpft; nur **so weit werdet ihr vordringen, als eure Kraft reicht**. Eure Kraft genügt aber, **wenn ihr euch einigt. Darum organisirt euch**, schließt euch zusammen zu einer selbstständigen **politischen Partei**, laßt euch nicht nasführen von anderen Parteien, tretet bei **eurer Partei, die die Befreiung der Arbeiterklasse auf ihre Fahnen geschrieben hat**, der Partei, unter **deren Bannern jetzt schon Millionen von Arbeitern vereinigt sind! Und diese Partei, welche die organisirte Arbeiterschaft Deutschlands ist** — das klassenbewußte, intelligente, zum **Denken gelangte, gegen Arbeiterfängerei gefeite deutsche Proletariat** — das ist die **Sozialdemokratie**. Wir stehen wahrscheinlich vor den Wahlen

Sie werden, wenn es zum Klappen kommt, uns überall in Ihrem Weg finden. Ob Sie sich nun, wie Sie wohl möchten, sämmtlich in Kartellen gegen uns vereinigen, oder ob Sie sich gegenseitig wieder bekämpfen, — es ist uns ganz einerlei. Ich will das für Sie Günstigste annehmen: die Einigkeit von heute hält vor, Sie vergessen Ihren inneren Hader, Sie vereinigen sich, wenn auch nicht gleich bei der nächsten Wahl, so bei irgend einer späteren Gelegenheit, wenn Ihre Wirthschaft dem Bankerott noch näher ist, als schon heute der Fall, und wenn das Wasser Ihnen an die Kehle geht. Da rücken Sie nun alle, geeinigt unter derselben Fahne marschirend, die **Spar-Agnes als Jungfrau von Orleans voran**, auf der Oriflamme gemalt das **goldene Kalb**, — da rücken Sie gegen uns heran, die wir unter unserer einfachen, **ehrlichen, rothen Fahne** (Heiterkeit) geschaart sind — und ich rufe Ihnen fröhlichen Muthes zu: Kommen Sie heran! **Wir sind stets bereit, Sie zu empfangen, und, ob Sie einig sind oder nicht, wir werden mit Ihnen allen fertig!** (Lebhaftes Bravo bei den Sozialdemokraten. — Zurufe.)

Abgeordneter Stöcker: Meine Herren, nach dieser Rede des Herrn Abgeordneten Liebknecht, der den ganz neuen und sehr beachtenswerthen Begriff eines ehernen Entwickelungsgesetzes in die Logik und in die Sozialwissenschaft eingeführt hat, glaube ich, auf meine Rede verzichten zu können. Alles muß ein Ende haben, und diese Debatte auch. Da wir die Mittel nicht haben, den Schluß der Debatte zu erzwingen, so haben wir den Muth, die Debatte mit dieser Rede des Herrn Abgeordneten Liebknecht ausklingen zu lassen. (Zustimmung.) Die Sozialdemokratie hat heute ihr bestes Pferd ins Feld geführt (Zuruf bei den Sozialdemokraten); — auch dies hat sich, wie die Stimmung im Hause zeigt, als völlig lahmer Renner erwiesen. (Zuruf links.) Wir wollen nun schließen und werden nur, wenn wir mit Gewalt dazu gezwungen werden, noch einmal das Wort ergreifen. Das habe ich im Namen meiner Freunde zu erklären. (Zuruf links. — Bravo rechts! und im Zentrum.)

Sprech-Register.

	Seite
Bachem	1, 28, 99, 115
Bebel	4, 71
Böttcher	93
Frohme	52, 115, 116
Hitze	65
Koscielski, von	97
Leuschner	71
Liebknecht	116
Richter	40, 49, 93, 106
Stöcker	59, 127
Stumm-Halberg, von	21, 115

Druck von Max Bading, Berlin SW., Beuth-Straße 2.

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt.

In unserem Verlage ist im Erscheinen begriffen:

Ferd. Lassalle's Reden und Schriften.

Neue Gesammt-Ausgabe.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei
von Ed. Bernstein, London.

Schon seit Langem ist in den Kreisen der deutschen Sozialdemokratie der Wunsch laut geworden, eine Gesammt-Ausgabe aller sozialistischen, sowie der sonstigen populären Schriften Ferdinand Lassalle's zu besitzen, und wiederholt haben auch über die Veranstaltung einer solchen Berathung stattgefunden, aber bisher verhinderten die Zeitverhältnisse noch stets die Ausführung dieser Idee. Dieselbe war namentlich während der zwölf Jahre des Sozialistengesetzes absolut unausführbar. Eine solche Gesammt-Ausgabe durfte nicht in derselben Weise hergestellt werden, wie eine beliebige andere Agitationsschrift; wenn einmal die Partei an ihre Veranstaltung ging, so mußte auch die Gewißheit gegeben sein, daß sie allen Anforderungen entsprechen werde, welche man an ein derartiges Werk zu stellen berechtigt ist. Dazu kommt aber noch Eines. Eine solche **von der Partei veranstaltete Gesammt-Ausgabe** darf unmöglich aus einer bloßen Zusammenstellung der vorhandenen Schriften Lassalle's bestehen, sie muß eine systematische und kritische sein. Sie muß die Schriften des gefeierten Agitators dem Leser in einer Anordnung geben, die das Zusammengehörige auch im Zusammenhange darbietet, und sie muß mit denjenigen Erläuterungen versehen sein, die nothwendig sind, sie aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Das ist heute besser möglich als je.

Mit dem Fall des Sozialistengesetzes war der Augenblick gekommen, den längst gehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Eine Anzahl Lassalle'scher Agitationsschriften war auf Grund jenes Meisterwerkes moderner Gesetzgebungskunst verboten worden, trotzdem der Vater desselben in der Taufrede, die er im September 1878 seinem Kinde hielt, Lassalle der Sozialdemokratie von heutzutage als ein Muster patriotischer Gesinnungstüchtigkeit gegenübergestellt hatte.

Jetzt sind diese Schriften wieder frei, und auch eine Reihe anderer Schwierigkeiten gehoben, die sich bisher der Veranstaltung einer Gesammt-Ausgabe entgegenstellten.

Unsere Lassalle-Ausgabe wird in 45—50 **Lieferungen à 20 Pfg.** erscheinen **und 3 Bände** umfassen. — **Lieferung 1 steht zur Ansicht franko zur Verfügung.**

Der I. und II. Band (Lfg. 1—32 umfass.) liegen bereits vor. Dieselben enthalten, — auß.x einer biographischen Einleitung aus der Feder des Herausgebers, welcher in derselben in zusammenfassender Darstellung die literarische und agitatorische Thätigkeit Ferdinand Lassalle's von denjenigen Gesichtspunkten aus schildert, die für die sozialistische Beurtheilung derselben in Betracht kommen, und u. A. auch auf das Verhältniß Lassalle's zu Marx und Rodbertus eingeht, unter Benutzung der im Marx'schen Nachlaß vorgefundenen **Briefe Lassalle's an Marx**, — die sozialpolitischen Reden und Schriften Lassalle's vor und während seiner Agitation für den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein", sammt den sich anschließenden Streitschriften.

Band I enthält: Die Assisenrede, gehalten vor den Geschworenen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849, der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens, Fichte's politisches Vermächtniß, Gotthold Ephraim Lessing, die Philosophie Fichte's, über Verfassungswesen, Was nun?, Macht und Recht. — Der Band ist geschmückt mit einem Stahlstichportrait Lassalle's nach einer Büste von Reinhold Begas.

Aus dem Inhalte des II. Bandes heben wir hervor: Das Arbeiterprogramm, die Wissenschaft und die Arbeiter, der Lassalle'sche Kriminalprozeß II und III, die indirekten Steuern und die Lage der arbeitenden Klassen, das offene Antwortschreiben, zur Arbeiterfrage, das Arbeiterlesebuch, an die Arbeiter Berlins, den Lassalle'schen Hochverrathsprozeß, die Feste, die Presse 2c., den Düsseldorfer Prozeß und die Ronsdorfer Rede. Ein Anhang bringt die Statuten, Reglements, Cirkuläre 2c. des „Allgem. deutschen Arbeitervereins".

Der **Preis** beträgt nur für: **Band I. Mk. 5 in Leinen gebunden. Mk. 4 in Halbfranz gebunden** und **Band II. Mk. 4,50 in Leinen gebunden, Mk. 5,50 in Halbfranz gebunden** pro Exemplar in geschmackvoller Ausstattung.

In dem noch erscheinenden III. (Schluß-) Band werden sich der „Bastiat-Schulze", „Franz von Sickingen", „Julian Schmidt" anschließen. Als Anhang sollen in demselben noch verschiedene Reden, Aufsätze 2c. Lassalle's folgen, die keinen eigentlichen sozialistischen Inhalt haben, sowie die wichtigsten Briefe Lassalle's, von denen ein Theil bisher noch nicht veröffentlicht war.

Die Verlags-Buchhandlung.

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuth-Straße 2.

Die folgenden Schriften der sozialistischen Literatur geben über das in den Reichstags-Debatten verhandelte Thema des „Zukunftsstaats" vom sozialdemokratischen Standpunkte aus am besten Aufschluß:

Bebel, August. Die Frau und der Sozialismus. 16. Auflage. broschirt Mk. 2,— gebunden Mk. 2,50

Das Bebel'sche Buch ist, wenn man von den Schriften eines Karl Marx und Friedrich Engels absieht, das bedeutendste literarische Erzeugniß, welches der deutsche Sozialismus hervorgebracht hat.

Bernstein, Eduard. Gesellschaftliches und Privat-Eigenthum. Ein Beitrag zur Erläuterung des sozialistischen Programms. Mk. 0,15

In knapper Form eine tief gründliche und dabei doch populäre Erklärung der sozialistischen Grundforderungen.

Dietzgen, Joseph. Die Zukunft der Sozialdemokratie. Mk. 0,10

Eine ernste sozialdemokratische Antwort auf die neuerdings vielaufgeworfene Frage nach dem Zukunftsstaate.

Engels, Friedrich. Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft. 2. Auflage. broschirt Mk. 2,— gebunden Mk. 3,20

— Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Nebst Anhang: Die Mark. 4. vervollständigte Aufl. Mk. 0,30

Kautsky, Karl. Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Theil. 2. Auflage. broschirt Mk. 1,50 gebunden Mk. 2,—

— Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert. broschirt Mk. 1,50 gebunden Mk. 2,—

— **und Bruno Schoenlank.** Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie. Erläuterungen zum Erfurter Programm. 2. durchgesehene Auflage. Mk. 0,10; in Partieen: 100 Exemplare Mk. 7,—

Eine Programm-Broschüre, wie sie bisher in der Partei-Literatur gefehlt hat. Kautsky behandelt die Prinzipien-Erklärung. In verschiedenen Kapiteln (Kleinbetrieb und Großbetrieb, Kapitalist und Proletarier, Privatmonopol und Staatsmonopol, Erhebung des Proletariats, der Sozialismus) sind die grundlegenden sozialdemokratischen Lehrsätze populärwissenschaft dargelegt. Schoenlank erläutert den zweiten Theil, die sogenannten politischen Forderungen, die als Mittel zum Zweck: der Befreiung der Arbeiterklasse, zur Erreichung des Zieles: der sozialistischen Gesellschaft, von dem Proletariat erstrebt werden. Die Schrift ist namentlich zum Massenvertrieb geeignet.

Marx, Karl, und Friedrich Engels. Das kommunistische Manifest. 5. Auflage. Mk. 0,15

Das im Jahre 1847 verfaßte Manifest ist die bedeutungsvollste Schrift der sozialistischen Literatur. Trotz der 45 Jahre Zeitfortschritt haben die darin aufgestellten allgemeinen Grundsätze im Ganzen heute noch ihre Richtigkeit; und die hier in einer Meisterschaft und programmatischer Kürze entwickelte Marx-Engels'sche Auffassung ist heute die wissenschaftliche Grundlage der sozialistischen Bewegungen aller Länder geworden.

Programm der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Erfurt 1891. Mk. 0,05; 100 Expl. Mk. 0,50

Schippel, Max. Die wirthschaftlichen Umwälzungen und die Entwicklung der Sozialdemokratie. 32 Seiten. Mk. 0,15

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteure und Zeitungs-Spediteure nehmen Bestellungen entgegen. Bei Aufträgen von außerhalb ersuchen um gleichzeitige Betrags-Einsendung (Porto extra).

Druck von Max Bading, Berlin SW., Beuth-Straße 2.